

ALFRED CHRISTLIEB

Der Pastor von Heidelberg

Heinrich Klein

Zweite erweiterte Auflage
Wilhelm Schneider Verlag, Siegen und Leipzig 1934

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, 28279 Bremen
12/2013

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorworte	2
I. Die Väter von Alfred Christlieb	4
II. Mitteilungen aus dem Leben und Wirken des Vaters, Professor Theodor Christlieb	6
III. Jugend und Bildungsgang	9
IV. Die große Wendung in seinem Leben	12
V. Der Mitarbeiter im Johanneum	14
VI. Der Hilfsprediger in Nümbrecht	16
VII. Heidelberg	19
VIII. Krankheits- und Schwachheitszeiten	24
IX. Gastfreundschaft des Heidelberger Pfarrhauses	28
X. Der Diener am Wort	33
XI. Wie ihm das tägliche Leben spielte	45
XII. Pastor Christlieb und das Neue Testament	51
XIII. Die letzte Predigt	53
XIV. Der Freund	55
XV. Pastor Christlieb und die Mission	60
XVI. Ein Tageslauf in Heidelberg	63
XVII. Die Mitarbeit auf den Glaubenskonferenzen	65
XVIII. Der Mann der Stille und des Gebetes	74
XIX. Seine Demut	79
XX. Der Seelsorger	81
XXI. Letzte Krankheit und seliger Heimgang	94
XXII. Die Beisetzung von Pastor Christlieb	101
XXIII. Das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen	107
XXIV. Nachwort	108

Horwort.

Alfred Christlieb ist von uns gegangen.

Weite Kreise der Gemeinde des Herrn in Deutschland empfinden sein Scheiden als einen schmerzlichen Verlust. Wie treu war er darin, einmal geknüpfte Bande brüderlicher und freundschaftlicher Beziehungen zu pflegen!

Es ist die Meinung ausgesprochen worden, die Herausgabe einer Lebensbeschreibung entspreche nicht dem schlichten, demütigen Sinn des Entschlafenen. Da ist zu sagen: Lebensbeschreibungen nahmen einen großen Platz ein in Alfred Christliebs Bücherständern. Er las fast jede Neuerscheinung und urteilte: „Man kann aus Lebensbeschreibungen viel lernen.“

„Die Herzen der Heiligen sind erquickt durch dich, lieber Bruder.“ Dieses Wort des Paulus an Philemon (Vers 8) gilt auch von Alfred Christlieb. Das bezeugen alle, die Umgang mit ihm haben durften. Möchten auch solche, die ihn nicht persönlich gekannt haben, auf Grund dieser Biographie sagen: „Unsere Herzen sind erquickt durch dich, lieber Bruder!“

Wiehl, im August 1934.

Karl Stegemann

Vorwort zur 2. Auflage.

Mancher Leser ist erquickt worden, dass er das Leben von Alfred Christlieb noch einmal an seinem Geiste vorüberziehen lassen konnte. In zwei Monaten wurde eine Neuauflage nötig, durch wertvolle Beiträge (Pastor Christliebs erzieherische Weisheit – Sein Einfluss auf die jungen Theologen – Seliger Heimgang des Großvaters Jakob Weitbrecht u. a.) erweitert. Der Herr benutze auch die neue Ausgabe zur Erquickung der Heiligen und zu Seiner Ehre.

Kaan – Marienborn (Westf.), im November 1934.

Heinrich Klein

Da die Bücher von Alfred Christlieb leider fast alle vergriffen sind, sie aber einen unsagbaren Schatz an geistlichem Tiefgang und Klarheit aufweisen, der auch heute in einer immer oberflächlicher werdenden Christenheit gehört werden sollte, habe ich mich entschlossen diese Schriften einigen Interessierten zugänglich zu machen.

Es erfolgte eine vorsichtige Angleichung an die neue deutsche Rechtschreibung.

Bremen, Juni 2013

Thomas Karker

I.

Die Väter von Pastor Alfred Christlieb.

Langsam fuhr das Segelschiff an der Küste von Frankreich und Spanien entlang. Indien war sein Ziel. Unter seinen Fahrgästen befand sich auch der Missionar Jakob Weitbrecht. Er war ein Württemberger. Seitdem er in seiner schwäbischen Heimat zum lebendigen Glauben gekommen war, lebte in ihm der brennende Wunsch, Missionar zu werden. Im Baseler Missionshaus fand er seine Ausbildung. Er trat in den Dienst der Englischen kirchlichen Missionsgesellschaft und befand sich nun auf dem Weg nach Indien.

Die Reise um das Kap der Guten Hoffnung erforderte in damaliger Zeit noch viel Geduld und Ausdauer. Das Schiff fuhr so langsam, dass die Matrosen z. B. während der Fahrt eine Riesenschildkröte fangen konnten. Sie war für sie eine wertvolle Ergänzung ihres Proviantes. Gott gab Gnade zur Reise, das Ziel wurde erreicht.

Der Missionar Jakob Weitbrecht war mütterlicherseits der Großvater von Alfred Christlieb. Er durfte bahnbrechend wirken für die Mission in Indien. Eine Engländerin, geb. Edwards, eine warme Freundin der Mission, wurde seine Gattin. Auf ihrer Station Burdwan entfalteten sie eine gesegnete Tätigkeit. Schon im Jahre 1852 rief ihn der Herr heim. Nachdem er noch an einem Sonntagmorgen gepredigt hatte, starb er plötzlich an der Cholera. Im fernen Ostindien wartet er auf den großen Ostermorgen der Gemeinde des Herrn.

Seine Witwe blieb im Dienste der Mission. Noch in ihrem hohen Alter machte sie im Auftrag der Zenanamission eine Inspektionsreise nach Ostindien. Sie starb in London. Ein Sohn und eine Tochter von ihr traten auch wieder in den Missionsdienst. Ersterer, Herbert Weitbrecht, wirkte in Lahore in Indien. Durch die Übersetzung der Bibel in die Urdusprache hat er sich besondere Verdienste erworben. Die Tochter heiratete den Missionsarzt Dr. Edwards in Mombasa in Ostafrika. Die älteste Tochter von Jakob Weitbrecht wurde die Gattin von Professor Theodor Christlieb, damals Pfarrer an der deutschen Gemeinde in Islington im Norden von London. Später folgte dieser einem Rufe seiner schwäbischen Heimat als Stadtpfarrer nach Friedrichshafen am Bodensee.

Hier wurde Alfred Christlieb am 26. Februar 1866 geboren. Wir wundern uns nicht, wenn sein späteres Leben einen stets weltweiten Blick, Liebe zur Mission und einen glühenden Eifer für das Werk des Herrn aufweist.

Väterlicherseits entstammte Alfred Christlieb einem alten württembergischen Pfarrergeschlecht. Der Großvater starb 1873 als Dekan i. R. von Ludwigsburg und liegt auch daselbst begraben.

Wie die Familienchronik berichtet, stammt der erste Ahnherr, Friedrich August Christlieb, aus der Türkei, weshalb Professor Theodor Christlieb während seiner Studienzeit auf der Universität Tübingen auch „der Türk“ genannt wurde. Als Knabe wurde dieser Ahne, geboren um 1668, im zweiten ungarischen Krieg 1682 seinen Eltern entwendet und von den Soldaten des Markgrafen von Baden-Durlach mit nach Deutschland genommen. Hier lernte er das Christentum und die Christen kennen und lieben, weshalb er in seiner Taufe

den Namen „Christlieb“ annahm. Fleiß und Zuverlässigkeit bahnten ihm den Weg, dass er Hoftapezier des Markgrafen von Baden-Durlach wurde, um dann später in gleicher Eigenschaft in den Dienst des Grafen Eberhard von Württemberg zu treten. So wurde das Schwabenland die Heimat der Familie Christlieb, aus der dann eine Reihe von tüchtigen Pfarrern und Theologen hervorging.

War es nicht auch eine hervorstechende Eigenschaft von Alfred Christlieb, dass er in herzlicher Liebe allen Christen begegnete, wie wir das auch schon von seinem Vater, Professor Theodor Christlieb, dem Mitbegründer der Westdeutschen Allianz, wissen? Ihr Name entspricht wirklich ihrem innersten Wesen.

II.

Mitteilungen aus dem Leben und Wirken des Vaters,

Professor Theodor Christlieb.

Am 7. März 1833 wurde er in Birkenfeld bei Neuenbürg (Württb.) geboren. Sein Vater, der dort Pfarrer war, folgte später einem Ruf als Dekan nach Heidenheim. Theodor Christlieb erschloss sich schon frühe den Wirkungen der Gnade und fasste den Entschluss, sich dem Predigtamt zu widmen. Nach seiner Ausbildung war er etwa ein halbes Jahr Vikar bei dem Vater, der seit 1845 zum Dekan nach Ludwigsburg berufen worden war. Nach kurzem Dienst als Pfarrverweser in Ruit bei Stuttgart wurde Theodor Christlieb Pastor der jungen deutschen Gemeinde im Norden von London. Hier gründete er seinen eigenen Hausstand. Sein Dienst an dieser wachsenden Gemeinde, sein Umgang mit englischen Geistlichen der verschiedensten Kirchengemeinschaften, Reichtum und Armut der Weltstadt, sittliche Verwahrlosung, Unglaube und Unwissenheit waren für den Mann, der mit einem priesterlichen Sinn seinem Heiland und den Menschen diente, eine gesegnete Schule. Er sagt darüber folgendes: „Was ich in England besonders achten und schätzen lernte, das ist vor allem der Ernst, der überall mit der Bekehrung gemacht wird, der klare und scharfe Unterschied, den auch die Gemeinden zwischen Bekehrten und Unbekehrten und Halbbekehrten ziehen, das ernste Dringen auf persönliche Wiedergeburt jedes Einzelnen, die Treue der evangelischen Geistlichen in der Seelsorge, das rege Mitwirken der Laien zur Erbauung der Gemeinde, die Teilnahme der Kirchenältesten an der Seelsorge, die Opferwilligkeit von arm und reich und die ganze lebendige Selbsttätigkeit der Gemeinde, die sich nicht bloß erbauen lässt, sondern auch sich selbst erbaut nach dem Wort des Apostels 1. Petr. 2,5: „Bauet euch zu dem geistlichen Hause als die lebendigen Steine!“

Nach siebenjähriger Tätigkeit in London, die sowohl der Gemeinde als auch ihm selbst zum Segen gereichte, wurde er im Jahre 1865 zum Pfarrer und Hofprediger in Friedrichshafen am Bodensee ernannt. Vor der Gemeinde und dem württembergischen Hofe, der hier im Sommer residierte, verkündigte er mit Freude und Überzeugungskraft das Evangelium. Seiner am 22. Oktober 1865 gehaltenen Antrittspredigt lagen die Worte Psalm 119,111 zugrunde: „Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe; denn sie sind meines Herzens Wonne.“

Nur drei Jahre dauerte hier sein Dienst. Ein Ruf nach Bonn als Professor der praktischen Theologie und Universitätsprediger führte ihn im Jahre 1868 auf die Höhe seines Wirkens.

Seinen Studenten war er Lehrer und Freund, und viele erhielten hier durch ihn einen Anstoß zu einer ewigen Bewegung. Der heimgegangene Pastor Hermann Krafft aus Barmen bekannte: „Christlieb hat mir für mein ganzes Leben die Richtung gegeben. Dass ich 40 Jahre am Wort dienen durfte, ohne zu ermüden, am Wort von der freien Gnade Gottes in Christo, das verdanke ich ihm, der uns in der Homiletik so oft zugerufen hat: „Ihr müsst Zeugen werden aus eigener Erfahrung!“ Aber neben seiner wissenschaftlichen Betätigung suchte er Fühlung mit dem christlichen Leben in Kirche und Gemeinschaft.

Mit einer Anzahl von jungen Pfarrern gründete er eine Konferenz, durch die er als Lehrer und Seelsorger weiter mit seinen ehemaligen Freunden verbunden blieb, und deren Fortsetzung heute noch in der jährlichen Pfarrergemeinschafts – Konferenz auf Hohegrete weiterbesteht.



Prof. D. Theodor Christlieb
Der Vater von Alfred Christlieb

Die Notwendigkeit, den der Kirche entfremdeten Volksmassen das Evangelium zu bringen, war schon von Wichern klar erkannt worden. Aber ein paar Jahrzehnte vergingen noch, bis dieser Gedanke Verwirklichung finden konnte. Christliebs ganze Lebensführung, seine lautere, reife Glaubensstellung, sein Sinn für die Gemeinschaft der Heiligen, sein offenes Auge für die geistliche Not des Volkes, vor allem auch die gesegneten Anregungen, die durch die von England kommende Heiligungsbewegung (Oxfordener Bewegung) nach Deutschland in den siebziger Jahren herüber kamen, endlich auch seine persönliche Bekanntschaft mit den Gottesmännern Spurgeon, Moody und Sankey und ihrem gesegneten Evangelisationswerk, bildeten die Voraussetzung für den großen Dienst, den Professor Christlieb unserem ganzen deutschen Volk tun durfte, nämlich zur Gründung des deutschen Evangelisationsvereins und der Evangelistenschule in Bonn, die den Namen „Johanneum“ erhielt. Wie ein Herold der Gnade predigte Evangelist Elias Schrenk, den Professor Christlieb aus Bern gerufen hatte, in den großen Städten das Evangelium. Ströme des Segens sind von diesen Glaubensmännern ausgegangen.

Durch und durch war Professor Christlieb auch Allianzmann. So ist er der Gründer des Westdeutschen Zweiges der Evangelischen Allianz geworden. Als er 1873 auf der Internationalen Allianzkonferenz in New York den Negern eine Predigt hielt, sprach er die Worte: „Im Himmel wird einmal nur eine Farbe sein!“ Und beim Hinausgehen rief jubelnd die ganze tausendköpfige Menge der Schwarzen: „Nur eine Farbe!“

Und wieviel Anregung und Segen ist durch die Gnadauer Pfingstkonferenz vermittelt worden, die er ebenfalls mit gleichgesinnten Freunden ins Leben rufen durfte! Treulich wandelte der heimgegangene Pastor Alfred Christlieb in seines Vaters Fußstapfen. Wie hat er durch gesegnete Mitarbeit sein Erbe gepflegt als Missions-, Allianz- und Gemeinschaftsmann, als Mitarbeiter des Johanneums und der Pfarrkonferenz Hohegrete.

Kaiser Wilhelm 11., der während seiner Studienzeit Professor Christlieb in Bonn öfter predigen hörte, äußerte einmal: „Als Student hätte ich gern zwei Prediger in Berlin gehabt.“ Das waren Dryander und Christlieb. Dryander ging nach Berlin, Christlieb blieb. Nur noch kurz sollte der Rest seiner gesegneten Tätigkeit bemessen sein. Nach der letzten Einsegnung der Johanneumsbrüder, die er in seinem Leben abhielt, fand in der Kapelle eine Gebetsvereinigung statt. Unvergesslich sind den Teilnehmern die Gebetsworte geblieben, die Professor Christlieb sprach: „Herr Jesus, von allem müssen wir einmal Abschied nehmen, nur nicht von dir!“

Am 15. August 1889 rief der Herr seinen treuen Knecht, erst 56 Jahre alt, heim.

III.

Jugend und Bildungsgang.

1. Friedrichshafen und Bonn.

Alfred Christlieb wurde am 26. Februar 1866 als drittes Kind seiner Eltern in Friedrichshafen geboren. An diesem herrlichen Ort am Bodensee, von dem aus man in der Ferne das schneebedeckte Haupt des Säntis erblicken kann, verlebte er die ersten Jahre seiner Kindheit. Die Liebe zu seiner schwäbischen Heimat hat er in seinem ganzen Leben nicht verleugnet.

Bonn wurde dann seine zweite Heimat. Schon als Kind muss der junge Alfred eine gewisse „Predigtgabe“ besessen haben. In der Gesellschaft seiner Gespielen hat er öfters auf einem Stuhl gestanden, um von dieser „Kanzel“ herab zur Unterhaltung der anderen Kinder zu „Predigen“.

Bei einem Aufenthalt in London nahm ihn seine Mutter einmal mit in einen englischen Gottesdienst. Von der Predigt verstand er kein Wort. Aber der Prediger mit seinem leuchtenden Antlitz machte auf ihn einen so tiefen Eindruck, dass er dachte: „Was für einen schönen Beruf muss dieser haben, dass er so fröhlich ist.“ Wie oft sind später Alte und Junge auch durch das Antlitz von Alfred Christlieb angezogen worden, auf dem der Friede Gottes und die Freude am Herrn ausgeprägt waren.

Zuerst besuchte er in Bonn eine Privatschule, später das Gymnasium. Es ging durch allerlei Schwachheitszeiten hindurch, und die Eltern hatten manche Sorge um seine Gesundheit. Viele Wochen verbrachte er zur Stärkung und Erholung bei seinem Onkel, Ephorus Fuchs, dem Leiter des theol. Seminars in Urach auf der schwäbischen Alb. Dieser hatte die älteste Schwester von Professor Christlieb zur Frau. In Jugendlust und ausgelassener Freude konnte sich Alfred hier ergehen. Sorgen um sein Weiterkommen in der Schule blieben auch nicht aus. Eine befreundete Dame, der die Mutter mitteilte, dass Alfred sein Examen bestanden habe, äußerte: „Dann freue ich mich, dann wird vielleicht doch noch etwas aus dem Jungen!“ Diese Zuversicht der Freundin machte einen tiefen Eindruck auf Alfred. Bis in sein Alter ist er jener Dame dafür dankbar gewesen.

Prediger Schrenk, Alfreds Pate, schenkte diesem schon am 15. April 1866, wohl am Taufstag, eine Bibel mit der Widmung: „Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernet hast. Und weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum; denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, dass ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.“ 2. Tim. 3,11 – 17.

Das Familienleben, vor allem die Andachten und Gebete des Vaters haben dem Knaben unauslöschliche Eindrücke gegeben. Durch eine Rohrleitung in der Wand des Studierzimmers, die sonst verschlossen war, hörte Alfred eines Abends das Gebet seines Vaters. Jedes Wort war verständlich. Er spürte es: das sind Reichsbitten, die der Vater vor Gott bringt. Mit Inbrunst flehte er: „Lass mich darüber wegsterben, wenn es

für dein Werk besser ist, aber deine Sache lass vorwärts gehen!“ Der Sohn erschrak fast über solch ein Gebet: „Vater betet ja um seinen eigenen Tod,“ und erst später verstand er solche Vertretung der Interessen Gottes. In seinen kurzen, freien Gebeten bei der Morgenandacht kam oft der Ausdruck vor: „Herr, habe dein Werk in uns!“

Eine andere Erinnerung, die dem Sohn dauernd wichtig und vorbildlich blieb, ist die Erziehungsweise des Vaters. Es lag ihm selbstredend am Herzen, dass die Kinder zu einer gründlichen Bekehrung und zu lebendiger Gemeinschaft mit dem Herrn kommen möchten. Aber er hat sie niemals irgendwie drängerisch beeinflusst. Dagegen betonte er immer wieder bei passenden Gelegenheiten die Notwendigkeit des Umgangs mit dem Herrn.

Nie hat es Alfred vergessen, wie der Vater ihn bei seiner Abreise nach Gütersloh an die Bahn begleitete. In Gütersloh sollte er das evangelische Gymnasium weiter besuchen. Als sich der Zug in Bewegung setzte, waren es die letzten Worte des Vaters: „Nicht wahr, mein Kind, du vergisst mir das Kämmerlein nicht!“ Mit diesen bittenden Worten eines betenden Vaters zog der Sohn in die Ferne.

2. Gütersloh.

Der treffliche spätere Berliner Generalsuperintendent D. Braun wurde auf dem Gymnasium in Gütersloh sein Religionslehrer. Als Denkspruch fürs Leben gab er ihm bei der Konfirmation Jes. 41,10 mit: „Fürchte dich nicht; denn ich bin mit dir, weiche nicht; denn ich bin dein Gott! Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit!“ D. Braun war seinen Schülern auch ein treuer Seelsorger. Unter vier Augen besprach er die Nöte und Gefahren der Jugend, beugte er seine Knie mit ihnen. So konnte die vorlaufende Gnade an ihm hier ihre Arbeit fortsetzen. Den Dienst von Pastor Braun hat Alfred Christlieb nie vergessen. Das Bild dieses treuen Mannes hing bis zu seinem Heimgang in seinem Wohn- und Arbeitszimmer.

Bei seinem Eintritt in Gütersloh fragte ihn Pastor Braun: „Hast du dich mit deinen Geschwistern vertragen können?“ Darauf antwortete er: „Wir haben uns oft gezankt“ und erwartete eine Strafrede. Braun aber sagte gütig nickend: „So ähnlich war es bei uns auch.“ Dadurch gewann er sofort Alfred Christliebs Vertrauen.

Äußerlich war Alfred ein hochaufgeschossener schmaler junger Mann, von seinen Mitschülern „Schmalbrett“ genannt. Zugleich aber war er ein eifriger und geschickter Turner und Schwimmer und der Mitbegründer des Gütersloher Turnvereins.

In dieser Zeit, es war im Jahre 1883, machte er mit seinen Freunden Mockert und Weigle, dem späteren Essener Jugendpastor, im Rheinhausen-Friemersheimer Pfarrhaus, dem Elternhause Weigles, einen Bund. Täglich wollten sie die Bibel lesen und in Fürbitte einander gedenken. Das war der Anfang des Bundes Deutscher Bibelkreise, dem er später so manches Mal als Feldprediger und Bibelkursleiter, besonders in Nümbrecht, gedient hat.

3. Die Universitätszeit.

Nach bestandenem Abitur bezog er zum Studium der Theologie zunächst die Universität Basel, wo er zugleich Vorlesungen auf der Predigerschule hörte. In Bonn diente er als Einjährigfreiwilliger bei dem 28. Inf.-Regiment, wo er es bis zum

Unteroffizier brachte. Gleichzeitig konnte er Vorlesungen auf der Universität hören. Die charaktervolle Persönlichkeit seines Vaters und dessen Einführung in die Theologie und in die Heilige Schrift haben in dem jungen Studenten tiefe, nachhaltige Eindrücke hinterlassen. i

In Halle wurde er Schüler von Professor Martin Kähler, der ihm ebenfalls ein gesegneter Führer wurde. Noch in seinem Alter erinnerte sich Pastor Christlieb an einen besonderen Ausspruch Käblers an die Studenten: „Wenn Sie in das Amt kommen, dann sagen Sie es Ihren Gemeinden, dass nicht das Abendmahl uns Vergebung der Sünden bringt, sondern dass sich der Zusatz „zur Vergebung der Sünden“ auf das Blut Jesu bezieht.“ In Halle war er Mitglied der christlichen Studentenverbindung Tuiskonia. Nach dem ersten theologischen Examen führte ihn sein Weg noch einmal nach Gütersloh, wo er Hauslehrer in einer adeligen Familie wurde.

Tief griff in sein Leben die schwere Erkrankung und der Heimgang seines geliebten Vaters im Jahre 1889 ein. Mitten aus seiner gesegneten akademischen Tätigkeit, als einer der Väter der Evangelisation und Gemeinschaftsbewegung, rief der Herr seinen treuen Knecht, Professor Christlieb, mit 56 Jahren heim. An seinem Kranken- und Sterbebett empfing der Sohn unvergessliche Ewigkeitseindrücke. Er sagt darüber: „Die schönsten und gesegnetsten Stunden verlebten wir am Sterbebett unseres Vaters. Ich staunte über die völlige innere Ruhe, mit der er über seine Krankheit und die Sterbensmöglichkeit sprach. Rührend dankbar war er für jeden Dienst, der ihm geschah. Als die letzte Stunde geschlagen hatte, füllte eine himmlische Freudenatmosphäre das ganze Sterbezimmer. Sein ruhiger, getroster Gesichtsausdruck schien uns allen zu sagen: „Kinder, seid ganz ruhig, es wird noch alles recht werden, Er führt alles herrlich hinaus!“ Bei ihm konnten wir es erfahren: „Solcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“

Da Alfred Christlieb in Bonn gerade eine militärische Übung machte, konnte er oft am Krankenbett des Vaters weilen. Unvergesslich blieb ihm das letzte Wort, das er an ihn richtete. „Mein Kind, ruhe hier bei mir aus,“ so sprach der Vater zu seinem Sohn. Als Alfred sich erhob, weil der Dienst ihn rief, schlummerte der Kranke, und der Sohn entfernte sich still. Nach seiner Heimkehr war der Vater entschlafen. In Uniform folgte er dem Sarge des Vaters.

4. Der Segen der Dankbarkeit.

Nach dem Tode Professor Christliebs kam Ministerialdirektor A. aus Berlin nach Bonn, um an der Universität allerlei geschäftliche Angelegenheiten zu regeln. Er stattete dabei auch der Familie des Heimgegangenen einen Besuch ab. Dabei erklärte er dem anwesenden Sohn Alfred: „Ihnen, Herr Studiosus, werde ich ein Stipendium erwirken, damit Sie Ihr Studium bis zum Ende fortsetzen können.“ Das war ein freundliches Entgegenkommen. Am folgenden Tage aber ermahnte die Mutter ihren Sohn, dem Herrn Ministerialdirektor für seine Güte brieflich noch einmal besonders zu danken. Das geschah denn auch. Doch als der Brief in Berlin ankam, da hatte der Herr sein in herzlicher Teilnahme gegebenes Versprechen ganz vergessen. Er erschrak über dasselbe nun umso mehr, als er auch nicht wusste, aus welchem Fonds die Unterstützung für den Theologiekandidaten genommen werden sollte. In Berlin fand er keinen Ausweg, darum wandte er sich an die Universität Bonn. Auch hier wusste man keinen Rat. Aber das Versprechen war gegeben. Der junge Mann hatte sich zudem noch so rührend dankbar

erwiesen. Und weil der Wille vorhanden war, fand sich auch ein Weg. Alfred Christlieb erhielt das versprochene Stipendium. An dieses Erlebnis erinnerte er sich darum so gerne, weil es ihm eine Illustration war für die Wahrheit Psalm 50,23: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, dass ich ihm zeige das Heil Gottes.“

IV.

Die große Wendung in seinem Leben.

Die Wochen, die dem Heimweg des Vaters am 15. August 1889 und der militärischen Übung in Bonn folgten, brachten für Alfred Christlieb die wichtigste Lebensentscheidung. Das Regiment rückte zum Manöver aus auf den Westerwald. Der Einjährige Christlieb erkrankte und lag als einsamer Patient in einem Bauernhaus in der Nähe von Altenkirchen. Gläubige Brüder des Dörfleins hörten von ihm und suchten ihn auf. Der selige Heimgang des Vaters, die Stille des Krankenstübchens hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Die schlichten Männer aus dem Volk, die etwas von geistlichem Samaritersinn besaßen, merkten bald, dass sie dem lieben Unteroffizier einen Ananiasdienst tun sollten. Gott segnete ihr Zeugnis und ihr Gebet, und Alfred Christlieb erlebte hier in der Stille seine Damaskusstunde. Er konnte sich der Vergebung seiner Sünden und des Friedens mit Gott freuen. Wie ein Lobgesang zog es nun durch sein Herz:

„Nun weiß und glaub ich's feste
Und rühm's auch ohne Scheu,
Dass Gott, der Höchst' und Beste,
Mein Freund und Vater sei!
Und dass in allen Fällen
Er mir zur Seite steh
Und dämpfe Sturm und Wellen
Und was mir bringet Weh.“

„An dem Wörtlein „in allen Fällen“, so sagte er einmal, „ist der Satan durch mein ganzes Leben hindurch immer wieder zu Schanden geworden.“ Hinfort wandelte er mit Bewusstsein als Gotteskind den Weg des Glaubens. Er fühlte sich berufen zum Dienste des Meisters. Den Brüdern auf dem Westerwald aber soll es unvergessen bleiben, dass sie dem kranken, nach Heil und Vergebung suchenden Alfred Christlieb in liebevoller Weise Handreichung taten, ihm, den Gott in besonderer Weise schon berufen hatte, ein auserwähltes Rüstzeug zu sein und unzählig vielen anderen Menschen mit dem Zeugnis von der Gnade zu dienen. Noch einen anderen sehr wertvollen Dienst haben ihm die Brüder in dieser Zeit getan: Sie haben ihn „das Schwimmen“ gelehrt. Der Bruder, der in Volkertsen bei Altenkirchen die Stunde halten sollte, konnte nicht kommen. Da wurde der Unteroffizier Christlieb – er war inzwischen wieder gesund geworden – um diesen Dienst gebeten. Er aber lehnte ab mit der Begründung: „Das habe ich noch nie getan.“ Der Bruder aber entgegnete ihm: „Wenn Sie den Heiland lieb haben, dann müssen Sie auch von ihm zeugen können.“ „Den habe ich lieb,“ sagte darauf der Unteroffizier. So konnte er sich dem Dienst nicht mehr entziehen. Als bleicher, schmaler Soldat mit der Feldmütze auf dem Kopf kam er in die Versammlung. Immer fröhlicher und wärmer wurde er während seines Zeugnisses? Das war sein erster Dienst. Er hatte das „Schwimmen“ gelernt. Dass nach einem solchen Erlebnis in seinem Herzen die Liebe zu den Brüdern wachgerufen war

und zeitlebens sein Herz erfüllte, ist nur zu natürlich. Es war wohl nicht so lange nach dieser seligen Erfahrung, als er an einem schönen Sonntagnachmittag in einer anderen Gegend unseres Vaterlandes sich nach der Gemeinschaft der Kinder Gottes sehnte. Er fand dann auch bald das Plätzchen, wo man zusammenkam. Es waren nur Frauen dort anwesend, und mit einer gewissen Scheu fragte der eintretende junge Mann, ob es ihm gestattet sei, an der Versammlung teilzunehmen. Aber die alte Mutter, die wohl die Leitung hier hatte, und der der unerwartete Gast gar nicht willkommen war, entgegnete ihm: „Mir hänt genueg!“ und Alfred Christlieb musste eben seine Straße weiterziehen. Nur mit Humor hat er sich später dieses Erlebnisses erinnert, aber es war doch eine ganz andere Art, wie er sie von den Brüdern auf dem Westerwald erfahren hatte. Die erste Predigt hielt er in der Gemeinde Leuscheid im Siegkreis. Sein schlichtes aber warmes Zeugnis über die Geschichte von den Emmausjüngern wurde dankbar angenommen. Das brennende Herz für den Heiland, die Bitte: Herr, bleibe bei uns, die er so oft gebetet hat, und den Eifer, die Botschaft von dem lebendigen Herrn den Brüdern zu bringen, hat er bis zu seinem Heimgang mit den Emmausjüngern gemein gehabt.

V.

Der Mitarbeiter im Johanneum.

Nach der zweiten theologischen Prüfung folgte Alfred Christlieb zunächst einem Ruf des Direktors Theodor Haarbeck an die Evangelistenschule Johanneum in Barmen, der Anstalt, die sein Vater 1886 in Bonn ins Leben rief, und die 1893 nach Barmen übersiedelte. In der Stille des Johanneums, fern vom Leben und Treiben der Weltstadt, am lieblichen Berghang unmittelbar am Walde gelegen, konnte er in gesegnetem Dienste seine Gaben und Kräfte entfalten. Der junge, schlank aufgeschossene Kandidat mit den vornehmen, gewinnenden Zügen und den klaren, durchdringenden Augen fiel jedem auf. Bescheiden und zurückhaltend, aber doch elastisch und zuvorkommend, war sein Auftreten. So war er für die Brüder der Anstalt ein rechtes Vorbild. Ihr Lehrkursus dauerte für gewöhnlich drei Jahre, eine Klasse umfasste etwa 15 Schüler. Schon damals war Alfred Christlieb für sein Alter sehr gereift, ein Mann des Wortes Gottes und des Gebetes. Seine lautere Herzensfrömmigkeit gab seinem ganzen Wesen ein angenehmes Gleichmaß. Streng gegen sich selbst, war er doch gütig gegen jedermann, besonders die Zöglinge der Anstalt. Seine vorbildliche Bescheidenheit ließ ihn eins der kleinsten und bescheidensten Zimmer des großen Gebäudes wählen. In den Nachmittagsstunden von 2 bis 4 Uhr waren die Brüder mit Gartenarbeit beschäftigt. Die Kandidaten waren nicht dazu verpflichtet. Doch Kandidat Christlieb war regelmäßig einer der ersten, die in der Arbeitsschürze im Garten erschienen. Die erste Klasse arbeitete nur eine Stunde, aber er hielt stets mit den jüngeren Brüdern von 2 bis 4 Uhr aus. Er konnte recht fröhlich sein als Bruder unter den Brüdern, aber man gab ihm das Zeugnis, dass er sich durch sein Verhalten nie etwas vergeben, und dass seine Gegenwart auch die anderen vor Entgleisungen bewahrt habe. Er verfügte über keine große körperliche Kraft und hatte wohl schon damals einen Anfang seines Leidens, das später ihm zu einem Pfahl im Fleisch wurde. Seine Unterrichtsfächer waren in besonderer Weise Griechisch und das Leben des Apostels Paulus. Mit Paulus beschäftigte er sich im Unterricht 1½ Jahre. Hier konnte er einen guten Grund legen. Davon zeugen seine Predigten und Andachten, sowie die Beiträge in den Bibelleseblättern des Gnadauer Verbandes in seinem späteren Leben.

Daneben studierte er mit großer Vorliebe das Alte Testament. „Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen, die sind meine Ratsleute“ Ps. 119,24, so schrieb er unter seine Photographie, die er einem Bruder widmete. Für das Johanneum war es ein großer Verlust, als Kandidat Christlieb 1894 einem Ruf des gesegneten Pastors Jakob Engels in Nümbrecht folgte, dessen Hilfsprediger er werden sollte.

1. Briefwechsel zwischen Pastor Engels und Alfred Christlieb.

Eine Nachricht, die Pastor Engels in dieser Angelegenheit an Alfred Christlieb sandte, sollte ihn während einer militärischen Übung unter der Anschrift „An den Unteroffizier 10. Komp. Inf.-Reg. Nr. 16, Herrn Alfred Christlieb in Longerich bei Köln“, erreichen. Die Übung scheint schon beendet gewesen zu sein; denn die Postkarte wurde ihm nach Capellen nachgesandt. Sie hat folgenden Inhalt:

„Mein lieber Bruder! Ich habe bis jetzt noch keinen bestimmten Mann zu meinem persönlichen Gehilfen im Auge, und ein heute von Bruder Haarbeck zu Haiger erhaltener Brief veranlasst mich, nochmals mit der freundlichen Frage zu Ihnen zu kommen, ob Sie sich vielleicht doch noch entschließen könnten, in den Dienst der Pastoral – Hilfs – Gesellschaft zu treten und sich von dieser hierher senden zu lassen. Ev. könnte ich mich ja an die Pastoral – Hilfs – Gesellschaft wenden. Wie mag es Ihnen gehen? Herzlich gedenke ich Ihrer und grüße Sie.

Gegenwärtig weilt stud. Ernst Buddeberg bei mir, der mir in manchem hilft.

Nümbrecht, 28. 8. 94. Von Herzen Ihr Engels.“

Eine weitere Mitteilung lässt erkennen, dass die schwebende Frage zu einer bejahenden Lösung gekommen war. Pastor Engels schrieb unter dem 23. 10. 94 u. a.:

„Ich hoffe, dass Sie sich entschließen, nach dem Weggang von Br. Schl. hier einzutreten. – Wenn Sie vor dem 18. Nov. im Johanneum noch nicht losgelassen würden, würde es doch vielleicht bald danach sein. – Nehme der Herr nun die Sache in die Hand und lasse uns nur Seinen Weg gehen! So stehen wir beide, so auch die Brüder Müller und Haarbeck. Ich schreibe diese Zeilen mit betendem Herzen. Grüßen Sie freundlich Br. Haarbeck.

Von Herzen Ihr Engels.“

Ungern ließ man ihn im Johanneum ziehen, aber es war wohl so des Herrn Weg. Alfred Christlieb aber blieb bis an sein Lebensende der treue, betende Freund und Mitarbeiter des Johanneums.

Eine Postkarte, die uns den weiteren Gang andeutet, datiert vom 18. 12. 1894, lautet:

„Mein lieber Bruder! Also bis Freitag, so der Herr will. Wir wollen viel beten, dass der Herr Segen gibt zur gemeinsamen Arbeit. Sie, Conrad und ich suchen nur Ihn, Sein Reich und das Heil der Seelen. Das eigene Ich trete immer mehr zurück! Es liegt mir an, auch Ihrer Ordination zu gedenken. – Der Besuch von Prediger Schrenk hat Freude und Segen gebracht. Gott sei Dank, dass er wieder so stark ist! Er hat mit großer Kraft gezeugt – das Weitere mündlich!

Mit treuem Händedruck Ihr Engels.“

VI.

Der Hilfsprediger in Nümbrecht.

Wor der Übernahme der Hilfspredigerstelle Anfang 1895 war die Verbindung zwischen Alfred Christlieb und Nümbrecht schon vorhanden. Oft besuchte er als Student und Vikar seinen Bruder Theodor, der in Denklingen Pfarrvikar und später Pfarrer war. Der liebe Pastor Engels hatte für ihn eine besondere Anziehungskraft. Darum benutzte er gern jede Gelegenheit, ihn zu grüßen.

Die Zeit in Nümbrecht sollte für den angehenden Prediger des Evangeliums von besonderem Segen werden. Der selige Pastor Jakob Engels war ein innig frommer, demütiger Christ, eine rechte Johannesgestalt, ein Mann, der ganz in der Bibel und in Tersteegens Schriften lebte. Gern und oft ließ er Lavaters Lied singen: „Gott der Niedrigen und Stillen, die so gern im Schatten ruhn, still und froh nach deinem Willen einsam leiden oder tun: Lass, o Vater, mich nicht klagen, sollt' ich schwere Lasten tragen; schweigend lieber in mich gehn, demutsvoll auf dich nur sehn!“ Das war so ganz seinem innersten Wesen gemäß. Pastor Engels war unverheiratet, hugenottischer Abstammung und kannte auch etwas von dem Pfahl im Fleisch. Er litt unter heftigen, fast ständigen Kopfschmerzen. Dieser gesegnete Gottesmann entsprach durchaus der Grundrichtung und dem Sinn Alfred Christliebs. In so vielen Dingen konnte er ihm darum Vorbild und Wegweisung sein. Sein stilles, demütiges Wesen, seine einfache geistesmächtige Predigt, seine vorsichtige, liebende aber gründliche Seelsorge, sein brüderlicher Umgang mit den Gotteskindern hin und her, seine Willigkeit, auf Gemeinschafts- und Missionsfesten in der Nähe und Ferne zu dienen, das waren wesentliche Züge des gottseligen Engels, die nicht allein eine große Anziehungskraft, sondern auch eine gesegnete, unauslöschliche Wirkung auf den Hilfsprediger ausübten. An Engels Seite pilgerte er durch die Dörfer und Höfe der ausgedehnten Gemeinde oder der weiteren Umgebung und lernte das gesegnete Gemeinschaftswesen des Oberbergischen kennen. Wie zog ihn das alles an! Die einfachen Leute, meistens aus dem Bauernstande, mit der Heiligen Schrift vertraut, mit biblisch orientiertem Urteil, mit geistlichem Sinn und einem Wandel in den Fußstapfen des Herrn, Männer und Frauen, sie erinnerten ihn an jene Boten aus dem Westerwald, die ihm den Frieden verkündigen durften. Dass er sein Leben lang mit solchen Menschen innig verbunden blieb, ja, dass sie sein eigentlicher Lebensumgang wurden, ist nicht zu verwundern. Wiederum hatte seine einfache, geistliche und stille Weise so viel Anziehungskraft für sie. Hier konnte ein gegenseitiges Nehmen und Geben stattfinden. Dass er bei diesem Umgang die Mängel und Unvollkommenheiten auch der Heiligen kennenlernte, soll nicht verschwiegen werden. Aber für einen Menschen, der einen Blick für seine eigenen Gebrechen besitzt, wirken sie dennoch nicht abstoßend. Heilig umzugehen mit den Unheiligkeiten der Heiligen, das konnte man zudem so besonders bei Engels lernen, und das hat Alfred Christlieb stets so hervorragend später geübt.

Der Einfluss des teuren Pastors Engels durfte seinem Leben einen ganz besonderen Einschlag geben. Alle Kandidaten und Hilfsprediger haben in der Nümbrechter Hochschule viel empfangen. Christlieb aber war besonders dafür prädestiniert. Welche Legitimation erfährt doch oft die apostolische Mahnung: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die,

die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild!“ Wie konnte man dieses Wort auf Pastor Engels anwenden! Seine Predigt galt stets in erster Linie ihm selbst, darum wirkte sie auch so auf seine Zuhörer; seine Liturgie war denkbar einfach, nie ermüdend und immer erbaulich; das Gebet nahm in der Predigt und im Gottesdienst überhaupt eine hervorragende Stellung ein; am Neujahrstag gab er eine Losung aus, die er mit viel Flehen vom Herrn erbeten hatte. Wenn sein Mitarbeiter predigte, dann saß der liebe Engels seufzend und fürbittend hinter ihm in der Sakristei und stützte seine Arme, und eine Gebetsatmosphäre erfüllte das Gotteshaus. Als Pastor Engels einmal über die Demut predigte, da hatte sein Hilfsprediger nur den einen Eindruck: „Der Mund wird einem wässrig nach der wirklichen Herzensdemut!“ Wenn Engels auf dem Missionsfeste für die Gaben dankte und die Missionsfreunde grüßte, dann fügte er mit besonderer Erhebung und unter lautloser Stille hinzu: „Und auch euch grüßen wir, ihr teuren Freunde, die ihr uns schon vorangegangen seid, auch euch in der Wolke von Zeugen, in der großen, stillen Ewigkeit!“



Pastor Jakob Engels, Nümbrecht

Engels war der Mann, der den Grundsatz hatte: „Ich will keinen Tag vorbeigehen lassen, an dem ich nicht irgend einem Menschen eine Freude gemacht habe“ und den andern: „Ich will Gott danken für alles, was mich in den Augen anderer Menschen herabsetzt!“ Als er mit seinem Hilfsprediger einmal das Tagesprogramm festlegte, da begründete er eine Entscheidung mit dem Bemerkten: „So hat es die Luise, die alte, treue Haushälterin, am liebsten.“ In der Nacht aber gegen 2 Uhr klopfte es an Christliebs Tür. Schnell steckte er seine Nachtkerze an. Herein trat der liebe, alte Pastor Engels: „Bruder, ich bin nicht ganz lauter gewesen. Meine Entscheidung war doch getroffen worden um meinetwillen, ich muss Ihnen das mitteilen.“ Der lautere, demütige Sinn hat einen

unauslöschlichen Eindruck hinterlassen, und in seinem Alter hat Pastor Christlieb noch mit Ehrfurcht davon erzählt. Einmal fragte er Pastor Engels um einen seelsorgerlichen Rat. Dieser aber wagte nicht gleich eine Antwort zu geben. Er ging in der Stube auf und ab und sagte, seine Augen emporhebend: „Herr, du bist der rechte Seelsorger!“ Ja, ein solcher war Pastor Engels. Finden wir nicht in vielen dieser kleinen, aber kostbaren Züge unseren lieben Pastor Christlieb wieder? Und doch war es kein unberechtigtes Nachahmen etwa, sondern, was er empfing, war geistgewirkt und wesensmäßig, entsprechend dem Wort: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi!“ Gesegnete Erweckungszeiten hat Alfred Christlieb während seiner Nümbrechter Zeit miterleben dürfen. Beim Anblick der Dörfer und Höfe des Nümbrechter Kirchspiels äußerte er später einmal: „Hier hat das Feuer des Heiligen Geistes gebrannt!“ Selige Zeiten, wenn Scharen armer Sünder entfliehen der ew'gen Glut! Bei diesem harmonischen Zusammenarbeiten war es naheliegend, dass Pastor Engels den Gedanken bekam, sein Hilfsprediger Christlieb könnte einmal sein Nachfolger werden. Und doch hatte es Gott anders bestimmt.

VII.

Heidberg.

Was würde wohl der Hilfsprediger Christlieb gesagt haben, wenn man ihm mitgeteilt hätte: „Du wirst Pfarrer in einem kleinen Örtlein im Oberbergischen werden. Hier sollst du dem Herrn dienen und die Werke wirken, zu denen du zuvor bereitet bist. Von hier aus darfst du zwar in die weite Welt reisen, aber hier in köstlicher Stille fühlst du dich wohl, sammelst du deine Kräfte und Erfahrungen, darfst du in die Tiefe des Wortes eindringen, an diesem Plätzlein zwischen Obst- und Tannenbäumen soll dein Bethel sein, hier sollst du ausreisen für die selige Ewigkeit! Und dieser Ort, der für dich ausersehen ist, und für den du zubereitet bist, heißt **Heidberg**.“

Wo liegt Heidberg? Ein Freund aus der Leipziger Gegend schrieb: „Ich habe im großen Stieler und auch im großen Andrae nachgeschlagen und habe Heidberg nicht gefunden, es muss wohl ein ganz kleiner Ort sein.“ Ein Ort ist es eigentlich nicht einmal, sondern der Heidberg mit Kirche und Pfarrhaus und einigen Häusern an seinem Fuße ist der geographische Mittelpunkt einer neugegründeten Kirchengemeinde, die aus etwa zwanzig kleinen Ortschaften oder Höfen besteht. Das liebliche Kirchlein spiegelte sich in einem klaren, im Tal gelegenen Weiher. Eine Gruppe von Tannen neben demselben, durch die der Ausgang zur Kirche geht, erscheint uns wie ein herrliches Portal zu dem stillen Frieden von Pfarrhaus und Kirche. Das schieferbeschlagene Haus mit seinen großen weißgestrichenen Fenstern und grünen Läden grüßt weithin in die Täler, die sich am Fuße des Heidberges vereinigen; vor dem Hause ein Kranz von Kirschbäumen, die besonders zur Blüte- und Fruchtzeit eine seltene Pracht entfalten, links neben dem Hause bis an die Kirche ein Tannenwäldchen zum Schutze gegen die Westwinde und hinter demselben der Garten mit Ziersträuchern und Fruchtbäumen, Blumen- und Gemüsebeeten, schattigen Wegen und Rasenplätzen, Laubengängen und Ruhegelegenheiten.

Nach Osten zu schweift der Blick in ein stilles Wiesental, an dessen bewaldetem Abhang man aus dem Pfarrhaus nicht allein die Rehe grasen, sondern zu Zeiten den ganzen Nachmittag über ihre Ruhe halten sieht. Herrlicher Gottesfriede in stiller Bergeinsamkeit!

Allerdings sah es in den Tagen, in denen Pastor Christlieb hier seinen Einzug hielt, noch ganz anders aus. Das einfache Kirchlein hatte weder Turm noch Verputz. In einem provisorischen Türmchen ließ ein ebenfalls provisorisches Glöcklein seine Stimme erschallen. Das Pfarrhaus mit seiner herrlichen Umgebung war noch nicht vorhanden. An seiner Stelle und um die Kirche herum wuchsen die Ginstersträucher. Oberhalb der Kirche im Tale lag eine große Halde, die zu der Silber- und Bleierzgrube Heidberg gehörte. Dieses Bergwerk, ehemals mit einer Belegschaft von einigen Hunderten, hatte in früheren Jahren überhaupt dem Heidberg seine Bedeutung gegeben. Nun stand es still, aber nach Christliebs Kommen sollten auf dem Heidberg das Gold und das Silber aus den verborgenen Schätzen des göttlichen Wortes zutage gefördert werden. Die Bewohner der Gemeinde, biedere und treue Menschen, konnten sich von dem Ackerbau allein nicht ernähren. Nur mit Mühe und Schweiß rang man dem Boden seine Erträge ab, und viele Väter und Söhne mussten als Pflasterer in den oft weit entfernten Städten und

Industriezentren, im „Pflasterland“, das bare Geld verdienen. Manchmal kamen sie erst nach Wochen oder Monaten wieder heim zu den Ihren. Wie freute man sich darum, als die Grube Heidberg so vielen Familienvätern Brot und Verdienst brachte. Auf die Dauer aber war die Ausbeute nicht lohnend genug, der Betrieb wurde eingestellt.

Am diese Zeit ging ein Fragen und Suchen, eine geistliche Erweckung durch das Oberbergische Land. Herd und Stützpunkt hierfür war wohl die gesegnete Tätigkeit des Pastors Jakob Engels in Nümbrecht. Noch als die Grube Heidberg in vollem Betrieb war, kam der Wirt, dessen Haus unmittelbar bei der Grube lag, zum lebendigen Glauben. Ein Wunder der Gnade! Er war in den späteren Jahren einer der treuesten Freunde von Pastor Christlieb und sein Mitarbeiter in Wortverkündigung und Seelsorge. Da die Lebensbedürfnisse der Gläubigen und Erweckten in der eigenen Gemeinde keine Befriedigung fanden, so machten viele den weiten, vierstündigen Weg nach Nümbrecht, um sich dort geistliche Speise zu holen. Der Nationalismus, der die große Gemeinde, zu der auch die Heidberger Gegend gehörte, beherrschte, konnte den Hunger der Seelen nicht stillen.

Noch vor diesen Zeiten waren durch das gesegnete Zeugnis eines Garnhändlers aus dem Wuppertal, der die Gegend bereiste, die ersten Seelen in Lüsberg für den Herrn gewonnen worden. Treue Dienste leistete dann der Bibelbote Scheffels aus der Kirchengemeinde Wiehl, ein Mann aus dem Kreise des Pastors Engels. Dieser kleine, lebendige Mann trug einen großen Ranzen auf dem Rücken, in der Hand hatte er einen derben Wanderstab, und an seinen Füßen sah man schwere, mit Nägeln beschlagene Schaftstiefel. Mit kräftigem Schritt und kühnem Mut zog er nach Osten in die Berge hinein, fünf Wegstunden weit, um denen „da oben im Heidland“ das Evangelium zu bringen. Die Evangelische Gesellschaft für Deutschland hatte ihn gesandt. Wenn er unterwegs bei Freunden rastete, dann erzählte er wohl, wie hart „die da oben“ dem Evangelium widerständen. Einst versuchte man, – der Wortverkündigung des Boten Scheffels mit einem christlichen Posaunenchor zu Hilfe zu kommen. Eine größere Versammlung wurde anberaumt in der Kirchengemeinde, zu der damals Heidberg gehörte. Aber trotz allem fand man für solche Dinge hier kein Verständnis. Die Traktate wurden zerrissen, und die lieben Musikanten wurden mit Steinen beworfen. So sah es damals aus „da oben im Heidland“. Es war eben zu jener Zeit noch ein Wagnis, als Laienbruder das Evangelium in den Häusern hin und her zu verkündigen. Der „alte Scheffels“ hat Mühe und Gefahr nicht gescheut, und Gott hat sein Zeugnis reich gesegnet. Noch heute finden wir die Spuren seines gesegneten Wirkens.

Zu den wenigen Gläubigen, die damals schon in dieser Gegend lebten, gehörten zwei leibliche Brüder, Wilhelm und Franz Krumm von Lüsberg. Es war ihnen der Mühe wert, mit anderen am Sonntag den weiten Weg nach Nümbrecht zu machen zu dem merkwürdigen Pastor Engels, dem Mann, sanft wie eine Mutter, dessen Wort aber wie Dynamit wirkte. Für gläubige Gotteskinder bot er kräftige Hausmannskost, und gerade diese brauchten die Bauersleute von Lüsberg bei Heidberg. Darum machten sie den weiten, weiten Weg. Schön war es trotz aller Mühe. Unterwegs in Eiershagen bei Denklingen oder auch in Dickhausen wurde kurze Rast gemacht. Eine leibliche Erquickung fanden sie und geistliche Anregung und Ermunterung ebenfalls und meistens auch gleichgesinnte Weggenossen nach Nümbrecht. Unter gottseligen Gesprächen wurde der Weg nie lang, und bald hörte man die Kirchenglocken von Nümbrecht läuten. O schöne Zeiten, o glückliche Menschen, deren ewiges Erbe Seine Zeugnisse sind!

Diese beiden Brüder, deren gebrechliche Schwester Auguste auch eine treue Beterin war, beteten mit noch einigen anderen, als Heidelberg eine selbständige Gemeinde werden sollte, um einen „entschieden gläubigen Pastor.“ Und der Herr erhörte ihr treues Gebet. Der Anfang des Jahres 1896, als der liebe Bruder Scheffels heimging, hatte für die Gemeinde eine große Wendung gebracht. Scheffels konnte seinen Freunden sagen: „Ich kann nun gut hier entbehrt werden; denn ihr habt jetzt einen gläubigen Pastor.“ Und das war unser Pastor Alfred Christlieb.

1. Wie er nach Heidelberg kam.

Das geistliche Leben, das in der Heidelberger Gegend Wurzel geschlagen hatte, nahm mehr und mehr zu. Allerlei Besorgnis, ja offenbare Feindschaft wuchsen in gleichem Maße. „Das ist die Folge davon, dass wir hier so weit von der Kirche entfernt sind. Wenn hier nicht Wandel geschafft wird, dann nehmen Pietismus und Außerkirchlichkeit überhand.“ So wandte man sich mit einer Eingabe an das Konsistorium in Koblenz, und man hatte wirklich Erfolg.

Die neue Gemeinde Heidelberg wurde gebildet. Da die Bewohner arm waren, so wurde das Kirchlein, das seinen Platz im Mittelpunkt der Ortschaften erhielt, fast ausschließlich aus Mitteln errichtet, die das Konsistorium bereitstellte. Nach etwa zwei Jahren, in denen der Dienst von einem Hilfsprediger versehen wurde, sollte nun der Pfarrer gewählt werden. Der Einfluss, den die Gläubigen im Presbyterium und in der größeren Kirchenvertretung erlangt hatten, war nicht unbedeutend. Treulich betete man weiter um einen gläubigen Pastor. Da lenkten sich die Blicke auf den Nümbrechter Hilfsprediger. Gern und oft hatte man ihn gehört. Er wurde um eine Gastpredigt gebeten. Doch Hilfsprediger Christlieb schlug die Bitte ab. Er fürchtete sich vor einem eigenen Weg. Schließlich einigte man sich in Heidelberg dahin, ihn ohne Probepredigt zu wählen. Zwei Boten überbrachten ihm die Nachricht. Das war ihm eine überraschende Mitteilung. Aber weil diese Wendung vom Herrn zu sein schien, so wagte er nicht, nein zu sagen. Es traten noch allerlei Hindernisse in den Weg, aber sie wurden überwunden, und er willigte ein. Pastor Engels war betrübt; denn er hatte den Herzenswunsch, dass Christlieb sein Nachfolger werden solle. Aber nach nicht langer Zeit teilte er ihm eines Morgens mit: „Bruder Christlieb, der Herr hat in dieser Nacht mit mir geredet, du musst nach Heidelberg ziehen!“ Nun war es ihm, als ob jetzt der Weg voll und ganz klar sei. So wurde das Wanderzelt in Nümbrecht abgebrochen.

2. Der Einzug in Heidelberg.

Am 7. Februar 1896, an einem Freitag, hielt der neugewählte Pastor in der Gemeinde Heidelberg seinen Einzug. Der Kirchmeister Will von Nümbrecht begleitete ihn. Gemeindevertretung und zahlreiche Gemeindeglieder holten ihn in Niederodenspiet ab. Als man in Borner den Boden der Heidelberger Gemeinde betrat, las Pastor Christlieb als erstes Wort in seinem neuen Wirkungskreis das Gebet: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung.“ (Psalm 43,3)

Auf diesen Grundton war und blieb das ganze Wirken des neuen Pfarrers eingestellt. Vor seiner Wohnung, der Halde gegenüber, angekommen, ließ er das Lied singen: „Jesus nur

alleine sei das Losungswort!“ Bei einer gottseligen Witwe in Langenseifen, dem nächsten Ort bei der Kirche, war sein Kosthaus. Am ersten Abend fragte er seine Hauswirtin: „Finden in der Gemeinde denn auch Versammlungen der Gläubigen statt?“ Sie wurden ihm nun alle genannt, und er schrieb sie auf. Da an demselben Freitag in dem Hofe Gebetsstunde war, so nahm er selbstverständlich, wie auch in Nümbrecht, daran teil. Das war also der Pastor, der den Pietismus bekämpfen sollte. Am Sonntag fand die Einführung durch den Superintendenten Hollenberg aus Waldbröl statt. Pastor Christlieb predigte über den Text: „Weise mir, Herr, deinen Weg, dass ich wandle in deiner Wahrheit. Erhalte mein Herz bei dem Einigen, dass ich deinen Namen fürchte“ (Ps. 86,11). So hatte nun der junge Pfarrer seinen Wirkungskreis gefunden. Pastor Engels schrieb seinem Freund und ehemaligen Hilfsprediger zu seiner Einführung:

„Herzlich gedenke ich Ihrer zu dem Tage des Einzugs in die neuen Verhältnisse. Der Tagesspruch Phil. 4,13 begleite Sie! (Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.)! „Kräfte aus dem Lebensquell, Einfalt, die mich machet hell, o mein Heiland, schenke mir, meine Seele hängt an dir!“

Es war an dem Tage der Einführung oder am Sonntag darauf, als Pastor Christlieb nach der Predigt mit großer Harmlosigkeit und Selbstverständlichkeit die Versammlungen und Gebetsstunden, die in der Woche hin und her in der Gemeinde stattfanden, bekanntgab und dazu einlud. Das waren unbekannte und unerwartete Klänge. Sie riefen in vielen Herzen Lob und Dank hervor. Aber auch die Gegenwirkung fehlte nicht, und dem Pastor blieb es nicht verborgen, dass ihm aus der Kirche heraus eine eisige Luft entgegenwehte. Nach dem Gottesdienst traf ihn dann auch der Vorwurf: „Herr Pastor, was haben Sie denn gemacht?“ „Nun, was denn?“ „Sie haben ja die Versammlungen bekannt gemacht! (die ja doch bekämpft werden sollten!)“ Darauf kam die fast schüchterne Erklärung: „Das haben wir in Nümbrecht bei Pastor Engels immer so gemacht!“ Ach ja, es war geschehen! „Beschließet einen Rat und es werde nichts daraus, beredet euch, und es bestehe nicht!“ Es soll nicht verschwiegen werden, dass der Pastor, der den Widerspruch nicht herausfordern wollte, eine Zeitlang diese Bekanntmachungen wieder unterließ. Später fanden sie dann regelmäßig statt.

3. Der Dienst in Heidberg.

Es folgte nun für Gemeinde und Pastor eine bewegte Zeit. Die Kirche war stets gefüllt, ja übertoll. Man hörte jetzt in Heidberg klares Evangelium. Auch aus der Umgegend kamen am Sonntagmorgen die Menschen von nah und fern herbei. Es war ein erhebender Anblick, wenn man von den Bergen und die Täler hinauf und hinab die Kirchenbesucher kommen sah in Gruppen und langen Reihen. Dann brauste ein fröhlicher Gesang durch die Kirche, und bald lag alles unter dem Bann einer seltsamen Gebetsmacht. Der hagere, blasse Prediger, der so sehr an den seligen Ludwig Hofacker erinnerte, bestieg die Kanzel, und Gott bezeugte das Wort seiner Gnade. Man freute sich, wie man sich freuet in der Ernte. Aus dem Waldbrölschen, von Bergneustadt, aus dem Siegerland, oft vier Stunden und weiter, kamen die Leute. Sollte man denken, dass sich jetzt auch noch Widerspruch regen konnte? Und doch blieb er nicht aus. Es durfte ja auch nicht anders sein. Wir denken an das Wort: „Gesetzt zu einem Fall und zum Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.“ Da hörte man Klagen und Anklagen wie: „Ich will auf meinen alten Glauben, Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist selig werden, aber der Christlieb bringt eine neue Religion nach dem Heidberg.“ Es soll auch

nicht an Leuten gefehlt haben, die nicht mehr zur Kirche gehen wollten. Doch das waren Ausnahmen. Es wurde jetzt bezeugt, dass man sich bekehren muss, und dass man nur aus Gnaden selig werden kann. Das Konsistorium mag wohl in Verlegenheit gekommen sein, dass Beschwerden über den neuen Pastor einliefen, dem man doch unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte in der zu dem ganz bestimmten Zweck gegründeten Gemeinde, der man sozusagen aus „eigenen Mitteln“ ein Kirchlein erbaut hatte. Wie sich doch die Dinge manchmal ganz anders entwickeln.

Dem guten Pastor aber, der damals schon unter körperlicher Schwachheit zu leiden hatte, wollte allemal das Herz schwer werden, wenn der Briefträger einen großen „amtlichen“ Brief brachte. Das war gewiss wieder eine Anklage, zu der der Pfarrer sich äußern sollte. Einmal lautete die Beschwerde so: „Ich wollte am Sonntagmorgen unsere Heidberger Kirche besuchen. Doch als ich in diese eintrat, war sie so überfüllt, dass ich keinen Platz mehr finden konnte. Aus der ganzen Umgegend läuft nämlich das fromme Volk zusammen und besetzt die Plätze, sodass die Einheimischen selbst keinen Raum mehr haben. Ich bitte das Konsistorium, diesen Zuständen in der Gemeinde Heidberg ein Ende zu machen und bald Abhilfe zu schaffen.“ Dass eine solche Klage, zu der der Pfarrer auch Stellung nehmen, und deren Nichtigkeit er mit einem demütigen Sinn allerdings bestätigen musste, Herz und Mut nur stärken konnte, braucht wohl nicht erwähnt zu werden, auch das nicht, dass das Konsistorium bald merkte, woher der Wind wehte. Die Kirche in Heidberg schien doch einem wirklichen Bedürfnis zu entsprechen und ihren Zweck zu erfüllen. Auf die Dauer konnten sich Widerstand und Gegnerschaft nicht halten. Das Evangelium wurde von dem neuen Pastor nicht allein bezeugt, sondern auch mit viel Liebe, Freundlichkeit und wirklicher Demut ausgelebt. Und „wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden“. So war es denn auch in Heidberg. „Es hatte nun die Gemeinde Frieden und baute sich und wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllt mit Trost des Heiligen Geistes“ Apg. 9,31. Doch nach der ersten überstandenen Anfechtung sollte bald eine andere, noch schwerere, folgen.

VIII.

Krankheits- und Schwachheitszeiten.

Der junge Pastor Christlieb war in der Umgegend längst kein Unbekannter mehr. Viele Gemeinden, Gemeinschaften, Vereine baten um seinen Dienst. Soweit es seine schwache Kraft gestattete, war er gern bereit. Gott gab vor ihm eine offene Tür, und er hat die Gelegenheiten treulich ausgenutzt. Auch wurde das stille, bis dahin gänzlich unbekannte Heidberg ein Anziehungspunkt für allerlei Gottesmänner und Freunde des Pastors oder dessen gesegneten Vaters. Der eine kam zu Besuch, der andere grüßte auf der Reise, der dritte verlebte hier eine Zeit der Stille oder der Vorbereitung zum Examen. Ja, „es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, niemand verborgen sein.“ Da Heidberg damals noch stundenweit von den verschiedensten Bahnstationen entfernt war, man musste nach Freudenberg, Wiehl, Derschlag, Morsbach usw. wandern, so benutzte Pastor Christlieb das Fahrrad, um die weiten Strecken zurückzulegen. Unermüdlich fuhr er mit seinem Rädlein über Berg und Tal, um das Evangelium zu bezeugen.

Wie manchmal mag er über den Löffelberg gereist sein, fahrend und schiebend nach den Versammlungen und Festen des Siegerlandes, wie manchmal über die Höhen an Odenspiel und Erdingen vorbei nach Denklingen, Waldtbröl und Nümbrecht, das ihn immer noch in besonderer Weise einen der Ihren nannte, wie oft über Niederodenspiel das Wiehltal hinab, wie manchmal über die Höhen von Eckenhagen nach dem Aggertal zu. So kam er einst vollständig kalt und durchnässt bei seinem lieben Freund Pastor Friedrich Grote in Oberfischbach an. Schüttelfrost und Fieber warfen ihn dort auf das Krankenlager, das eine lange Schwachheitszeit einleiten sollte. Das war eine neue Schule. Aber mit großer Geduld und Ergebung durchlief er sie, und der Herr konnte ihn auserwählt machen im Ofen des Elendes. In einem Kutschwagen holten die lieben Heidberger ihren schwerkranken Pastor wieder in die Heimat zurück. Das war im Jahre 1901. Durch und durch war er krank. Magen, Herz und Lunge versagten den Dienst. Viel Liebe und Gebetshilfe durfte er von den Gliedern der Gemeinde und den Freunden hin und her erfahren. Und wie kostbar war ihm die Teilnahme der Gotteskinder. Er sagte darüber einmal folgendes: „Wenn der liebe Bruder Grote von Oberfischbach kam, um am Sonntag den Dienst am Wort zu tun, dann war ich glücklich. Wenn er dann am Nachmittag zur Stunde nach Lüsberg ging, dann dauerte es mir zu lange, bis er wiederkam. Wie freute ich mich, wenn wir dann wieder gemeinsam beten konnten.“ Da sich die Krankheit in die Länge zog, wurde Hilfsprediger Ettlting als Stellvertreter nach Heidberg berufen. Oft war die Schwachheit so groß, dass Pastor Christlieb an seiner Wiederherstellung zweifelte. Als seine Haushälterin Wintervorräte einkaufen wollte, meinte er: „Das ist nicht nötig, ich gehe bald heim.“ So unterblieb die Eindeckung für den Winter. Von Überfluss konnte darum kaum die Rede sein.

Da schrieb eines Tages eine Fürstin, die von seiner Krankheit gehört hatte, sie wolle ihm gern eine Liebe erweisen, er möchte ihr doch mitteilen, was sie ihm senden dürfe. Hilfsprediger Ettlting bat, von dem liebevollen Angebot doch Gebrauch zu machen. Er aber gab dem Hilfsprediger den Auftrag: „Schreibe ihr, ich liebe herzlich danken, aber ich habe alles genug und darüber.“ In diesem Winter wurde ihm soviel an Gaben der Liebe ins Haus

gebracht, dass von Mangel nichts zu spüren war. Manchmal wurde sein Zustand etwas besser. Eines Tages brannte es in Langenseifen, und er wagte es, den Weg dorthin zu machen. Hilfsprediger Ettling griff tatkräftig mit an. Der kranke Pastor aber saß bei seiner früheren Hauswirtin und betete. Da der Wind stark aus Südwest wehte, so drohte dem ganzen Dorfe die größte Gefahr. Die Not stieg aufs höchste. Der kleine Teich war schon völlig ausgeschöpft, und man rechnete damit, dass im Augenblick das Feuer auf das nächste Haus überspringen würde. Das Löschen war fast am Ende. Der Pastor und die alte Mutter aber hielten an am Gebet. Da geschah etwas Wunderbares. In einem Augenblick schlug der Wind nach der entgegengesetzten Richtung um. Funken und Feuergarben gingen ins freie Feld, und das Dorf war gerettet. Alles aber gab dankbar Gott die Ehre. Der Herr hatte geredet und das Gebet hatte noch mehr vermocht als das Löschen.

Ob krank oder gesund, im Verkehr mit seinem Gott fühlte sich Pastor Christlieb daheim. Als eines Tages ein Herr auf dem Weg von Wildbergerhütte nach Heidelberg Mutter V. nach dem Pfarrhaus fragte, da meinte er: „Ich verstehe nicht, wie es dieser Mann in solcher Einsamkeit ohne Verkehr aushalten kann.“ Sie aber entgegnete ihm: „Unser Pastor hat den vornehmsten Verkehr, den es geben kann. Er hat Umgang mit dem lebendigen Gott Himmels und der Erden.“ Und der Herr schwieg beschämt still.

Gesundheitlich ging es derweil auf und ab. Die Schwachheit aber nahm zu. Oft saß er halbliegend in der Sophaecke, weil er nicht liegen, sitzen und gehen konnte. Dann eilten seine Gedanken heimatwärts: „O wär ich doch nur endlich zu Hause!“ Als Pastor Humburg, der spätere treue Freund von Alfred Christlieb, am Buß- und Betttag 1901 in Heidelberg als junger Student seine erste Predigt hielt, war Christlieb sehr krank und hilflos. Von dem Lied, das damals der Kranke gern vor sich hin sagte, sind Pastor Humburg zwei Zeilen lebendig geblieben: „Wer seinen Hochzeitstag schon vor sich sieht, der ist um Erdentand nicht mehr bemüht.“ Aber der Herr wollte ihn noch nicht heimrufen, er sollte noch einmal genesen. Der treue Freund von Alfred Christlieb, Alfred Zeller aus Männedorf, traf zum Besuch in Heidelberg ein. Tagelang hat er mit ihm gebetet, und auch in Männedorf betete die Hausgemeinde von Samuel Zeller unaufhörlich für ihn zu Gott. Und der Herr griff ein. Auch innerlich gab er Alfred Christlieb eine besondere Erquickung und zwar durch ein merkwürdiges Wort, hart kritisiert und oft angezweifelt: „Sonne, stehe still zu Gibeon und Mond im Tale Ajalon!“ Jos. 10,12. Ihm wurde dieses Wort zu einer Lebenskraft. Es war ihm, als wenn der Herr auch ihm zurief: „Dein Tagewerk ist noch nicht vollendet, die Sonne deines Lebens soll sich noch nicht neigen! Sei getrost!“ So gab Gott eine gnädige Wendung.

Der Arzt aber erklärte ihm: „Sie müssen den Winter unbedingt nach dem Süden, in dem rauen Klima von Heidelberg können Sie nicht gesund werden.“ Unser lieber Kranker aber fragte den Herrn. 1. Sam. 23, das Kapitel von Kegila mit dem vierfachen Fragen Davids an den Herrn und mit des Herrn freundlichen Antworten, war ihm in seinem ganzen Leben kostbar.

Der Herr aber antwortet ihm: „Du sollst nicht nach Italien gehen, bleibe auf dem Heidelberg!“ Woher sollte er zudem auch das Geld nehmen? Der gefasste Entschluss betrübt die Angehörigen und befremdete den Arzt. Da sandten treue Freunde aus dem Wuppertal den teuren Vater Elias Schrenk, der ja auch sein Pate war, nach Heidelberg mit der Botschaft: „Es ist uns ein Anliegen, dass dein Leben der Gemeinde Gottes erhalten bleibe, darum befolge doch den Rat des Arztes und gehe für den Winter nach Italien.“ Diese treu gemeinte Bitte verfehlte allerdings ihres Eindrucks nicht, aber entsprach sie

wirklich dem Willen des Herrn? Fast schien es so; denn die Freunde hatten ihm auch das Geld für die Reise auf den Tisch gelegt. Da fragte er wieder den Herrn. Und Gott antwortete ihm wieder: „Du sollst nicht nach Italien gehen, sondern in Heidelberg bleiben!“ Nun war der Weg klar, trotzdem es nicht an erneutem Bitten fehlte und an Bedenken, dass man auch einmal einen gewissen Eigensinn mit dem Willen Gottes verwechseln könne. Aber der Herr hatte gesprochen, und Alfred Christlieb blieb fest. Später meinte er: „Wenn ich unter ein Volk gekommen wäre, dessen Sprache ich nicht verstand, wenn ich unter die Kellner geraten wäre, dann würde ich gestorben sein.“ Und was geschah? Trotz des Winters und des rauen Klimas ließ ihn der Herr auf dem Heidelberg genesen. Reichlich hat er es erfahren, was die Gemeinschaft von treuen Brüdern und Schwestern im Herrn bedeutet, ja, was die Gnade Gottes vermag. Wertvoll waren in dieser Zeit für ihn die Gemeinschaft und der Dienst von Prediger Schrenk. Gebet und Handauflegung des treuen Gottesmannes taten ihm apostolische Dienste.

Eine kostbare Erquickung durfte ihm in der damaligen kritischen Zeit auch der unerwartete Besuch des Evangelisten Hermann Dannert bringen. Viele rechneten damals noch, es war anfangs 1902, mit dem baldigen Heimgang von Pastor Christlieb. Dannert hatte eine gesegnete Evangelisation beendet, wollte den lieben Kranken noch einmal sehen und Abschied von ihm nehmen. Die Eisenbahn fuhr zu der Zeit nur bis Wiehl. Ein Gefährt war nicht aufzutreiben, darum musste er den Weg von etwa 4 Stunden zu Fuß machen. Es war neun Uhr geworden, als er vor dem stillen Pfarrhause ankam. Wie mochte er den Kranken antreffen? Wider Erwarten fand er ihn in der Küche, wo sich mit ihm etwa zwölf Personen zu einer Erbauungsstunde vereinigt hatten. Psalm 12 wurde betrachtet: „Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern.“ Dieser Anfang des Psalmes und der Gedanke, auch der treue Seelsorger könne doch noch der Gemeinde genommen werden, waren die Ursache einer gedrückten Stimmung. Doch der liebe Besuch konnte erzählen, dass auch in unseren Tagen wie zu der Apostel Zeiten das Wort des Herrn noch Siege feiern darf, und dass noch immer hinzugetan würde zu der Zahl der Gläubigen. Das war eine kostbare Ermunterung für den kranken Bruder und seine kleine Schar. Wie dankbar war er, dass dadurch der Verzagtheit gewehrt und der schwache Glaube wieder aufgerichtet wurde. Am andern Morgen konnte er sogar einen kleinen Spaziergang mitmachen. In dem Gedanken, wie viel treue Liebe und Gebetshilfe er besitzen dürfe, blieb er plötzlich stehen und sagte: „Gibt es auch eine schönere Gemeinde, als ich sie habe, und da sagt man, Heidelberg sei die Gegend, wo die Welt mit Brettern zugenagelt sei.“ Dann erzählte er seinem Gast von der empfohlenen Reise nach Italien und meinte dann: „Ich bleibe in der Gebetsluft meiner Heidelberger Gemeinde. Wenn Gott mich gesund machen will, kann er das hier so gut wie in Italien.“

So bekannte sich der Herr zu den Gebeten der Gläubigen. Langsam nahm die Besserung zu. Er aber gelobte dem Herrn: „Wenn du mich wieder gesund werden lässtest, dann soll mein ganzes Leben dich preisen.“ Eine gesegnete Zeit von 32 Jahren hat ihm der Herr noch geschenkt. Mit ganzer Gesundheit und völliger Hingabe hat er dem Herrn und Seiner Gemeinde dienen dürfen. Als der Frühling im Jahre 1902 seinen Einzug hielt, da fühlte sich Pastor Christlieb soweit aufgerichtet, dass er seine erste Predigt in der Kirche halten konnte. Das war ein Tag des Dankes für Pfarrer und Gemeinde. Seinen Text nahm er aus 1. Mose 37. Der blutige Rock, den die Brüder dem Vater Jakob sandten, sollte die Schuld der Brüder bedecken, aber das gelang nur kurze Zeit. Alles wurde offenbar, mit Scham und Schande mussten sie ihre Schuld bekennen. Aber das Blut Jesu bedeckt und

beseitigt unsere Sünde. „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.“ Das waren die Hauptgedanken der kurzen Predigt. Der großen Schwachheit wegen sprach er an diesem Tage, wie auch in den folgenden Zeiten, nicht von der Kanzel, sondern er stand im Gang der Kirche unter seinen Zuhörern. Den Talar konnte er aus demselben Grunde ebenfalls nicht tragen. So ging es langsam aber stetig bergauf. Wer hätte gedacht, dass derselbe schwache Mann mit großer Freudigkeit und Kraft noch einmal an einem Tage dreimal das Evangelium hätte bezeugen können? Und doch sollte es so werden. Eine liebliche Erinnerung aus den damaligen Tagen der Schwachheit sind die gesegneten Morgenandachten, denen man im Pfarrhause, meist in der Küche, beiwohnen konnte. Wenn die Schelle ertönte, dann kam alles, was durch ihren Klang erreicht werden konnte und auch über diesen Bereich hinaus, aus den Häusern, von der Straße und dem Acker zur Andacht ins Pfarrhaus. Hier konnte man Lebensbrot empfangen. Wie dankbar war man für die gnädige Wendung, die Gott geschenkt hatte.

IX.

Gastfreundschaft des Heidberger Pfarrhauses.

Nach der Genesung von Pastor Christlieb wurde das stille Plätzchen erst recht ein Ort mit viel Anziehungskraft. Hatten viele Gotteskinder während der Krankheit ihre Teilnahme bewiesen, so kamen sie jetzt, um ihn zu grüßen und sich mit ihm über die Aufrichtung zu freuen. Wegen der großen Weltabgeschiedenheit war es für die meisten nötig, auch zu übernachten. Das Pfarrhaus wurde allmählich auf Fremdenbesuch eingestellt, fast jedes Zimmer bis hinauf unter das Dach war ein Gastzimmer. Freilich war das Haus durch größte Einfachheit ausgezeichnet. Aber die inneren Güter, die es bot, waren kostbar und mannigfaltig. Fenstervorhänge waren in der ersten Zeit kaum vorhanden. Das Haus stand ja allein am Abhang des Berges, und Sonne und Lust waren seinem Bewohner für völlige Genesung das Wichtigste. Stand man hinter dem Hause in dem ansteigenden Garten, so konnte man durch das große Fenster des schönen Gastzimmers, durch die Tür und das Arbeitszimmer und wieder durch die vorderen Fenster den blauen Himmel sehen. Ja, in diesem Hause war alles licht, äußerlich und innerlich. Und das war das Schönste und Anziehendste an ihm. Wie lieblich und herzlich war der Empfang! Wie sorgte man auch für die äußeren Bedürfnisse. Jeder Gast bekam „ein stilles Zimmer“. Der Hausherr steckte gerne selber das Feuer im Ofen an und holte den nötigen Holzvorrat herbei, und die Bettwäsche wurde auf den Armen des Gestelles über seinem Ofen stundenlang ausgetrocknet und gewärmt. So hatte er's selber nötig, so sollten es aber auch die Gäste haben.

Bei regnerischem Wetter kam ein junger Theologe durchnässt und müde in Heidberg an. Sein Amtsgenosse hatte ihm den Ort als Erholungsplätzlein für Leib und Seele empfohlen und vermittelt. Freundlich wurde er empfangen. Trockene Kleider und warme Schuhe waren bald zur Stelle. Hier war gut sein! Am andern Morgen früh sah er durchs Fenster, wie der gute Hauswirt selber draußen die über und über beschmutzten Schuhe des Gastes reinigte, trotzdem er doch ein schwacher Mann war, der die Folgen seiner langen Krankheit immer noch nicht ganz überwunden hatte. Er bekam einen tiefen Eindruck und eine lebendige Darstellung des Wortes: „Dienet einander!“ Nach innen und außen durfte er in dem stillen Frieden dieses Hauses unvergessliche Erquickung finden.

Auf die Empfehlung von Professor Heim, der wohl 1902 als Gast bei Alfred Christlieb weilte, kamen einst zwei Studenten aus Halle nach Heidberg. Was sie hier erlebten, teilte einer seinen Eltern mit. Sein Brief war datiert vom 12. Juni 1903 und berichtet uns nicht allein über das gastfreie Haus, sondern auch über allerlei andere wertvolle Dinge. Hören wir, was er schreibt:

„Wir hatten vor, noch an demselben Tag nach dem Dorf Heidberg zu kommen, dessen Besuch uns Dr. Heim sehr empfohlen hatte. Vorher hatten wir uns bei Pastor Christlieb angemeldet und waren sehr gespannt auf den Besuch bei ihm. Dr. Heim hatte uns schon alle möglichen Sachen von ihm erzählt. Wir mussten unterwegs erst auf eine Nebenbahn umsteigen, dann wieder auf eine Nebenbahn, die hin und wieder mitten auf einer Dorfstraße hielt. Die letzte Station war Freudenberg. Wir hatten auf der Reise

ziemlich stromerhaftes Aussehen bekommen und wollten uns deshalb durch Rasieren verfeinern, aber wir konnten im ganzen Städtchen keinen Barbier entdecken. Wir machten uns nun auf den Weg nach Heidberg, (nebenbei: In H. trieben wir im Pfarrhaus ein altes Rasiermesser auf!) wo wir auf Waldwegen nach 3½ stündigem Marsch und vielem Herumfragen endlich ankamen. Herrlich war die Gegend, durch die wir wanderten, ganz wie in Thüringen, gebirgig mit schönen Laub- und Nadelwäldern und manchmal herrlichen Aussichten. In Heidberg stand das große neue Pfarrhaus (zweistöckig) hoch auf dem Berge, daneben ein sehr einfaches Kirchel. Das Ganze lag mitten in Bäumen. Die Umgegend zeigte schöne bewaldete Berge. In der Küche trafen wir eine freundliche Bedienungsfrau, die uns sagte, dass der Pfarrer gerade bei Kranken sei, aber bald heimkommen werde. Der Tisch war sehr schön für drei gedeckt. Das sahen wir mit Behagen. Wir ließen uns etwas von der Frau erzählen.

Als sie hörte, dass wir den Pfarrer noch gar nicht kannten, konnte sie sich überhaupt nicht vorstellen, wie jemand Pfarrer Christlieb nicht kennen könne. „Aber da kennen Sie doch wenigstens seinen Bruder? Auch nicht? Aber dann doch den Pfarrer Ettling, der hier sein Stellvertreter war?“ Als wir auch das verneinten, war sie einfach starr und ging kopfschüttelnd an ihre Arbeit. So etwas war ihr noch nie vorgekommen. Dann kam der Pfarrer. Wir gingen ihm, da wir ihn schon von weitem sahen, ein Stück entgegen. Ein kleines, altes Männchen hatte ich mir unter ihm vorgestellt. Statt dessen sahen wir einen großen, schlanken Mann, Mitte der Dreißiger, mit schwarzem Vollbart, blassem Gesicht und dunklen Augen auf uns zukommen, der uns gleich sehr herzlich begrüßte, und dem man es sofort anmerkte, dass er ganz anders war, wie alle andern. Er freute sich sehr über unsern Besuch; denn er ist ganz einsam, unverheiratet, wohl wegen seiner Kränklichkeit, bewohnt er das riesige Haus ganz allein. Gardinen gibt es hier nicht, spärliche Bilder an den Wänden, darunter ein prächtiges Ölgemälde von Dr. Heim, auf dem er das Kirchel von einem besonders günstigen Punkte aus bei Abendbeleuchtung so fein gemalt hat, dass es aussieht wie ein griechischer Göttertempel. (Dieses Bild hing bis zum Schluss an der Wand des südöstlichen Gastzimmers). Im Esszimmer stand außer Tisch und Stühlen als einziger Luxus ein altes Harmonium mit zwei Registern. Und trotzdem fühlte man sich in dieser Umgebung so wohl, als wenn man da zu Hause wäre. Das machte aber die merkwürdige Person des Pfarrers.

Das Abendbrot war übrigens überraschend fein. Dann hielt er eine kurze, aber großartige Abendsandacht, und wir gingen, da wir von der Reise ziemlich ermüdet waren, auf unsere Gemächer. Ich bekam das vornehmste Zimmer des Hauses, das einzige, das Gardinen hatte. Beyer kriegte ein riesiges mit anstoßendem Salon, in dem er vollständig verschwand.

Der nächste Tag war ein Sonntag, so hatten wir's uns weislich eingerichtet, und wir erlebten wirklich sehr viel. Vor der Kirche, die um 10 Uhr anfing, stiegen wir einsam auf die Berge, legten uns an einem schönen Punkt ins Heidekraut und ruhten vergnügt auf den Lorbeeren unserer Reise aus.

Vorher hatte uns Christlieb schon gesagt, dass es bei ihm Sitte sei, dass der Besuch – er hatte beinahe immer welchen – die Liturgie hielte. Als wir dann wieder nach Hause kamen, wurde ich in einen Talar gesteckt und musste schnell nach der Kirche, um das Anfangslied anzusagen; denn Tafeln mit Liednummern kennt man dort noch nicht.

Das Kirchel war gedrückt voll, ich hatte Mühe, den Altar zu entdecken. Da stand nur

ein viereckiges Ding, von dem man nicht recht wusste, ob es eine Rednertribüne war, hinter die man sich stellen musste, oder wirklich der Altar. Ich riet, zum Glück richtig, das Letztere.

Nach der Liturgie kam die Predigt, auf die wir sehr gespannt waren, weil wir schon gehört hatten, dass Christlieb Texte, über die noch kein Mensch zu predigen gewagt hatte, behandle. (Er soll z. B. einmal eine Reihe von Predigten über das Buch Esther gehalten haben!) Wirklich nahm er einen Text, über den ich nicht viel hätte sagen können.

In sechs vorhergehenden Predigten hatte er bereits über Elisas Berufung (1. Kön. 19,19.20) gesprochen, und jetzt nahm er den ersten Teil von Vers 21. Dort steht: „Elisa lief wieder von ihm und nahm ein Joch Rinder und opferte es, und kochte das Fleisch mit dem Holzwerk an den Rindern und gab's dem Volk, dass sie aßen. Und er machte sich auf und folgte Elia nach und diente ihm.“ Hatte Christlieb schon vorher Elisas Berufung auf die eines Christen angewandt, so war diesmal das Thema: „Der Wandel des Berufenen.“ Ganz ungezwungen nahm er zu unserem Staunen alle Gedanken aus dem Text:

Ein Berufener hat

1. heiligen Eifer. Er kennt keine Zeitvertrödelung und müßiges Geschwätz. Elisa lief und nahm sich nicht Zeit, die Ochsen abzuschirren! Er hat

2. unbegrenzte Liebe zu Gott. Trotzdem Elisa von seinen Eltern und Freunden Abschied nimmt, opfert er, ist ihm Gott das Höchste. Er hat

3. Freundlichkeit und eine offene Hand für die Geringen. Elisa gab dem Volke zu essen.

Übrigens ging Christlieb nicht auf die Kanzel, sondern stellte sich einfach im schwarzen Rock vor die Leute hin. Wir hörten von der Sakristei aus zu, konnten aber von da durch die offene Tür die Leute sehen. Da wunderte es mich, dass aller Augen an dem Redner hingen, ohne auch nur einmal nach uns Fremden hinüber zu sehen.

Wir hatten's an diesem Sonntag gut getroffen, nachmittags sollte ein Missionsfest in dem zwei Stunden entfernten Denklingen stattfinden, wo Christlieb auch sein musste. Bald nach dem Gottesdienst zogen wir los. Unterwegs, etwa nach einstündigem Marsch, aßen wir bei einem Kaufmann zu Mittag. Wir konnten merken, wie gern die Leute den Pfarrer und uns aufnahmen. Dann gingen wir weiter und begegneten schon bald ganzen Trupps von Menschen, die auch nach Denklingen pilgerten. Am Ziele angelangt, erquickten wir uns zunächst im Pfarrhaus und gingen dann auf den Festplatz, wo lange Reihen Bänke, d. h. ungehobelte Bretter und eine einfache Rednertribüne aufgestellt waren. Nach des Pfarrers Schätzung waren mindestens 1200 Menschen versammelt. Er hatte uns schon gesagt, dass solche Missionsfeste mehr Evangelisationsversammlungen seien. Und wirklich, so war es denn auch. Das Fest war für die kernigen Bauern berechnet nach dem Grundsatz: „Keine Eiche fällt vom ersten Streiche“; denn es hielten nacheinander 6, in Worten: Sechs Pfarrer Reden, jede eine Predigtlänge über einen beliebigen Text. Dazwischen trug immer ein Gesangsverein etwas vor, und man sang auch noch einige Liederverse. Außerdem wurden zwei bewährte Laienbrüder zum Beten aufgefordert, und sie taten das mit einer Wärme und Beredsamkeit, die man ihren verwitterten Bauerngesichtern nicht angesehen hätte. Als letzter und bester Redner sprach Christlieb.

Trotzdem die Sache etwa zwei bis drei Stunden dauerte, verflog mir nur so die Zeit; denn das war mir alles neu, und jeder, der redete, sagte etwas so Tadelloses, dass man ihm gespannt zuhörte.

Christlieb blieb den Abend über in Denklingen, weil er einer Sitzung des Brüderrates für die Gemeinschaften an der Sieg und Agger beiwohnen musste. Als wir uns von ihm verabschiedeten, sahen wir den „Bruderrat“, drei Pastoren und drei Bauern, die uns noch freundlich und väterlich begrüßten.

Auf dem Nachhausewege trafen wir einen jungen Mann, mit dem wir uns anboten, da er auch nach Heidelberg ging. Aus der Unterhaltung mit ihm konnten wir merken, wie das Christentum dort wirklich ins Volk gedrungen ist. Da war keine künstliche Salbung, aber eine so natürliche Art, alles unter christlichen Gesichtspunkt zu stellen, dass man von ihm viel lernen konnte. Er war ein einfacher Schuhmachergeselle, der später einmal Stadtmissionar zu werden gedachte.



Pastor Christliebs Pfarrhaus, Kirche und letzte Ruhestätte
(Das Zimmer links von dem geöffneten Mittelfenster war sein Arbeitszimmer)

Am nächsten Abend, wie so ziemlich an jedem Wochentag, war in einem der Nachbardörfer eine Bibelstunde. Wir gingen mit dorthin und aßen bei einem Bäcker, der sich freute, den Pastor zu Abend in seinem Hause zu haben. Die Stunde war in der Schule. Enge Bänke, spärliche Beleuchtung, zahlreiche Menschen, links die Männer, rechts die Frauen. Nach der Einleitung von Gesang und Gebet trat ein älterer gebückter, etwas buckliger Mann vor, setzte die Brille auf die Nase und hielt eine ganz famose, kernige Ansprache über irgend einen Text. So was war mir noch nicht vorgekommen. Dann wurde wieder gesungen, und Pfarrer Christlieb sagte plötzlich – er hatte es uns

vorher nur als ganz entfernte Möglichkeit hingestellt –: „Hier sind zwei Freunde aus Halle, die werden uns auch noch etwas sagen.“ Ich dachte, mich bisse etwas, dazu kam ich mir auch ziemlich unwürdig vor, den alten Christen dort als junger Schnacker etwas zu sagen. Aber zum Glück war mir am Abend vorher ein schönes Bibelwort aufgefallen, Jesaja 46,4 zweiter Teil, darüber redete ich, und es ging ganz gut. Ich hatte ja schon so etwas geahnt, aber Beyer war ganz ahnungslos. Trotzdem ging's ihm auch sehr gut. Zuletzt hielt Pastor Christlieb eine herrliche Ansprache. Dann gingen wir heim. Am nächste Morgen 5 Uhr Abmarsch. Christlieb war, denkt mal, noch vor uns aufgestanden und hatte Kakao gekocht, da die Wirtschafterin nicht im Pfarrhaus schlief. Am 8 Uhr fuhren wir dann in Freudenberg ab.“

Soweit der etwas burschikose Bericht des Studenten. Er erzählt uns nicht allein von dem gastfreundlichen Pfarrhaus, sondern auch von dem Gemeindeleben in Heidberg, wie auch von dem geistlichen Leben des Oberbergischen Landes. Gottlob, dass man auch heute noch, nach dem Heimgang von Pastor Christlieb, Ähnliches mitteilen kann. Immer wieder stößt man auf die Segensspuren von Pastor Jakob Engels, in dessen Geist und Sinn Pastor Christlieb und viele andere treue Zeugen ihre Arbeit taten und noch tun.

X.

Der Diener am Wort.

Surgeon sagt einmal: „Ich sah, wie die Kanalarbeiter einen Stamm in die Erde rammen. Dabei machte ich die Beobachtung, dass, je höher der Rammklotz gezogen wurde, seine Wirkung sich beim Herabschnellen auf den Stamm entsprechend vergrößerte.“ Seine Anwendung für diese Beobachtung war: „Je mehr wir in der Gemeinschaft unseres Gottes in der Höhe und im Heiligtum zu Hause sind, desto größer wird die Durchschlagskraft unseres Zeugnisses sein.“ Und wenn wir fragen: „Warum war bei Pastor Christlieb der Dienst am Wort mit solcher Kraft gesegnet?“, so lautet die Antwort: „Weil er im Heiligtum unseres Gottes zu Hause war!“ Jede Predigt, jede Ansprache wurde betend vorbereitet, ja war vom Herrn erbeten.

Einer seiner Freunde sagt sehr treffend von ihm: „Er war ein Diener am Wort. Alle seine Kraft und Kunst, um es so zu bezeichnen, lag im Wort und zwar im ganzen Wort. Ihm lebte das Alte und das Neue Testament, ja, das erstere besonders.

Die geschichtlichen Begebenheiten in großen und kleinsten Zügen waren ihm Quelle zum Schöpfen lebendigen Wassers. Zur Beleuchtung des praktischen, inneren und innersten Lebens, fand er oft überraschende Züge im Wort. Man merkte, dass er betend und forschend am Wort arbeitete. Er zeigte die Wunder am Gesetz des Herrn. Dabei war er weit von allem Hineintragen in das Wort entfernt. Überall war zu merken, dass er sich selbst unter das Wort stellt. Er hatte und machte Lust zum Wort des Herrn.

Alfred Christlieb hatte Vollmacht von oben. Nie sprach er langweilig. Etwas vom Herrn Empfangenes konnte er sagen, und das wirkte überzeugend, strafend, erleuchtend, tröstend, belebend.

Sein Aussehen und sein Verhalten standen mit seinem Zeugnis im Einklang. Auge und Antlitz strahlten innerlich in Freude und Frieden. Sein tief frohes und völlig beherrschtes, demütiges und sanftmütiges Verhalten war eine Empfehlung des Evangeliums, ebenso seine ungeheuchelte Liebe.

Ogleich ein Konferenzredner, war er nicht Träger lehrhafter, in Schlagworte gefasster Richtungen. Er war und blieb Verkünder und Erklärer des Wortes Gottes, wie er zu demselben und in dasselbe geführt wurde. Man merkte ihm an, dass er schweigen konnte. Unnützes redete er nicht.

In Summa: „Er war eine Gabe des Herrn an und für alle, mit denen er zusammenkam!“

So urteilt der Freund. Und jeder, der Alfred Christlieb kannte, wird es bestätigen: „Ja, so war er.“

1. Predigtvorbereitung und Predigtweise.

An einem Sonnabend hörte man von seiner Versorgerin die Bemerkung: „Der Herr Pastor kann heute mit seiner Predigt nicht zurechtkommen, ich höre ihn wieder so viel

beten.“ Ja, viel beten, das war seine Weise. Für gewöhnlich befolgte er den Rat seines Vaters: „Am besten lässt man sich die Gedanken für die neue Predigt sofort nach dem Gottesdienst nach der gehaltenen Predigt schenken, dann sind die Gedanken im Fluss, und der Geist ist noch leicht aufnahmefähig.“ Darum kam er meist am Sonntag mit großer Freude von seinem Zimmer zum Mittagessen und pflegte die empfangenen Linien für die nächste Predigt seinen Freunden und Hausgenossen mitzuteilen.

Nachdem er am 21. Januar 1934 seine letzte Predigt gehalten hatte (dreierlei Glaubensstellung, Apg. 23,5 – 10), besprach er mit seinem Kirchmeister auf dem Gang über die Halde diejenige des nächsten Sonntags über den gleichen Text: „Die Klugheit des Apostels Paulus in der Behandlung des Hohen Rates.“ Ausgehend von der Schlangenklugheit, die Jesus seinen Jüngern empfahl, redete er von der Weisheit des Apostels in seinem Zeugnis an den Hohen Rat. Diese seine letzte Predigt hatte er schon ausgearbeitet, aber er hat sie nicht mehr gehalten.

Pastor Christlieb sah es nicht als überflüssig an, sich umzusehen, Kommentare nachzuschlagen und andere Gottesmänner zu befragen. Jede gehaltene Predigt hat er ausgearbeitet meistens in einem kleinen, blauen Oktavheftchen. So lebte er eigentlich die ganze Woche in den Gedanken der Predigt. Ein Bedürfnis war es ihm, am Sonntag kurz vor dem Gottesdienste mit einem oder mehreren Brüdern die Knie zu beugen und den Herrn anzurufen.

Im Kämmerlein vorbereitet und gewappnet ging er auf die Kanzel. Die Liturgie war ganz einfach: Eingangsspruch, freies Gebet, das stets ein Zeugnis seltener Geisteskraft war, Schriftverlesung, Glaubensbekenntnis.

Hier, wie auch in der Wortverkündigung auf der Kanzel, bewegte er sich nie in ausgetretenen Bahnen. Jeden Sonntag trug er am Anfang vor der Predigt ein anderes Lied vor. Noch in seinem Alter scheute er das sorgfältige Auswendiglernen schöner Lieder nicht. Welch ein Schatz stand ihm zur Verfügung! – Schon das vorgetragene Lied strahlte eine eigentümliche Geistesmacht aus. Da hörte man z. B. am Missionsfest:

„Wasserströme will ich gießen!“
Spricht der Herr, „aufs dürre Land;
Kühlend sollen Quellen fließen
In der Wüste heißem Sand.
Wo jetzt Wandrer schmachtend ziehn,
Soll ein Gottesgarten blühn!“

Ach, noch ist es Zeit der Dürre,
Schwerer Fluch bedeckt das Land.
Israel geht in der Irre,
Seine Kraft ist ausgebrannt.
Wo der Blick auch sehnd schweift,
Spärlich kaum ein Früchtlein reist.

Dennoch wird das Wort des Treuen
Herrlich in Erfüllung gehn;
Jauchzend werden dann sich freuen,
Die jetzt still mit Tränen sä'n,
Wenn der Segensstrom des Herrn
Alles füllet nah und fern.

Darum mutig stets, ihr Brüder,
Eilet dem Verloren nach!
Sucht des Volkes Gottes Glieder
Liebend auf in ihrer Schmach!
Ladet sie von Berg und Tal
Zu des Königs Hochzeitsmahl!

Eine katholische Frau, die dem Gottesdienste beiwohnte, wurde tief ergriffen von dem Vortrag des Liedes, dessen erste Strophe hier folgen soll:

O drückten Jesu Todesmienen
Sich meiner Seel auf ewig ein!
O möchte stündlich sein Versöhnen
In meinem Herzen kräftig sein!
Denn ach, was hab ich ihm zu danken!
Für meine Sünden floss sein Blut;
Das heilet mich, den Armen, Kranken
Und kommt mir ewiglich zu gut.

Unvergesslich bleibt den Hörern auch das Lied Spittas:

In der Angst der Welt will ich nicht klagen,
Will hier keine Ehrenkrone tragen,
Wo mein Herr die Dornenkrone trug!
Will hier nicht auf Rosenpfaden wallen,
Wo man ihn, den Heiligsten von allen,
An den Stamm des Sünderkreuzes schlug.

Gib mir, Herr, nur für die Lebensreise
Deine Wahrheit, die den Weg mir weise,
Und den Geist, der diesen Weg mich führt.
Gib ein Herz, das gern sich führen lasse
Auf der schmalen, graden, steilen Straße,
Die Dein heil'ger Fuß einst selbst berührt.

Freundlich hast Du mich zu Dir gerufen,
Lieber Herr, doch sind noch viel der Stufen,
Die zum Himmel ich ersteigen muss.
O, so sende Deinem armen Knechte
Aus dem Himmel Deine Gnadenrechte,
Unterstütze, leite meinen Fuß!

Ja, ich bin ein Fremdling auf der Erden,
Muss hier tragen mancherlei Beschwerden,
Bin ein Pilger, arm und unbekannt;
Und das Kreuz ist meiner Wallfahrt Zeichen,
Bis ich werd' mein Kanaan erreichen,
Das ersehnte, liebe Vaterland.

Tief ergriffen betete er als scheidender Hilfsprediger dieses Lied vor seiner Abschiedspredigt in Nümbrecht. Ein auswärtiger Teilnehmer äußerte darüber: „Noch nie

habe ich jemanden ein Lied so inbrünstig beten hören.“

Man muss es gehört haben, welch einzigartigen Nachdruck er auf die Worte legte: „Gib mir, Herr, – nur für die Lebensreise Deine Wahrheit – “ oder „Gib ein Herz, das gern sich führen lasse auf der schmalen, steilen, graden Straße – “ „O, so sende Deinem armen Knechte aus dem Himmel Deine Gnadenrechte, unterstütze, leite meinen Fuß!“

Klangfarbe und Töne dieser Worte klingen weiter in der Erinnerung der Hörer.

Mit herzlicher Inbrunst betete er Tersteegens Verse:

Mache mich von allem frei, gründlich abgeschieden,
Dass ich eingekehret sei stets in Deinem Frieden,
Kindlich rein, sanft und klein
Dich in Unschuld sehe, in Dir leb und stehe.
Was noch flüchtig, sammle Du, was noch stolz ist, beuge,
Was verwirret, bring zur Ruh, was noch hart, erweiche:
Dass in mir nichts hierfür
Lebe, noch erscheine, als mein Freund alleine!

2. Pastor Christlieb und das Alte Testament.

Eine besondere Vorliebe hatte Christlieb für das Alte Testament. Viele Abschnitte desselben hat er meist Vers für Vers seiner Gemeinde ausgelegt. Seine Weise war es, Schrift mit Schrift zu erklären. In diesem Stück war ihm Samuel Zeller in Männedorf ein Vorbild.



Pastor Christlieb und Alfred Zeller aus Männedorf

Die Disposition war einfach und klar. Fast jede Predigt hatte die drei bekannten „Päckchen“. Am meisten aber war ihm daran gelegen, dass den Zuhörern ein bestimmtes Wort Gottes „eingehämmert“ wurde. Sie sollten „biblisches Material“ mit nach Hause nehmen. Wie hat er es verstanden, das Wort zum Aufleuchten zu bringen! Dabei legte er nie ein, sondern stets aus. Sehen, was im Worte steht und dieses Gesehene auswerten für unseren Glaubensweg, das machte seine schlichte Auslegung so anziehend und segensvoll. Jeder rhetorischen Künstelei war er abhold. Von seinem Lehrer Braun in Gütersloh hatte er schon gelernt, dass das Wort Gottes keiner Zutaten von menschlicher Seite bedarf. Mancher Hörer hat staunend gefragt: „Ist so Gott?“ oder „Steht das alles in der Schrift?“ Christlieb hat den Beweis erbracht, dass das Alte Testament auch für unsere moderne Zeit noch nütze ist zur Lehre, zur Strafe (Überführung), zur Besserung und zur Züchtigung (Erziehung) in der Gerechtigkeit (2. Tim. 3,16). Zu den einfachen Verhältnissen seiner kleinen Landgemeinde hat er es gelernt, so klar und schlicht zu reden, dass es jeder verstehen und behalten konnte. Der liebe Vater W. War ihm dabei ein treuer Helfer. Er saß stets an seinem gewohnten Platz zur Linken des Redners am Fenster. Wenn die Worte so waren, dass sie „zu seinen Ohren eingehen konnten“, dann leuchtete sein Gesicht. Der Pastor merkte dann: „Ich bin auf dem rechten Weg.“ Wenn sich aber seine Züge verdunkelten, ja sein Angesicht fast traurig aussah, dann hieß es für den Prediger: „Sprich einfacher, damit dich alle verstehen!“

Auf einer Reichstagung des Pastorenggebetsbundes wurde „Die Bedeutung des Alten Testaments“ behandelt. Am ersten Tag hörte man mit großer Spannung den Vortrag eines Theologieprofessors über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Arbeit am Alten Testament. Der zweite Tag brachte die wohldurchdachte Arbeit eines jüngeren Theologen und Doktors der Philosophie über die Bedeutung des Alten Testaments für den Glauben. Für den dritten Tag war Alfred Christlieb vorgesehen: Das Alte Testament in der Gemeinde. Am Morgen äußerte er einem Freunde: „Ich habe eigentlich keinen richtigen Vortrag, sondern ich erzähle über das Alte Testament in Heidelberg. Hoffentlich seid ihr nicht enttäuscht.“ Diesen Vormittag mit dem, was er bot, wird so leicht keiner der Teilnehmer an der Konferenz in Hebron bei Marburg vergessen.

Da schaute man hinein in die Wunder, die Gott mit dem alttestamentlichen Wort getan hat und in die Studierstube und das Kämmerlein eines Zeugen Jesu Christi, der sich Texte und Predigten von oben erbittet.

2.1 Einige Beispiele:

❶ Die gottlose Königin Athalja.

Eines Sonntags predigte er mit großem Ernst aufgrund der Geschichte von der Königin Athalja über die verhängnisvollen Folgen einer sündhaften Lebensverbindung (2. Chron. 21,5ff). Vor dem ahnungslosen Hilfsprediger aber saß auf der Empore ein hochgestellter Herr mit seiner Braut. Vor wenigen Tagen hatte er erst seine leichtfertige Verlobung geschlossen. Das Wort Gottes traf ihn. Er schlug innerlich dagegen aus und meinte, der Prediger habe ihn bloßstellen wollen, bis er hörte, dass dieser von seiner Verlobung gar nichts gewusst habe. Sie wurde später wieder aufgelöst.

❷ Ein schwerer Dienst in kritischer Zeit.

Theodor Christlieb, sein älterer Bruder, stand als Vikar in der zu Waldbröl gehörenden

Filialgemeinde Denklingen. Der Herr schenkte Eingang und Erweckung. Nach dem Tode von Professor Christlieb wurde er beurlaubt, um den Nachlass des Heimgegangenen zu ordnen. Diese Zeit hatten Feinde des Evangeliums unter der Führung eines besonders einflussreichen Herrn benutzt, um gegen seine endgültige Anstellung, die noch bevorstand, zu arbeiten. Eine große Verwirrung war entstanden. Am ersten Sonntag nach seiner Rückkehr hatte man den Eindruck, es sei nicht ratsam, dass er heute die Predigt halte. Darum bat er seinen Bruder Alfred um diesen Dienst. Mit viel Gebet und Flehen hatte er sich einen Text zeigen lassen. Als der damals noch junge Vikar ihn verlas, dachte der treue, lebenserfahrene Presbyter Ferdinand Konrad: „Das gerät heute morgen nicht.“ Der Text lautete nämlich: „Herr, mache den Ratschlag Ahitophels zur Narrheit!“ (2. Sam. 15,31). Aber Alfred Christlieb ließ das Wort reden und nur das Wort. In göttlicher Vollmacht zeigte er, wie des Herrn Rat und Hilfe in wunderbarer Weise ungeahnte Auswege schaffen können. Alle hatten den Eindruck: „Das war das rechte Wort für diesen Sonntag.“ Der Sturm war beschworen, die Feinde schwiegen, Theodor Christlieb wurde gewählt und bestätigt und arbeitete in großem Segen weiter.

③ Die verstopften Brunnen Isaaks.

Einst kam ein altes Mütterlein in sein Pfarrhaus und klagte ihm, böse Nachbarn hätten den Brunnen an der Seite ihres Hauses so verunreinigt, dass das Wasser nicht mehr zu gebrauchen sei. Da las er der traurigen Frau 1. Mose 26,12ff vor: Isaak im Lande der Philister. Dreimal vertrieben die Philister den sanftmütigen Isaak. Die Brunnen verstopften sie, oder sie machten sie ihm streitig. Isaak aber ertrug die Widerwärtigkeiten mit Geduld, bis er an der vierten Stelle endlich Ruhe vor ihnen bekam. Er hieß diesen Brunnen Rohoboth und sprach: „Nun hat uns der Herr Raum gemacht und uns wachsen lassen im Lande.“ Die durch Liebe überwundenen Philister aber haben Isaak später das Zeugnis: „Wir sehen mit sehenden Augen, dass der Herr mit dir ist! Du bist der Gesegnete des Herrn!“ Getröstet zog die alte Mutter ihre Straße, Gottes Wort hatte ihr Tragkraft gegeben.

④ Eine Auslegung von 2. Mose 18.

Blicke in das Herz, das Haus und das Amt des Gottesmannes Mose.

➤ Einen Blick in das Herz gewähren die Namen, die Moses seinen beiden Söhnen gab:

Gersom; denn er sprach: „Ich bin ein Gast geworden im fremden Lande.“ Redet dieser Name nicht von Heimwehempfindungen und Einsamkeitsgefühlen eines Fremdlings fern vom Vaterhause?

Elieser; denn er sprach: „Der Gott meines Vaters ist meine Hilfe gewesen und hat mich errettet von dem Schwert Pharaos.“ Ist dieser Name nicht ein Zeugnis von Trost und Erquickung, Durchhilfe und Bewahrung trotz der Fremdlingschaft?

➤ Einen Blick in das Haus bekommen wir in den Versen 5 bis 12 von 2. Mose 18. Wie ist die Hütte, in der Moses sich mit seinem Schwiegervater Jethro, seinem Weibe Zippora und seinen beiden Söhnen nach langer Trennung endlich treffen und aussprechen darf, ein Zeuge von einer kostbaren, gottseligen Unterhaltung mit dem Bekenntnis Jethros: „Gelobet sei der Herr, der euch errettet hat! Nun weiß ich, dass der Herr größer ist denn alle Götter!“ und dem Ausklang: „Und Jethro, Moses Schwäher, brachte Gott ein

Brandopfer mit Dankopfern. Da kamen Aaron und alle Ältesten in Israel mit Moses Schwäher, das Brot zu essen vor Gott.“ Welch ein liebliches, gottgefälliges Familienfest!

➤ Darauf folgt der weise Rat Jethros für Moses Amtsführung.

Wie fesselnd und praktisch erbaulich wusste Alfred Christlieb die Geschichten des Alten Testaments darzustellen und auszuwerten! Wie manchem Kritiker wären bei dieser Verkündigung in dem Bauernkirchlein Heidberg die Augen aufgegangen und das Herz warm geworden!

⑤ Der Dienst in Adelboden.

In den Jahren um 1910 ging Pastor Christlieb im Juli oder August meist als Kurprediger nach Adelboden. Der alte Lehrer dieses Alpendorfes, das das höchstgelegene des Berner Oberlandes ist, hatte auf dem Schlegeli eine Fremdenpension begonnen. Er war ein lebendiger Christ. Noch in seinem Tode bezeugt er die erfahrene Gnade. Wer bis Adelboden mit der Postkutsche, die wohl heute dem Auto Platz gemacht hat, fährt, der findet auf dem der Post gegenüberliegenden Kirchhof ganz vorn an der Mauer und jedem sichtbar den Grabstein des alten gottseligen Lehrers Hari. Über das Zeugnis, das er enthält, freute sich Pastor Christlieb, so oft er es sah. Es lautet:

„Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert!“

Sein Sohn, ebenfalls Lehrer, gab später seinen Beruf auf und widmete sich ausschließlich der Leitung seiner weithin bekannten und geschätzten Pension, die etwa in zehn lieblichen Schweizer Häusern ihre Gäste unterbrachte. Sie wahrte ihren christlichen Charakter, den der fromme Vater ihr aufgeprägt hatte und hielt stets ihren Kurprediger, der nicht allein die Tischordnung leitete, sondern auch jeden Abend im Anschluss an die Mahlzeit in einem besonderen Raume eine Abendandacht mit regelrechter Wortauslegung hielt. Hier war gut sein. Die Türen wurden des Nachts noch nicht verschlossen in diesem friedlichen Dorfe. Da die Gäste des Hauses zum großen Teile lebendige Christen waren, so konnte an diesem herrlichen Platze, von dem aus man die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel des Wildstrubels stets vor sich hatte, nicht allein der Leib Erquickung und Ausrichtung finden, sondern auch der inwendige Mensch empfing hier Pflege, Stärkung und kostbare Gemeinschaft. Wie freute sich Alfred Christlieb, wenn er mit seinen Brüdern Herbst, Vogel, Dr. Fiebig, dem Leiter des missionsärztlichen Institutes in Tübingen u. a. in gesegnetem Geben und Nehmen nach der Schermtanne pilgern konnte, oder wenn ihr Weg sie führte dem Wildstrubel oder dem Regenbolzhorn zu, oder wenn vor einer im Sommer leerstehenden Sennhütte oder gar auf dem Dach derselben Rast gemacht wurde unter einem tiefblauen Himmel und im Anblick der weißen Alpenriesen. Das war leibliche und geistliche Erquickung!

Hier also hielt er eine Reihe von Jahren seine Andachten fortlaufend über Elias, den Tisbiter. Diese Gedanken sind uns heute noch zugänglich in dem Büchlein „Bilder aus Elias Leben“. BK-Berlag, Wuppertal-Barmen.

Unter den Zuhörern befand sich auch sein Generalsuperintendent D. U. mit seiner Gemahlin. Regelmäßig nahmen sie an den Abendversammlungen teil, trotzdem er nicht

wie Christlieb ein Vertreter der pietistischen Richtung war. In einem Austausch über die Andachten, in der er seiner Freude Ausdruck gab, äußerte er u. a.: „Ich habe es eigentlich dem Elia nie verzeihen können, dass er die 450 Propheten Baals tötete.“ „Aber, Herr Generalsuperintendent, er musste doch so handeln.“ „Warum?“ „Weil es das Gesetz so forderte.“ „Wo steht das geschrieben?“ „5. Mose 13,“ so lautete die schlagfertige Antwort, und hier war Christlieb in seinem Element: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen und gibt dir ein Zeichen oder Wunder, – so sollst du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers. – Der Prophet aber oder der Träumer soll sterben, – auf dass du das Böse von dir tuest.“

Die Antwort genügte, und das unbeabsichtigte theologische Examen, diesmal mit vertauschten Rollen, fand damit seinen Abschluss. Übel aber wurde es nicht aufgenommen.

In einem anderen Jahr kam Pastor Christlieb im Privatgespräch mit dem Herrn General und seiner Gemahlin auf die Wasserverhältnisse in Heidberg zu sprechen. Sie waren ja sehr schwierig. Wohl in jedem Jahr gab die Pumpe während der Sommermonate kein Wasser. Da musste das Regenwasser gesammelt werden. Unter jeder Dachrinne stand ein Fass. Oder das Wasser wurde im Bach drunten im Tal geholt und das Trinkwasser bei den guten Nachbarn. Ein großer Übelstand! Pastor Christlieb sprach sodann von der Möglichkeit, dass eine Wasserleitung angelegt werden könne. Darauf fragte der wohlwollende Vorgesetzte: „Und wieviel würde sie kosten?“ „Etwa 2000 Mark, Herr Generalsuperintendent.“ „Hm, das ist allerdings keine kleine Sache,“ erklärte dieser und zog die Stirn in Falten. Die gute Frau Generalsuperintendent aber hatte für diese häusliche Not ein tiefes Empfinden und erklärte: „Vater, da musst du aber unbedingt dem Bruder Christlieb Hilfe schaffen. Das Pfarrhaus muss doch wenigstens Wasser haben.“ Das Ergebnis aber war, dass die Mittel für die Wasserleitung vom Konsistorium bewilligt wurden. Seitdem war auf dem Heidberg nicht allein das Wasser des Lebens, sondern eine Wasserleitung versorgte das Haus auch mit gutem Quellwasser.

⑥ Eine Osterpredigt, die der Totengräber von Heidberg hielt.

Ein Freund von Heidberg erzählt darüber folgendes: „Er war ein diensttreuer Beamter, der liebe, alte Totengräber. Schon zeitig war er gekommen und hatte mit dem großen Torschlüssel den Kirchhof aufgeschlossen, denn heute morgen, am ersten Ostertag, würden jedenfalls viele die Gräber ihrer Lieben noch vor dem Gottesdienst aufsuchen. Wir grüßten uns als alte Bekannte und freuten uns der großen Ostertatsache: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“

„Ach ja,“ so erzählte er dann, „bei mir ist es nicht immer so gewesen, einst habe ich ein Leben in Übertretung und Sünde fern von dem Heiland gelebt. Doch auch mich hat er gesucht, gefunden und lebendig gemacht. Und das ging so zu:

Der Neujahrstag war gekommen. Unser Pastor gab uns eine schöne Losung: „Herr, richte Deinen Weg vor uns her!“ Ps. 5,9. Nun sagte er in der Predigt, dass es Menschen gebe, die noch nicht auf dem Weg des Lebens seien. Sie gingen noch auf dem Weg, der in das Verderben führt, auf dem Weg der Sünde und des Fluches. Nur der kann die herrliche Bitte: „Richte Deinen Weg vor mir her!“ aussprechen, der die große Versetzung vom breiten auf den schmalen Weg erlebt hat. Hier sitzen Menschen, deren Füße stehen auf dem Weg des Friedens, und andere beginnen das neue Jahr wieder auf dem breiten Weg.

Hört es! Es heißt nicht: „Richte meinen Weg, sondern: Richte Deinen Weg vor mir her!“ Und in seiner Oberbergischen Mundart betonte es der liebe Alte so ernst: „Nicht meinen Weg, sondern Deinen Weg!“ „O, kommt auf den Weg des Friedens!“ so hieß dann die ernste Mahnung an alle Zuhörer.

Und dieses Wort hat mich nicht wieder losgelassen. Ein tiefes Verlangen erfüllte von dem Morgen an mein Herz. In den Tagen nach Neujahr wurde gedroschen, wie es damals üblich war. Aber mit dem Dreschen wollte es nicht recht gehen. Immer wieder hieß es in meinem Herzen: „Du bist noch auf dem Weg, der in die Verdammnis führt!“ Das Schlafen und das Essen wollten auch nicht mehr gehen, so dass es meine liebe Frau merkte. Sie war weiter als ich, sie hatte den Weg des Friedens schon betreten. Nun fragte sie mich: „Soll ich Dir einmal den Doktor rufen? Bist du krank?“ „Nein, der Doktor kann mir nicht helfen.“ „Oder soll ich dir vielleicht den Pastor kommen lassen?“ „Ach nein, der hat seine Arbeit an mir getan, er kann mir auch nicht helfen!“ Da merkte meine gute Frau, um was es sich handelte, und sie freute sich darüber. Nun habe ich gekämpft und gerungen, und der Heiland hat sich auch über mich armen, alten Sünder erbarmt. Er hat mich in Gnaden angenommen. So bin ich auf den Weg des Herrn gekommen.“ Das war eine herrliche Osterpredigt, die der Totengräber auf dem Kirchhof hielt.

Der Pastor hat dann nachher auch noch eine in der Kirche gehalten, die meinem bedrückten Herzen so wohl tat. Er sprach über Markus 16,3: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“

1. Das Heben des Steines war für die schwachen Frauen eine äußere, schwere Arbeitslast.
2. Der Stein war ein Hindernis, zu Jesus zu kommen.
3. Er war das Symbol der Feindschaft wider den Herrn.

Ihr verzagten Seelen, der Auferstandene will die schweren äußeren Arbeitslasten uns tragen helfen oder gar abnehmen, Er gibt Kraft zu jeder Pflicht. Er hilft uns alle Hindernisse überwinden, dass wir zu Ihm kommen können. Er ist auch der große Sieger über alle Feinde: Teufel, Tod und Sünde. Er wird einst das letzte Wort sprechen.

Aber ebenso unvergesslich ist mir das, was ich vom Totengräber auf dem Kirchhof gehört habe.

Und sein Leben hat es bewiesen, dass hinfort ein Neues geworden war.

Wie war er darauf bedacht, das Wort Gottes selber noch lesen zu lernen. Er sagte es ganz offen: „In unserer Jugendzeit war es mit der Schule noch nicht wie heute. Wir konnten nicht in die Schule gehen, wir mussten arbeiten und verdienen helfen. So ist das Lernen unterblieben.“ Da hat der liebe, alte Mann sich noch eine Fibel angeschafft, um das Lesen zu lernen. Und er hat es fertiggebracht, so dass er nun noch ohne Hilfe das Wort Gottes lesen konnte.

Hatte er ein Grab zu machen, so beugte er zuerst an der Stelle, wo er zu arbeiten hatte, seine Knie und bat den Herrn um Wohlgelingen für das Messen und Graben. War er müde von der Arbeit, so setzte er sich auf den Rand des Grabes, zog „seinen großen Brillen“ aus der Tasche und las sich „einen Psalmen.“ „Mit Dir alles tun und alles lassen“, das war seine Losung geworden, die er treulich auslebte. Er zierte die Lehren des Evangeliums mit seinem Wandel.

Wieder war es einmal Osterzeit geworden. Da sagte Pastor Christlieb: „Der liebe, alte W.

liegt im Sterben, wir wollen noch einmal zu ihm hinaufgehen.“ Da lag er in den letzten Zügen, schon ohne Bewusstsein, wir konnten nur noch über ihm beten und seine entfliehende Seele der Gnade des Herrn befehlen. So haben wir ihn am zweiten Ostertag zur letzten Ruhe gebettet. Pastor Christlieb teilte am Grabe manches aus seinem Leben mit. In der Nachversammlung aber vernahm man noch einmal die Predigt, die der liebe Totengräber einst am Ostermorgen auf dem Kirchhof gehalten hatte. So war auch dieses Leben noch etwas geworden zum Lob der Gnade Gottes.“

⑦ Ein Dienst in Bern und Kassel.

Als Pastor Christlieb im Jahre 1909 in Bern auf dem Einsegnungsfeste der Diakonissen über die beiden Namen der Söhne Moses und ihre Bedeutung sprach, da mag manche alte und junge Schwester den Trost empfunden haben: „Wenn wir auch Gäste und Fremdlinge sind, die oft unter Einsamkeit und Schwachheit zu leiden haben: Der Herr ist uns zur Seite, und bei ihm findet man Hilfe!“ (2. Mose 18,1 – 4).

Unvergesslich wird es auch mancher Schwester des Hessischen Diakonissenhauses in Kassel bleiben, wie Pastor Christlieb Ostern 1906 in einer Morgenandacht über Samuel nach 1. Sam. 8 redete. Die unzarte, ja undankbare Art, in der die Ältesten Israels dem alternden Samuel die Sünden seiner Söhne vorhielten und einen weltlichen König verlangten, veranlassten Samuel nicht zu klagen oder anzuklagen, sondern wir lesen: „Und Samuel betete vor dem Herrn.“ Da stellte sich Gott auf Samuels Seite tröstend und helfend. „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen.“ Was immer uns auch begegnen mag in unserem vielleicht nicht leichten Berufs- oder Familienleben: Lasst uns nicht verdrossen und mutlos klagen und zagen, sondern wie Samuel beten, unsere Anliegen vor dem Herrn ausbreiten, unsere Lasten vor ihm niederlegen. Bei dem Herrn finden wir Verständnis, Rat und Trost!

⑧ Horma.

In einem früheren Zusammenhang wurde angedeutet, was „Kegila“ in 1. Sam. 23 unserem Bruder Christlieb zu sagen hatte, das kostbare Kapitel: „David aber fragte den Herrn!“ Eine ähnliche Bedeutung für ihn hatte das Wort „Horma.“

In groß gebrannten Buchstaben hing dasselbe jahrzehntelang an der Wand seines Arbeitszimmers in Heidberg und hielt ihm eine tägliche Predigt. Beim Erforschen des Alten Testaments war er an zwei Stellen auf dieses Wort gestoßen, die für sein persönliches Leben Bedeutung gewonnen haben. 4. Mose 14,44 – 45 und 4. Mose 21,3.

Der Spruch „Horma“ an der Wand seines Arbeitszimmers war Pastor Christlieb eine ständige Mahnung: „Bleibe in der Abhängigkeit vom Herrn! Verbanne alles ungöttliche Wesen aus deinem Herzen und Leben!“

⑨ Lichtvolle Vergleichen von Bibelstellen.

Welch ein wunderbares Licht fiel oft durch praktische Vergleichen und Zusammenstellungen auf Schriftwahrheiten und Herzenszustände. Dafür einige Beispiele:

1. Der ungehorsame Prophet unter der Eiche (1. Kön. 13,14).

☞ Folge: Ein wehmütiges Ende.

Der verdrossene Elia unter dem Wacholder (1. Kön. 19,4).

☞ Folge: Unfruchtbarkeit im Dienste des Herrn.

Der murrende Jona unter dem Kürbis (Jona 4,8).

☞ Folge: Ein zerrissenes Herz, Zurechtweisung Gottes.

Nathanael unter dem Feigenbaum (Joh. 1,48).

☞ Folge: Freude, Anerkennung Jesu, Berufung in des Meisters Nachfolge.

2. Ein Teilnehmer eines von der DESB in Elberfeld vor 23 Jahren veranstalteten Bibelkurses, der heute im fernen Schlesien in Rogau am Zobten in der ehrwürdigen Kirche, in der im März 1813 das Lützowsche Freikorps eingesegnet wurde, das Evangelium predigt, erklärte: „Unvergesslich bleibt mir, trotz der langen Zeit, die damals von Pastor Christlieb uns gegebene Gegenüberstellung von David und Saul.

Saul richtete sich auf dem Karmel ein Siegeszeichen auf (1. Sam. 15,12).

David aber sprach: „Ich bin ein armer, geringer Mann“ (1. Sam. 18,23), „ich will noch geringer werden denn also“ (2. Sam. 6,22).

Die geheiligte asketische Persönlichkeit Christliebs ist mir noch heute in der Erinnerung eindrucksvoll. So wird der Same ausgesät, getragen in alle Winde und bringt seine Frucht.

Pastor Christlieb sprach über die beiden Herzensstellungen von Saul und David auch wohl unter der Überschrift: Sauls Hochmutsleiter und Davids Demutsleiter.

Aus seiner Gesinnung heraus sprach Saul: Ich habe gesündigt, aber ehre mich jetzt doch vor den Ältesten meines Volkes und vor Israel“ (1. Sam. 15,30). David aber sprach zu Nathan: „Ich habe gesündigt wider den Herrn.“ Er tat öffentliche Buße und bekannte seine Sünde vor dem ganzen Volk (2. Sam. 12,13, Ps. 51).

Durch Vergleichen und Gegensätze hat sich Pastor Christlieb viel Licht schenken lassen, hat er seinen Zuhörern viel Licht und Erkenntnis vermittelt. Und dieses Licht empfing er betend in der Stille seines Kämmerleins.

Zwei kleine Knaben des Pfarrhauses in der Nachbargemeinde fand er einst plantschend an ihrer blechernen Wasserpumpe. Eine geraume Weile sah er ihnen still lächelnd zu, wie sie rastlos pumpten und schöpften. In ihrem Spiel ließen sie sich auch nicht unterbrechen, als sie den Onkel Christlieb dastehen sahen. Im ganzen Glück seines Besitzes fragte plötzlich einer, und seine fröhlichen Kinderaugen leuchteten dabei: „Hast du auch solch eine Pumpe?“ „Nein,“ sagte er, „eine solche Pumpe habe ich nicht.“ „Was hast du denn, wenn du nicht eine solche Pumpe hast, Onkel Christlieb?“ so tönte es zurück. Diese kindliche Frage machte ihm viel Freude. Ja, er hatte eine andere Pumpe, und wie verstand er es, Lebenswasser mit derselben zu schöpfen! „Wenn wir miteinander bei der Andacht die Bibel lasen,“ so erzählte ein Freund, „so machte er wohl auf einmal eine Pause, sah mich an und sagte: Da gibt mir der Herr wieder Gedanken für mehrere Predigten, so z. B. bei dem Satz 1. Mose 45,20: „Sehet euren Hausrat nicht an (so sprach Pharao zu den Brüdern Josephs); denn die Güter des ganzen Landes Ägyptens sollen euer sein.“ Und ein

anderer Freund bezeugt: „Wie ermunternd sprach Pastor Christlieb einst in Klafeld über dieses Wort vom Hausrat, ermunternd für die Zaghafte, die es noch nicht wagen wollten, mit ihrer ganzen Armut in den Reichtum des Gnadenstandes einzugehen.“

⑩ Eine ganze Erzader

Es war 1907 vor dem Totenfeste. Pastor Christlieb bat den Herrn um eine Predigt für den Tagung wurde auf Moses Tod 5. Mose 34 gelenkt. Er bekam nicht nur einen Text, sondern der Herr schenkte ihm eine ganze Reihe von Zeugnissen. So entstanden seine Predigten über Moses Tod. Dankbar bekannte er: „Ich betete um eine Predigt, aber der Herr ließ mich eine ganze Erzader finden und ausbeuten.“

1. Moses letztes Wort (5. Mose 33,29)
2. Moses letzte Begleitung (5. Mose 34,1).
3. Moses letzter Blick (5. Mose 34,1)
4. Moses letzter Titel (5. Mose 34,5)
5. Moses letzte Ruhestätte (5. Mose 34,6)
6. Moses letztes Bild (5. Mose 34,7)
7. Die Tränen über Moses Tod (5. Mose 34,8)
8. Ein letzter Trost über Moses Tod (5. Mose 34,9)
9. Das letzte Urteil Gottes über Mose (5. Mose 34,10 – 12)

Die Predigten über Moses Tod sind in besonderer Weise geeignet, uns zu zeigen, wie Alfred Christlieb betete und schürfte in dem Schacht der göttlichen Wahrheit. Die Grube Heidberg steht schon lange still. Die Arbeiter sind entlassen. Eine große Halde von Abraummateriale erinnert nur noch an sie. Aber im stillen Pfarrhaus am Berghang, da wurde im Bergwerk Gottes nach Silber- und Goldadern gesucht. Die gewonnenen Schätze haben Tausende von Menschen angezogen, erfreut und zum Forschen und Suchen angeregt. Die klar geprägten Münzen aber werden noch lange im Umlauf bleiben als ein Reichtum für viele und zur Ehre des Herrn.

XI.

Wie ihm das tägliche Leben predigte.

Pastor Christlieb war ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt. Die Dinge des äußeren Lebens nahmen ihn nicht gefangen. Hier lag auch nicht seine Aufgabe. Sein Dienst galt dem Wort. Wie oft aber haben ihn Dinge des täglichen Lebens, Ereignisse und Nöte, z. B. auch der Krieg, veranlasst, vortrefflich passende Zeitpredigten zu halten. Hier ließ er sich nichts entgehen.

1. Die Einbrecher im Pfarrhaus.

Einst wurde in einer Nacht bei ihm eingebrochen. Es war vom 13. zum 14. Oktober 1905. Mit seinem Freund Professor Freyer aus Hagen war Pastor Christlieb allein im Hause. In der stillen Nacht vernahm er das Klirren einer Glasscheibe. Die Einbrecher, die am Tage als Bettler im Pfarrhause waren, hatten den Hausschlüssel mitgenommen. So war der Hausvater auf das Kommen der Diebe vorbereitet, und sie fanden die Tür von innen verriegelt. Nun suchten sie den Weg durch das Flurfenster, und es entstand das Klirren der zerbrochenen Scheibe. Pastor Christlieb stand auf und begab sich auf das Zimmer seines Gastes. Dieser hatte nichts gehört und hielt die Sache für harmlos. Pastor Christlieb aber wollte doch einmal hinuntergehen und nachsehen. Der Freund war natürlich bereit, mitzugehen. Zuvor aber brachten sie die Angelegenheit gemeinsam dem Herrn. Was sie nun entdeckten, war nicht lieblich: Das offene Fenster, die zerbrochene Scheibe und die geöffnete Kellertür. Die Einbrecher waren im Keller. Doch sie entfernten sich bald. Nur wenig hatten sie mitgenommen, u. a. auch eine Anzahl Flaschen mit vielversprechenden Weinetiketten. Nun war wieder alles still, die beiden Freunde befahlen sich der Obhut Gottes und legten sich zur Ruhe. Die Einbrecher aber wollten sich in erster Linie in den Tannen neben dem Hause an dem Wein gütlich tun. Aber nicht jede Ware hält, was ihr Etikett verspricht. So war es auch hier. Die Flaschenhalse wurden abgeschlagen, doch, o weh, es waren nur Waldbeeren in den Flaschen! Man ließ sie liegen und hatte also nichts erbeutet.

Im Hausflur hing ein Wandspruch: „Herr, lass deine Augen offen stehen über diesem Hause Nacht und Tag“ (1. Kön. 8,29), unter denselben aber schrieb der Freund: „O Herr, wie tatest du solches auch in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober!“ Die Sache aber hatte ein gerichtliches Nachspiel. Auf dem Schwurgericht in Köln wurde sie verhandelt. Die Einbrecher hatten sich nämlich auch noch weiterer Straftaten schuldig gemacht. Als das Urteil vom Präsidenten verkündigt wurde, da antwortete der erste von den Dreien betrübt und überführt: „Ich nehme mein Urteil an.“ Das ging Pastor Christlieb, der als Zeuge zugegen war, tief zu Herzen. Ein anderer aber war nicht zufrieden und erklärte zur großen Heiterkeit aller Anwesenden: „En bötgen to stramm!“

Wie die Biene auch aus einer Unkraut- oder gar Giftpflanze Honig zu holen versteht, so wusste unser Bruder auch aus diesem Vorkommnis und ähnlichen Erfahrungen einen dreifachen Nutzen zu ziehen.

❶ Der unverschämte Bettler.

Eines Tages erschien im Pfarrhause ein Mann, der um ein bestimmtes Kleidungsstück bat. Leider war das Gewünschte nicht vorhanden. Dafür bekam er ein Geldstück, etwas zu essen und guten Lesestoff für den Weg. Aber diese Gaben konnten ihn nicht befriedigen. Ohne ein Wort des Dankes ging er schimpfend über meine Unbarmherzigkeit aus dem Hause, weil er das, was er wollte, nicht erhalten hatte. Ein derartiges Benehmen wollte mein Herz in Wallung bringen. Manchmal hatte ich Gott um die Fernhaltung falscher Besuche gebeten. Nun tauchte die Frage auf: „Ist dein Gebet erhört? Hat Gott auch diesen Menschen in dein Haus gesandt? Kann auch von einem solchen unangenehmen Besuch das Wort gelten: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen?“ Während ich mit solchen Gedanken dem abziehenden Bettler nachblickte, kam plötzlich ein Lichtstrahl in mein Herz hinein.

Es war gerade, als wenn eine zarte Stimme mir zuflüsterte: „Mein Kind, du willst über diesen Bettler unwillig werden. Handelst du etwa besser als er? Ich gab dir dies und das und jenes, und doch hegst du manchmal noch unzufriedene Gedanken in dir, weil du nicht genau das bekommst, was dein Fleisch sich wünscht. Jetzt schau einmal an diesem Bettler, wie hässlich es ist, wenn man anstatt zu danken nur murrst, weil man nicht das bekommt, was man gern haben möchte.“

Jetzt wurde mir auf einmal klar, weshalb dieser unverschämte Bettler in mein Haus kommen musste. Er sollte mir zum Spiegel dienen und mir die Hässlichkeit eines undankbaren Herzens vor die Augen malen. Gesegneter Besuch! Gott helfe mir, dass ich ihn nie vergesse!

❷ Der diebische Bettler.

Jahre vergingen. Da kam noch einmal ein Bettler ins Haus. Das war ein Dieb. Er verschwand mit dem Hausschlüssel und stahl in der nächsten Nacht mit zwei andern mehrere Dinge aus dem Keller. Bald darauf wurde er gefasst, und ich musste als Zeuge vor das Schwurgericht kommen. Gerne hätte ich mit ihm über innere Dinge geredet. Aber das war unmöglich. Ich konnte ihm nichts sagen. Doch er hat mir, ohne es zu wissen, ein Wort auf meinen Weg mitgegeben, das ich nie vergessen werde.

Als der Gerichtspräsident unter atemloser Stille die Strafen verlas und einer der Verurteilten in frecher Weise dem Urteil widersprach und es für zu streng erklärte, sagte mein Bettler still und bescheiden: „Ich nehme meine Strafe an!“ Er wollte damit ausdrücken, dass er auf jeden Einspruch verzichtete.

Diese Antwort traf mein Herz. Auf dem ganzen Heimweg klang mir das Wort in den Ohren: „Ich nehme meine Strafe an!“ Wieder war es, wie wenn die zarte Stimme in meinem Herzen mir zuflüsterte: „Sieh, mein Kind, so wie der verurteilte Bettler sich beugte, so musst du es auch machen. Wenn Gott dich die Folgen von früheren Irrungen fühlen lässt, so lass das Wort deine Losung sein: „Ich nehme meine Strafe an!“ Auch dieser Bettler ist mir zum Segen geworden.

❸ Der ungeduldige Bettler.

Wieder verstrichen Jahre. Da kam noch einmal ein Bettler, der ein unvergessliches Wort zurückließ. Ich hatte inzwischen die Erfahrung gemacht, dass die Bettler meist das

erhaltene Geld in der Wirtschaft vertranken. Weil nun dieser Bettler wenig nach Enthaltbarkeit aussah, so sagte ich ihm, er könne etwas zu essen und zu trinken bekommen, aber Geld dürfe ich ihm nicht geben, und er erklärte sich einverstanden. So wartete er, und man bereitete ihm den Kaffee. Als ihm dann Butterbrot und Kaffee gebracht wurden, da war der Bettler verschwunden.

Im Nachbarhause aber erzählte er: „Ich sollte im Pfarrhause kein Geld bekommen. Man wollte mir Kaffee kochen. Aber das dauerte mir zu lange. Da verlor ich die Ungeduld und ging fort.“ Er wollte sagen: „Da verlor ich die Geduld“ oder „Da bekam ich die Ungeduld“. Aber in seiner hastigen Sprechweise sagte er: „Ich verlor die Ungeduld und ging“. Dieser Ausdruck jenes ungeduldigen Bettlers wurde mir auch wieder zu einer Predigt. Ich dachte: „O dass ich dieses Wort auch in Wahrheit nachsprechen könnte: 'Ich verlor die Ungeduld!'“ Aber das schöne Bettlerwort ist nicht so ganz leicht gelernt. Wir wollen uns aber in der göttlichen Schule darin üben, bis es zur Wahrheit wird: „Da verlor ich die Ungeduld.“

Lange nachher hat Pastor Christlieb immer noch für die verurteilten Einbrecher gebetet: „Herr, gedenke der lieben Einbrecher. Nach deinem göttlichen Reichtum segne auch sie!“

2. Der Weltkrieg 1914 bis 1918.

Der große Krieg war ihm nicht allein eine Ursache, jeden Morgen mit einer Gebetsstunde den Tag zu beginnen, die zuletzt allerdings meist nur von Frauen besucht wurde, sondern er gab ihm auch allerlei Bilder und Gleichnisse für die Predigt.

Unvergesslich sind vielen Zuhörern die Predigten unter der Überschrift:

❶ König Nikitas Doppelspiel.

Nikita war der König des kleinen Staates Montenegro. Er hatte viele Töchter, die zum Teil europäische Fürsten geheiratet hatten. Er suchte durch schlaue Zurückhaltung und berechnende Unentschiedenheit den kämpfenden Staaten gegenüber im gegebenen Augenblick durch seinen Anschluss an den Sieger den größten Nutzen zu bekommen.

So wurde der Zwergkönig der Schwarzen Berge ein Spott für alle Welt.

Auch auf der Kanzel im stillen Heidelberg wurde er vorgenommen. Er war hier das Abbild der Unentschiedenheit und der schlaun Berechnung, ein Bild aller derer, die es mit keinem verderben, die Gott und der Welt dienen wollen. Sein Verhalten war geeignet, die unentschiedene Stellung eines Lot zu beleuchten, der am Ende seines Lebens nur einen jämmerlichen Trümmerhaufen vor sich sah. Oder er war ein Abbild von dem auf beiden Seiten hinkenden Volk Israel, das sich durch sein geteiltes Wesen ins Unglück brachte oder von einem Judas Ischarioth, der um des schändlichen Gewinnes willen sein ewiges Heil verscherzte.

❷ Der Volltreffer.

Ein Volltreffer aus einem unserer großen Geschütze mit seiner gewaltigen Wirkung bei der Eroberung von starken Festungswerken war in Heidelberg Veranlassung, die durchschlagende Wirkung des göttlichen Wortes zu zeigen.

„Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann!“ „Da sprach David zu Nathan: Ich habe gesündigt wider den Herrn!“ 2. Sam. 12.

„Siehe die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Tür und werden dich hinaustragen! Und alsbald fiel sie zu seinen Füßen und gab den Geist auf.“ Apg. 5.

„Als bald schlug ihn der Engel des Herrn, darum, dass er die Ehre nicht Gott gab und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf.“ Apg. 12,23.

Das sind einige Beispiele, die einen Volltreffer veranschaulichten, und man hatte den Eindruck, dass die Zeugnisse von dem Volltreffer wirkliche Durchschlagskraft besaßen.

③ Große Beute.

Die Nachrichten, dass unsere Truppen „Große Beute“ gemacht hatten: Waffen, Proviant, zahlreiche Scheinwerfer, erinnerten Pastor Christlieb an Psalm 119,162: „Ich freue mich über deinem Wort, wie einer, der große Beute kriegt.“ Nun wurden die Waffen genannt, die uns das Wort zum geistlichen Kampf bietet (Eph. 6). Dann war die Rede von dem Proviant, der geistlichen Speise, ob Milch oder starke Speise, die uns nur das Wort bietet. Endlich wurde das Kriegsgerät erwähnt, z. B. die Scheinwerfer, die uns ebenfalls das Wort vermittelt. Es bringt Licht in die Dunkelheit unserer Herzen und unserer schwierigen Fragen, es zeigt uns den heranschleichenden Feind mit seinen groben und Feinen Verführungskünsten, es entdeckt uns die Gefahr des Hochmuts, der Selbstzufriedenheit und der eigenen Kraft. Durch dieses Licht können wir vor tausend Fallstricken bewahrt und auf dem rechten Weg erhalten werden. Große Beute aus dem teuren Gotteswort, die keinen Feind ärmer macht, die aber unser ewiger Reichtum sein darf.

3. Der treue Bary.

Hatten die „lieben Einbrecher und Bettler“ zwar nicht ohne Segen zu hinterlassen, das einsame Pfarrhaus mehr als einmal heimgesucht, so war doch der Gedanke, dass der Dienst den Hausherrn häufig nach auswärts rief, wohl eine Veranlassung, den Bary anzuschaffen. Als kleines Hündlein kam er in das Haus, ein reinrassiger Bernhardiner. Er wuchs heran zu einem großen, treuen Wächter. Die Behandlung Barys stellte neue Anforderungen an den Herrn des Hauses. Der Hund musste gewöhnt und erzogen werden. Es gab Freunde von Pastor Christlieb, die der Ansicht waren, dass Bary seinem Herrn gute Dienste geleistet habe, indem er ihn mit den Alltäglichkeiten des Lebens vertrauter gemacht hätte.

Oft hatte man ja den Eindruck, als ob die glückliche Mischung zwischen Strenge und Freundlichkeit, die nun einmal zur Erziehung eines Hundes nötig ist, mehr nach der Seite des Evangeliums hin ausgeschlagen wäre, während sich für Bary etwas mehr Gesetz heilsam erwiesen hätte. Wie dem nun auch gewesen sein mag: Bary spielte auf dem Heidberg eine nicht unbedeutende Rolle, warum er auch wohl der „Baron vom Heidberg“ genannt wurde.

Im Apportieren oder im Tragen von gewissen Gegenständen hatte Bary etwas gelernt. Sollte er dann seinen Gegenstand wieder abgeben, so war er oft sehr schelmisch. Er wollte nicht hergeben und loslassen. Oft legte er wohl den Hut oder den Stock

auf den Boden und wartete mit höhnischer Miene ab. Kam man ihm näher, dann fasste er im letzten Augenblick wieder zu und eilte davon. Das Gehorchen war leider nicht seine starke Seite. Sein guter Herr aber wusste ihn dadurch zum Nachgeben zu bewegen, dass er ihm etwas Besseres zeigte. Er pflegte dann wohl zu sagen: „So wollen wir es auch machen mit unseren Mitmenschen, wenn sie allerlei Irdisches festhalten. Wir wollen ihnen etwas Wertvolleres geben, das Evangelium vom Heiland. Dann lassen sie das Minderwertige los.“

Wenn der Hund apportierte, dann lief er in seiner großen Hast meist über das Ziel hinaus und musste ein Stück wieder zurückkommen. „Gleichen wir armen Menschen,“ so pflegte sein Herr dann zu sagen, „nicht auch in diesem Stück dem Bary? Haben wir einmal eine Wahrheit erkannt, so kommt es oft vor, dass wir in übergroßem Eifer über das Ziel hinausschießen, um dann erst durch Schaden klug zu werden und Maß halten zu lernen.“

Auf den Gängen, die Bary mit seinem Herrn machte, lief er oft auf weiten Umwegen vorwärts oder seitwärts, legte so die Strecke mehrfach zurück, um dann abgehetzt und atemlos an die Seite seines Herrn zu kommen und ihm zu folgen. Das war diesem wieder ein Gleichnis für unser Verhalten dem Herrn gegenüber. „Wie manchen weiten, unfruchtbaren Weg könnten wir uns ersparen, wenn wir gehorsam und abhängig unserem Gott folgen wollten, anstatt uns „zu zerarbeiten in der Menge unserer Wege.“ So hatte Bary seine Tugenden und Untugenden, von denen man Nutzenanwendungen machen konnte. Eine „schwache Seite“ allerdings hatte er nicht. Und man kann wohl sagen, dass auch sein Herr gerade dieser Untugend mit großer Ängstlichkeit aus dem Wege ging.

Pastor Christlieb saß einst in der Eisenbahn auf der Strecke Freudenberg – Rothemühle. Unterwegs stiegen einige Jäger mit ihren Hunden ein. Einer von den Jagdherren begann bald seinen Hund in allen Tonarten zu rühmen, und man hatte den Eindruck, dass dieser nicht nur ein Kapital, sondern sogar ein Ideahund sei, wie es wenige gibt. Auf einmal fragte einer der mitfahrenden Jäger den Hundebesitzer: „Hat er denn gar keinen Fehler? Ist er so vollkommen, dass er wirklich alle seine Rassegenossen übertrifft?“ Da kam es ziemlich kleinlaut heraus: „Doch, er hat auch einen Fehler. Er macht sich selber die Türen auf.“ Nein, den Fehler hatte Bary nicht. Durch dieses Erlebnis in der Eisenbahn aber hatte für Pastor Christlieb eine Untugend eine klare Prägung und Darstellung erhalten, vor der sich ein Prediger des Evangeliums insonderheit hüten sollte: Sich selber die Türen zu öffnen! Jedenfalls hatte er eine große Scheu davor. Wie aber konnte er sich freuen, wenn er den Eindruck hatte: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen!“

4. Die Entstehung von Entgleisungen.

Die in der Zeit des Verkehrs sich mehrenden Eisenbahnunfälle veranlassten Pastor Christlieb zu folgender Betrachtung: Bei einem eingetretenen Eisenbahnglück pflegt die Behörde eine genaue Untersuchung über die Entstehung desselben abzuhalten, um für die Zukunft neuen Fällen vorzubeugen. Es wäre sehr nützlich bei den in der Schrift erzählten Verirrungen, auf die ersten Anfänge derselben zu achten. Das treibt in die Wachsamkeit hinein. Lasst uns einige Fälle betrachten.

❶ Usias Entgleisung.

„Und sein Name kam weit aus, darum, dass ihm wunderbarlich geholfen ward. Und da er mächtig geworden war, erhob sich sein Herz zu seinem Verderben.“ (2. Chron. 26,15 – 16)

Lange Zeit arbeitete Asia in reichem Segen. Gott gab ihm Sieg in mancherlei Kriegen. Bauten und Befestigungen führte er auf zum Wohl des Landes. Plötzlich aber trat eine traurige Wendung ein. Der Segen hörte auf, und Asia wurde kalt gestellt. Und welches war die Ursache? „Sein Herz erhob sich zu seinem Verderben.“ **Hochmut** war der Anfang des dunklen Irrweges, der ein wehmütiges Ende nahm. Asia starb einsam im Aussätzigenhaus. Ist nicht der Hochmut in vielen Fällen auch noch heute die Ursache von Entgleisungen? Falsche Lehren, Trennungen, Sündenfälle fließen immer noch aus dieser Hochmutsquelle.

❷ Simsons Fall.

„Simson ging hinab und sah ein Weib.“ (Richter 14,1) Hier lag ein ganz anderer Entgleisungsanfang vor. Es war das gefährliche Gebiet der Augen- und Fleischeslust. Nachdem ihn der Geist des Herrn zu treiben begonnen hatte, bildete sein einziger Gang in eine Philisterstadt, auf dem er ein Weib erblickte, den Anfang einer folgenschweren Verirrung.

Nur ein Blick, und der gewaltige Simson, den keine Stricke binden konnten, war in unsichtbaren Fesseln einer sündhaften Neigung gefangen! – Ach, wie mancher Jüngling, der auch einen lieblichen Anfang gemacht hatte, vom Geist des Herrn sich treiben zu lassen, nimmt Schaden an dieser gefährlichen Klippe! Denkt doch daran, wie Gottes Fügung es so einrichtete, dass Simson später die Augen, durch welche sein Irrweg entstanden war, ausgestochen wurden. Da, wo die Sünde ihren Anfang genommen hatte, setzte die göttliche Strafe ein. Gott bewahre uns vor diesem Abweg der Augen- und Fleischeslust und vor jeder anderen Entgleisung!

XII.

Pastor Christlieb und das Neue Testament.

Es könnte so scheinen, als ob sich Pastor Christlieb fast ausschließlich im Alten Testament bewegt habe. Doch das war nicht der Fall. Das Alte Testament hatte zwar für ihn eine wunderbare Anziehungskraft, doch er betrachtete es nur im Lichte des Neuen Testaments.

Bei der Behandlung von 2. Mose 7,1: „Der Herr sprach zu Mose: Siehe, ich habe dich (als) ein Gott gesetzt über Pharao, und Aaron, dein Bruder soll dein Prophet sein“, erschloss ihm der Herr wieder eine ganze „Erzader“. Sein Generalthema hieß Göttliche Machtstellung. Er blieb dabei ungefähr ein ganzes Jahr stehen. Es war im Jahre 1909.

Zuerst kam natürlich der Text zu seinem Recht. Er fand seine anschauliche Betrachtung und Anwendung. Dann aber wurden die Linien weitergezogen. Was lag ihm näher als zu zeigen, dass eine göttliche Machtstellung nur die Gotteskinder bekommen können, die wirklich demütig sind.

Das wurde an Matth. 20,25 – 27 gezeigt: „Jesus rief seine Jünger zu sich und sprach: Ihr wisset, dass die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht.“

Lukas 19,17 „Ei, du frommer und getreuer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte“ zeigte dann die Machtstellung des treuen, demütigen Knechtes in der zukünftigen Welt.

Offenbarung 2,26 „Wer überwindet und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden“ stellt uns die Herrschaft der Überwinder im zukünftigen Königreich der Himmel vor Augen.

Es folgte dann die Betrachtung: Erlaubte und zugängliche Machtstellungen der Kinder Gottes in diesem Leben.

Joh. 15,7 „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren“. Dieses Wort spricht von der Macht der treuen Beter.

1. Petri 3,13 „Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt?“, verheißt den Nachfolgern Jesu einen machtvollen, göttlichen Schutz.

Luk. 21,15 „Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widersacher“ redet von der Macht und Überzeugungskraft der Zeugen des Herrn.

Die Linie „Göttliche Machtstellung“ führte Pastor Christlieb weiter auf das Apostelkonzil zu Jerusalem mit der göttlich legitimierten Entscheidung: Es gefällt dem Heiligen Geist und uns – (Apg. 15,28). Bei diesem Kapitel allein blieb er länger als ein Vierteljahr stehen. Mit Dankbarkeit denken heute noch die Hörer an die Zeugnisse göttlicher Wahrheit

aus jener Zeit. Da erhielt man die Überzeugung: „Welch einen Schatz von göttlicher Weisheit und Herrlichkeit haben wir in unserem teuren Gotteswort!“



Bibelkreisler besuchen Alfred Christlieb

XIII.

Die letzte Predigt.

Die Apostelgeschichte, die er zuletzt fortlaufend auslegte, hat er nur bis Kapitel 23 betrachtet. Seine letzte Predigt hatte zum Text Apg. 23,5 – 10.

Wieviele Predigten und Ansprachen mochte Pastor Christlieb wohl gehalten haben? Am 21. Januar 1934 legte er sein letztes Zeugnis ab. Das Manuskript desselben lag nach seinem Heimgang auf seinem Schreibtisch. Die Hauptgedanken der Predigt sollen nachstehend mitgeteilt werden.

1. Dreierlei Glaubensstellung.

Dies finden wir in der Versammlung des Hohen Rates mit Paulus (Apostelgeschichte 23,5 – 10):

1. den Vernunftglauben der Sadduzäer,
2. die Rechtgläubigkeit der Pharisäer,
3. den lebendigen Herzensglauben des Paulus.

❶ Die Sadduzäer leugneten alles Übernatürliche, was sie mit ihrer Vernunft nicht fassen und ihren Sinnen nicht begreifen konnten (Vers 8).

Sie waren rechte Vorläufer unseres Rationalismus (Vernunftglaubens). Sie stellten ihren eigenen Verstand über das Wort Gottes. Ihr Wissensdünkel verblendete sie. Ihr Wissen blähte sie auf. Mit sehr gewandten, klugen Worten mochten sie anderen die Nichtigkeit ihres Standpunktes klarmachen können. Sie mochten scharfe Denker und kluge Männer nach mancher Seite hin gewesen sein. Die wichtigste Klugheit fehlte ihnen. Das beste Licht, die Erleuchtung durch den Heiligen Geist, besaßen sie nicht.

Jesu Wort galt ihnen: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes“ (Matth. 22,29).

Hüten wir uns vor dem Irrweg der Sadduzäer. Er mag große Dichter und Denker zu seinen Anhängern zählen. Ein Fünkchen Licht von oben ist mehr wert als all ihr stolzes Blendwerk.

❷ Ganz anders waren die rechtgläubigen Pharisäer. Sie lehnten den Unglauben der Sadduzäer als eine Irrlehre ab. Die in der Schrift geoffenbarte Wahrheit erkannten sie als richtig an. Wenn sie auch Engel und Geister aus Erfahrung nicht kannten und von Auferstehung selbst nichts erlebt hatten, so bekannnten sie sich doch zu all diesem, weil die Schrift es lehrt. Sie unterwarfen sich dem Worte Gottes und waren in dieser Hinsicht rechtgläubige Leute.

Wir wollen diese Anerkennung der biblischen Wahrheit nicht verachten. Sie bildete einen

Boden, auf dem Paulus ihnen nähertreten, einen Punkt, an welchen er anknüpfen konnte. Aber freilich, ein biblischer Heilsglaube war dieses noch nicht. Jakobus sagt mit Recht: Die Teufel glauben auch und zittern. Hüten wir uns, eine äußere Rechtgläubigkeit zum Ruhepolster zu machen. Es hat viele äußerlich positive und die reine biblische Wahrheit lehrende Männer gegeben, die dennoch Feinde des Kreuzes Christi und Verfolger seiner Jünger waren. Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, auch ihr Glaube reicht nicht aus zum Seligwerden.

③ Paulus hatte weder den Vernunftglauben der Sadduzäer, noch die tote Rechtgläubigkeit der Pharisäer, sondern einen lebendigen Herzensglauben. Wir erkennen ihn an dem aus der Wahrheit kommenden Bekenntnis: Ich werde angeklagt um der Hoffnung (der Väter) und der Auferstehung der Toten willen. Die Hoffnung der Väter war der Messias. Bei der Auferstehung denkt Paulus hier vor allem an Jesu Auferstehung. Dieser Messias und seine im eigenen Leben erfahrene Auferstehung bildeten Kern und Stern von Paulus Glaube. Er bekennt sich nicht nur zu einer Lehre, sondern zu einer Person. Um Jesu willen duldete er auch Anklage und Ketten. Ihn wollte und konnte er nicht verleugnen, auch wenn es seinen Tod bedeutete. Hätte Paulus den Namen Jesu preisgegeben, so würden ihn der Hohe Rat und sein ganzes Volk in Ruhe gelassen haben. Aber Ihn musste er bekennen. Das war des Paulus lebendiger Herzensglaube. Er ist der richtige, die beiden anderen sind nicht ausreichend.

Durch die vom Gnadauer Gemeinschaftsverband herausgegebenen Bibelleseblätter sind seine klaren Auslegungen der Apostelgeschichte zum größten Teil schon bekanntgeworden. Das Ergebnis der unter Gebet und Flehen geleisteten Bibelarbeit von Pastor Christlieb wird der Gemeinde des Herrn zugänglich gemacht werden.

XIV.

Der Freund.

Alfred Zeller aus Männedorf, der dem Heimgegangenen in ganz besonderer Weise nahestand, der ihn kannte, wie wohl kaum ein zweiter, kennzeichnete ihn bei der Trauerfeier am 24. Januar als einen treuen Freund.

„Ich kenne keinen Freund wie diesen auf Erden,“ so sagte er von ihm. In Männedorf lag für ihn ein Stück geistlicher Heimat. Aufs innigste war er schon mit Samuel Zeller verbunden. Fast in jedem Jahr lenkte er seine Schritte nach dem Friedensort Männedorf am Züricher See. Samuel Zeller und Alfred Christlieb hatten vor allem das miteinander gemein, dass sie Schrift durch die Schrift selbst erklärten. Beide Brüder Zeller hatten den Gedanken, dass Christlieb einmal in seinem Ruhestande seinen Wohnsitz in Männedorf nehmen solle. Und er selbst hätte diesen Wunsch so gerne erfüllt. „Meine Liebe gehört Männedorf,“ so äußerte er einmal. Doch in der Nachkriegszeit wagte er sein in Not und Schmach liegendes Vaterland nicht zu verlassen. Das kam ihm wie Treulosigkeit vor. Und als der Gedanke an den Ruhestand greifbare Gestalt bekam, – er gedachte bis zum 70. Jahre seiner Gemeinde zu dienen, so Gott es zuließ – da hat der Herr selbst die Frage gelöst.

Mit welcher Liebe hing er an seiner Gemeinde Heidberg! Er war ihr wirklich ein Freund. Mancher ehrende Ruf ist im Lauf der Jahre an ihn ergangen. Dann hat er den Herrn gefragt, es wurde geprüft und erwogen. In einer solchen Lage riet ihm einmal sein väterlicher Freund Elias Schrenk: „Bleib du Bischof von Heidberg!“ Und er ist es geblieben nach Gottes Willen.

Eine große Erquickung brachte ihm sein 25 jähriges Ortsjubiläum am 9. Februar 1921. In edlem Wettstreit suchte man dem treuen Hirten der Gemeinde in der teuren Zeit Liebe zu erweisen. Kleidungsstücke, Schuhe, Nahrungsmittel, Blumen und vieles andere legten Zeugnis davon ab. Der Jubilar war ganz überwältigt. Er predigte an diesem Tage über den Text: „Der Gott meines Vaters ist meine Hilfe gewesen.“ (2. Mose 18,4). Die allseitige Dankbarkeit aber verband ihn noch fester mit seiner geliebten Gemeinde. Diese wieder wusste seine Treue dadurch zu vergelten, dass sie ihm gerne Raum ließ, auch anderen Gegenden und Orten zu dienen, gaben doch die auswärtigen Dienste auch ihm wieder Segen und Anregung. Treue um Treue! Eine besondere Freude machte es Pastor Christlieb allemal – und er hat das häufig ausgesprochen –, dass Ferdinand Conrad einmal geäußert habe: „Ich kenne aber auch nichts auf der Welt, was so gut zusammenpasst, wie Christlieb und der Heidberg.“

Alfred Christlieb war eine überragende Persönlichkeit. Und doch hatte er nichts Erdrückendes, sondern seine Art zog an, richtete auf und erquickte. Das haben neben den Erwachsenen auch die Kinder gleich empfunden. Einst machte er in einem Hause einen Besuch. Die Mutter war gerade nicht anwesend. Da rief das Kind die Mutter mit den Worten: „Mutter, komm mal schnell herein, ich glaube, der Heiland ist zu uns gekommen!“ Sein letztes Wort auf dieser Erde galt einem kleinen Kinde. Dem Kinde aber wird die teilnehmende Frage des Hinwegeilenden wohl unvergesslich bleiben.

Der junge Kandidat, den Pastor Christlieb auf dem Fest in Odenspiel aufforderte, ein Wort zu sagen, äußerte später: „Ich weiß nicht, ob ich bleich oder rot geworden bin vor Schrecken. Zagend sagte ich etwas über die Stillung des Sturmes. Beschämt setzte ich mich wieder neben Christlieb. Was musste er über meine ungeordneten Gedanken sagen? Hinterher begleitete ich ihn noch ein wenig. Da hakte er seinen Arm in meinen und sagte: „Lieber Bruder, schade, dass Sie nicht bei uns bleiben können, Arbeit haben wir genug!“ Mit Bangen hatte ich ein Wort der Kritik erwartet. Er aber wollte solch einen schüchternen Anfänger in den Dienst stellen. Könnte man in diesen Tagen (nach dem Heimgang) mit dem Mikrophon durch seine Gemeinde gehen und durch die ganze Gegend, was für ein lebendiges Bild würde man da bekommen. Liebe schafft Gegenliebe! Er wollte allen Menschen ein Freund sein, und er war es auch in seiner immer währenden Freundlichkeit. „Freundlich“ bedeutet eben „dem Freunde gleich“. Die Großen und die Kleinen, die Glieder der Gemeinde und die Auswärtigen, die Katholiken wie die Evangelischen, sie alle bezeugen übereinstimmend die Freundlichkeit des Heidberger Pastors.

Während des Weltkrieges traf er in Brüchermühle einen Soldaten, der nach seiner Verwundung in der Heimat einen Erholungsurlaub antreten wollte. Seine Familie wohnte in dem etwa 10 km entfernten Ort Wildbergerhütte (Poststation von Heidberg), der aber so zum Kirchspiel Odenspiel gehört. Die Zugverbindung war sehr ungünstig. Darum stellte Pastor Christlieb dem erholungsbedürftigen Soldaten sein Fahrrad zur Verfügung. Das freundliche Anerbieten erschien dem Krieger wie ein Gruß der lieben Heimat. Aber er konnte es nicht übers Herz bringen, das Rad anzunehmen und den Pastor zu Fuß gehen oder auf den viel später fahrenden Zug warten zu lassen.

Da aber erklärte ihm Pastor Christlieb: „Mein lieber Sohn, dann gehen wir beide zusammen zu Fuß.“ So legte er, sein Rad führend, mit dem Soldaten den Weg zurück. Dieser aber hat von der Gesinnung des Pastors einen unauslöschlichen Eindruck bekommen und dankt ihm heute noch für die Liebe, die ihn grüßte bei seiner Heimkehr.

Auf dem Weg von Wildbergerhütte traf Pastor Christlieb einmal einen Mann, der mit Eisenstangen auf der Schulter mühsam vor ihm herging. Er war kein Freund der Gläubigen und auch nicht des Pastors. Als er den Lastträger eingeholt hatte, bat er ihn, ihm von seiner Last etwas abnehmen zu dürfen. Er nahm dann einige Stangen auf seine Schultern und unterhielt sich mit seinem Gefährten. Diese Tat der Liebe hat den Mann überwunden. Er suchte und fand Vergebung der Sünden, und man sah ihn hinfort im Kreise der Gläubigen.

Wie groß war die Zahl derer, die ihm in besonderer Weise als Freunde nahestanden! Es würde nicht leicht sein, ihre Namen alle zu nennen. Zu denen, die seinem Herzen sehr nahe waren, gehörte auch der schon früh heimgegangene Pfarrer Julius Vogel aus Eitorf. Wie manchmal hat er auf der Reise in dessen Haus Station gemacht oder in seiner Gemeinde mit dem Wort gedient. Das Bild des treuen Freundes hing bis zum Heimgang im Heidberger Wohnzimmer. Oft war der stille Heidberg ihm ein Erquickungsort. „Wenn es nicht mehr gehen wollte,“ so äußerte er einmal, „dann reiste ich schnell zu meinem Freund Alfred Christlieb, hier konnte ich neue Kraft und Erquickung finden.“ Und wie mancher andere Pilger, ob er noch lebt oder schon daheim ist, kann etwas Ähnliches sagen. Ja, „ein Freund liebt allezeit, und als ein Bruder wird er in der Not erfunden.“

Wie gerne fanden sich die Freunde meist mit ihren Frauen zum Pfarrkränzchen auf dem Heidberg ein. Da gab es Erquickungsstunden unvergesslicher Art für die Seele und auch für den Leib. Wie bereicherte die Wortbetrachtung, wie stärkte die Gebetsgemeinschaft!

Und im Mittelpunkt des Zusammenseins stand, ohne dass er es wollte, die patriarchale Gestalt des Gastgebers.

Wie ein noch lebender Freund Pastor Christlieb kennenlernte, und was er später in Heidelberg fand, mag er uns selber berichten:

„Als ich eines Tages in Bonn auf Kasernenwache war, kam ein junger Mann zu mir und überbrachte mir Grüße von meinem älteren Bruder. Die Gelegenheit benutzte er, um mich zu dem Bibelkränzchen einzuladen, das im Johanneum tagte. Es war Alfred Christlieb. Nun wurden wir bald Freunde. Nach längerer Zeit traf ich ihn auch einmal in Frankfurt a. M. bei meinem Bruder, den er auf einer Durchreise besuchte.

Als ich mich für das Examen vorbereiten wollte, fuhr ich nach W. zu meinem Freunde W. F. Dort hörte ich, dass mich Alfred Christlieb herzlich bitten lasse, ihn in Heidelberg, wo er inzwischen seinen Wirkungskreis gefunden hatte, zu besuchen.

Zuerst hatte ich gar keine Lust, dorthin zu reisen, doch auf das Drängen meines Freundes machte ich mich endlich auf den Weg. Als ich von einer mühsamen Wanderung von Morsbach, der Endstation, nach Heidelberg kam, wagte ich nicht, nach dem Pfarrhaus zu fragen; denn ich wusste, dass ein solches noch nicht da war. So fragte ich also: „Wo wohnt hier Herr Pastor Christlieb?“ Da zeigte man mir ein Haus, gegenüber der Halde, in dem auf der hinteren Seite ein kleines Kolonialwarengeschäft war. Ich ging um das Haus herum, und da keine Schelle vorhanden war, klopfte ich an die Tür. Doch vergebens, mir wurde nicht aufgemacht. Ich ging nun in das Geschäft und fragte: „Können Sie mir nicht sagen, ob der Herr Pastor zu Hause ist?“ Die Antwort lautete: „Herr Pastor Christlieb ist verreist.“

Da stand ich nun müde von der weiten Wanderung in der Fremde allein. Es war 1 Uhr nachmittags. Was nun? Der junge Mann im Geschäft sagte mir: „Gehen Sie doch in den Ort zu der Frau Br., die wird Ihnen sagen können, wann der Pastor zurückkommt.“ Schritt vor Schritt ging ich auf den Ort zu und dachte: „Hättest du dich doch niemals nach dem Heidelberg begeben.“ So in Gedanken fortschreitend sehe ich aus der Häuserreihe einen Herrn kommen und erkenne gar bald in ihm Alfred. Auch er schaut auf, erkennt mich und winkt mir freundlich zu. Als wir dann zusammenkamen, sagte er: „Das ist aber schön, dass du mich besuchst, nun bleibst du aber längere Zeit bei mir. Zunächst aber gehen wir zur Frau Br., damit du noch etwas zu Mittag bekommst.“ Gesagt, getan. Nach dem Essen nahm er mich mit in seine Wohnung, zeigte mir ein Zimmer und sagte: „Das ist nun dein Zimmer.“ „Aber ich gedachte, morgen wieder weiterzureisen,“ entgegnete ich. „Nein, bleibe du bei mir,“ fuhr er fort, „ich bin, wie du weißt, noch nicht lange hier und fühle mich noch sehr vereinsamt. Darum bat ich den Herrn, er möchte mir doch jemand schicken, der längere Zeit bei mir bleiben könne, und als ich dich sah, sagte ich mir: „Dein Gebet ist erhört, Heinrich bleibt bei dir.“ So kam ich nach Heidelberg und danke Gott für diese Lebensführung.

Als ich einige Tage bei ihm war, sagte er zu mir: „Du bist nun verantwortlich für mich. Wenn ich irgendwie nach deiner Meinung nicht recht handle, dann musst du mir das offen sagen.“ Und wie demütig nahm er es an, wenn ich ihm hier und da einmal etwas sagte. Wie suchte er immer die Stille auf, besonders vor seinen Ansprachen. Apg. 20,13 zeigte ihm, wie man die Stille finden kann. Wenn wir in der ersten Zeit meines Aufenthaltes zusammen zu einer Bibelstunde gehen wollten, etwa nach Hespert, dann sagte er: „Willst du wohl links den Weg gehen, ich gehe dann rechts herum, in H. treffen wir uns wieder.“ Ich merkte gar bald, dass er in seinen Gedanken und im Gebet vor der Versammlung nicht

gestört werden wollte. Darum ging ich weiterhin meist schweigend mit ihm. Als er merkte, dass ich schweigen konnte auf dem Wege, schickte er mich nicht mehr einen anderen Weg. Es kam nun bald eine gesegnete Erweckungszeit, und manche Versammlungen werde ich nicht vergessen.“

Der Freund blieb längere Zeit in Heidberg nach dem Gebet und dem Wunsch von Pastor Christlieb. Nicht allein bereitete er sich für das Examen vor, sondern beide, er und sein Gastgeber, empfingen in brüderlicher Freundschaft und gegenseitigem Geben und Empfangen viel Segen und Freude.

Und wie floss der Segen brüderlicher Handreichung andererseits auch wieder in das Haus zurück. So berichtet der Freund: „Als ich in N. war, erhielt ich an einem Freitag die Nachricht, Alfred Christlieb sei schwer leidend, er werde wohl nicht mehr besser werden, ich möchte doch bald einmal kommen. Am nächsten Tag fuhr ich hin. Bei meiner Abreise sagte mein Schwager, Inspektor Stursberg, zu mir: „Sage dem Bruder Christlieb, er sei bereit heimzugehen, er müsse aber auch wieder bereit sein, weiter zu arbeiten und nach Psalm 118,17 des Herrn Werk zu verkündigen.“

Als ich zu ihm kam und ihn recht matt fand, sagte ich ihm, meine Frau habe mich gebeten, ihn mit nach N. zu bringen. „So,“ sagte er, „das ist ja lieb von euch, Vater Schrenk wollte mich auch schon von Heidberg haben, aber wozu soll ich noch die Reise machen. Ich kann ja auch von hier aus heimgehen. Aber eine Frage habe ich an dich: „Bist du bereit, mein Nachfolger in Heidberg zu werden? Dann gehe ich gerne heim.“ Darauf sagte ich ihm die Botschaft Stursbergs und fuhr fort: „Darum will ich nur in N. Bleiben.“ Er aber entgegnete darauf: „Wie Gott will!“ Und wie gnädig hat er nach Gottes Willen noch einmal Aufrichtung und völlige Genesung erfahren!“ Wie treulich aber haben die Freunde mitgebetet und geglaubt. Ja, „ein treuer Freund ist ein wahrer Trost des Lebens.“

Besonders schön waren die Stunden, die er während der Tersteegersruh – Konferenzen im Freundeskreis in dem Hause von Bruder Böhm im Essener Stadtwald nach den Versammlungen erleben durfte. Hier ging er ganz aus sich heraus. Man nannte ihn gerne, wie es auch noch am Grabe bezeugt wurde, in diesem Hause den Bruder „Lobedank“, weil er so oft seinen tiefinnersten Gefühlen Ausdruck gab mit der Bemerkung: „Gott Lob und Dank!“ Da durfte man auch einen Einblick in sein reiches Innenleben tun. Auch von seinen Erfahrungen berichtete er dann so mancherlei. Nicht allen, die ihn hörten, war es bekannt, welch goldigen Humor Alfred Christlieb besaß. Er hat es einmal im Vertrauen gesagt, dass es eine Zeit in seinem Leben gegeben habe, wo ihm diese Anlage zur Gefahr zu werden drohte. Aber wenn sie dort im brüderlichen Kreise zusammen waren, dann hatte man den Eindruck, dass alles bei ihm unter der Zucht und Leitung des Heiligen Geistes stand. Wie wundervoll war es, wenn der nun schon heimgegangene Bruder Henrichs und Pastor Christlieb von ihren Schweizer Erinnerungen, von Samuel Zeller in Männedorf und vielem anderen erzählten. Oft hatte man das Empfinden, dass es eigentlich schade sei, das Bett aufzusuchen, so anregend waren die Stunden am Abend nach einem Tage, der allen so große Aufgaben für Körper und Geist gebracht hatte.

Gleich schön und vielleicht der Höhepunkt der Zusammenkunft waren die Stunden am Tage nach der Konferenz. Da versammelten sich noch einmal die Brüder vom Vorstand mit denen, die bei der Konferenz gedient hatten. Es war selbstverständliche Gepflogenheit, dass auch da Pastor Christlieb noch einmal eine Andacht hielt. Wie offenbarte sich da der Reichtum seiner Erfahrung. Wie wusste er aus seinem Schatz hervorzuholen Altes und Neues. Christlieb war mit so manchem teuren Gottesmann zusammengekommen, und er

war ein aufmerksamer Beobachter.

Welche ergreifenden Erinnerungen lebten in ihm an seinen Vater, Professor D. Christlieb, und die Männer, die in seinem Elternhaus verkehrten, besonders an den so überaus geistreichen Missionsinspektor D. Fabri aus Barmen, mit dem sein Vater den Westdeutschen Zweig der Evangelischen Allianz gegründet hatte.

Seine zarte linde Hand, die das Verwundete zu verbinden und dem Freunde zu helfen weiß, zeigte sich einmal hier bei einer Morgenandacht. Der leider schon so früh heimgegangene Missionsdirektor Schmidt von Barmen hatte ihm wohl in den Tagen der Konferenz einen Einblick gegeben in die großen Schwierigkeiten bei der Umgruppierung seines Mitarbeiterstabes. Da wählte Pastor Christlieb am Freitagmorgen zur Andacht das Abschiedswort Samuels an sein Volk: „Es sei aber auch ferne von mir, mich also an dem Herrn zu versündigen, dass ich sollte ablassen, für euch zu beten und euch zu lehren den guten und richtigen Weg“ (1.Sam. 12,23). Das Thema der Morgenandacht war: Nicht beleidigt. Als einer, der viel Sinn für Humor hatte, fügte er in seine Auslegung ein Erlebnis mit einem kleinen Mädchen ein. Es hatte ihn in der Andacht für die Leidtragenden beten hören und sprach nun in seinem Abendgebet die Bitte aus: „Lieber Heiland, tröste auch alle Beleidigten.“ In dem Rahmen der Ausführungen wirkte der Zug der kindlichen Einfalt nicht nur humorvoll, sondern auch überaus erbaulich und tröstend.

An dem Tage nach der Konferenz wurde die nächstjährige Tagung besprochen, die Themen festgelegt und die Redner bestimmt, sowohl für Essen wie auch später für Mülheim. Wie manchen trefflichen Rat hat er da gegeben, und wie verstand er es in wundervoller Weise, etwa hervorgetretene Mängel bei der Leitung der Konferenz richtig zu stellen, ohne dass sich jemand dadurch hätte verletzt fühlen können.

XV.

Pastor Christlieb und die Mission.

Es konnte eigentlich nicht gut anders sein, als dass Alfred Christlieb ein warmer Freund der Mission war. Der Großvater mütterlicherseits, Jakob Weitbrecht, Basler Missionar und Pionier der Mission in Indien, die Großmutter, eine geb. Edwards, die auch noch nach dem frühen Tod ihres Gatten 1852 bis an ihr Lebensende im Dienste der Mission stand, deren Sohn, Missionar Weitbrecht (also Alfred Christliebs Onkel), der ebenfalls Missionar in Indien war, sodann die Tochter (Alfred Christliebs Tante), die mit ihrem Gatten, Missionsarzt Dr. Edwards, in Mombasa in Ostafrika tätig war, sie alle dienten der Mission.

Dasselbe aber galt auch von zweien seiner Schwestern. Die älteste von ihnen, Helene, wurde die Gattin eines Missionsarztes in Bagdad, später in Mossul, und die jüngere Marie, hat lange Zeit als Missionarin der Londoner Mission in Indien gewirkt.

Vom Vater, dem seligen Professor Christlieb, aber wissen wir, dass er nicht allein ein brennendes Herz für die Not seines deutschen Volkes hatte und sich große Verdienste um Evangelisation und innere Mission erwarb, sondern dass er auch ein warmer Freund der Heidenmission war. Unvergesslich sind bis heute noch den alten Siegerländer Christen die Missionsfeste, auf denen Professor Christlieb mit beredtem Munde und geistlicher Vollmacht das Evangelium bezeugte.

Dazu kam noch bei Alfred Christlieb, dass auch er die Gnade Gottes in seliger Erfahrung und großer Gewissheit rühmen durfte. Wie konnte es anders sein, als dass er mit Freuden der Mission diente.

Lieblich sind die Eindrücke, die sein späterer Freund Albert Hoffmann als junger Missionar in Nümbrecht von ihm erhielt:

„Es war im Jahre 1899. In der Gemeinde Nümbrecht feierte man Missionsfest. Ich hatte den Auftrag erhalten, einen Bericht über die Arbeit unserer Rheinischen Mission auf der Insel Neu – Guinea zu geben. Es war mir gesagt, dass ein junger Pastor Christlieb aus Heidberg am Morgen die Festpredigt halten würde. Ich kannte den Mann nicht. Aber als der Redner auf die Kanzel trat, fesselte mich schon; seine äußere Erscheinung. Er hatte schwarzes Haar und ein schmales, feines, durchgeistigtes Gesicht. Er schien leidend zu sein.

Aber schon, als er den Text verlas, hatte er alle seine Zuhörer im Bann, und ich bekam sogleich den Eindruck: Es steht ein Prediger vor uns, der Vollmacht vom Herrn empfangen hat. Der Text war etwas ungewöhnlich, Richter 5,15 – 18. Die drei Teile der Predigt werden mir unvergesslich sein, vor allen Dingen der letzte. Er behandelte Sebulons Volk, das seine Seele in den Tod wagte, und Naphtali, der von der Höhe des Gefildes mit in den Kampf eingriff. Eine solche Missionspredigt hatte ich bis dahin noch nicht gehört, und es regte sich das Verlangen in mir, diesen jungen, hochbegabten, von Gott legitimierten Prediger näher kennen zu lernen. Leider bot sich mir bei dem Feste damals keine Gelegenheit dafür. Erst viel später, als ich zum zweiten mal vom Missionsfeld

zurückgekehrt war, traf ich wiederholt mit Pastor Alfred Christlieb zusammen und wurde sehr zu ihm hingezogen.

Die Art, wie er seinen Text behandelte, die Tiefe der Schriftauslegung und sein völliges Gebundensein an Gottes Wort allein packten mich immer wieder. Es waren einfache Worte, so schlicht, dass sie jedes Mütterlein verstand, aber dennoch Worte voll Geist und voll Leben. Lange Zeit waren es Texte aus dem Alten Testament, die ich ihn behandeln hörte, später meist Abschnitte aus der Apostelgeschichte und aus den Evangelien. Unauslöschlichen Eindruck machten auf mich seine Gedanken über des Anrufers Brunnen, der in Lehi ist (Richter 15,14 – 19). Da folgte man gespannt der Heldentat des Richters Simson, die er vollbrachte in des Geistes Kraft zu seinem und zu seines Volkes Heil. Dann erlebte man im Geist seine große Not mit, als er dem Verdursten nahe war. Zuletzt aber schilderte Christlieb das Anrufen des verschmachtenden Helden und das Denkmal an das Gebet in höchster Not, des Anrufers Brunnen, der zu Lehi ist.

Dasselbe gilt auch von seiner Auslegung über Maria und Martha und über den Aufruhr des Demetrius in Ephesus.“

Auf wieviel Missionsfesten hat Pastor Christlieb gepredigt, nicht allein in den Orten des Bergischen Landes, sondern auch im Siegerland und anderen Gegenden unseres Vaterlandes. Die Missions – Frauenvereine hin und her baten ihn gerne um seinen Dienst auf ihren Jahresfesten. Da prägte sich z. B. das Wort von der Evodia und der Synthyche den Herzen ein, deren Name geschrieben steht in dem Buch des Lebens, die samt Paulus über dem Evangelium gekämpft hatten, die aber doch noch der Mahnung bedurften, eines Sinnes zu sein in dem Herrn. Kostbare „drei Päckchen“ zum Jahresfest eines Missions – Frauenvereins!

Wie gern denken die Weidenauer an das Missionsfest im Jahre 1906, auf dem er der Gemeinde des Missionsdienst an dem Feldhauptmann Naemann vor Augen führte. Die kleine Dirne aus Israel, die gesegnete Zeugin im Heidenland, brachte den aussätzigen Herrn auf den Weg, seine Knechte, jene treuen Handlanger, sorgten dafür, dass er darauf blieb, und der Prophet in Samaria, Elisa, durfte ihm die Hilfe übermitteln für seinen inwendigen und äußeren Menschen. Das war ein unvergesslicher Morgen. Am Nachmittag, als man den Eindruck hatte, der erste Festprediger habe zu lang gesprochen, da wusste Pastor Christlieb in seiner feinen Art einen Ausgleich zu schaffen, indem er kurz und packend, aber anschaulich und praktisch den Zuhörern den sanftmütigen, nachgiebigen Isaak vor Augen führte (1. Mose 26,12ff), der durch seinen Wandel den heidnischen Nachbarn ein lebendiges Zeugnis war mit der Wirkung: „Wir sehen mit sehenden Augen, dass der Herr mit dir ist!“

Das Missionsfest der Gemeinde Heidberg fand immer am Himmelfahrtstag statt. Das war ein Tag, an dem man zusammenkam von nah und fern, und mit großer Gastfreundschaft wurden in den Häusern der Gemeinde die auswärtigen Teilnehmer bewirtet. Wie mancher denkt mit stiller Wehmut, aber auch mit herzlicher Dankbarkeit an die Festtage, die gewöhnlich im herrlichen Mai als Höhepunkte der Gemeinde gefeiert wurden und an den empfangenen bleibenden Segen durch die Wortbetrachtungen, z. B., vom himmlischen Jerusalem oder vom guten Hirten, der sein Leben lässt für seine Schafe, den Seinen bekannt ist, aber auch die andern herführen wird, bis dass eine Herde unter einem Hirten ist.

Der Missions – Frauenverein, den übrigens Pastor Christlieb schon bei seinem

Amtsantritt in der Gemeinde vorfand, versammelte sich abwechselnd bei den Mitgliedern in den Häusern und aus den verschiedenen Höfen. Für die betreffenden Familien war der Tag ein besonderes Fest, an dem auch alle Erschienenen bewirtet wurden. Man freute sich schon lange darauf, die Männer blieben, wenn eben möglich, zu Hause und halfen und feierten mit. Im Mittelpunkt der Feier aber stand neben der Arbeit für die Mission die Wortbetrachtung und die Gebetsgemeinschaft. Fast regelmäßig war natürlich der Pfarrer selbst leitend und dienend anwesend, häufig aber war auch ein anderer Bruder zugegen, oft ein Missionar, der mit Wort und Bericht diente.

Aber auch für die innere Mission hatte man ein warmes Herz. Alljährlich kamen die Zöglinge des Johanneums in die Gemeinde Heidberg, wie auch in die benachbarten Gemeinschaften und sammelten den für das Johanneum erforderlichen Kartoffelvorrat, der dann mit der Bahn nach Barmen gesandt wurde. Das war ein Dienst der Liebe, auf den das Johanneum seit langen Jahren rechnen durfte. Ein abgesandter Lehrer des Johanneums stattete dann in einer Versammlung den Dank der Empfänger ab, während vorher die sammelnden Brüder auch schon hin und her in den Stunden gedient hatten.

Unvergesslich bleibt in der Gemeinde die Betrachtung von Nehemia 3: Die Kinder des Gefängnisses bauen die Mauern und Tore der Stadt Jerusalem. Da gab es Veranlassung für allerlei Nutzenwendungen. Die Vornehmeren von Thekoa brachten beim Bau ihren Hals nicht zum Dienst ihrer Herren. So war es zu allen Zeiten (Nehemia 3,5). Zu den Willigen aber gehörten nicht allein die Priester (Vers 22), die Goldschmiede und die Krämer (Vers 32), sondern auch der Oberste Sallum, er und seine Töchter (Vers 12). Und gebaut wurden nicht allein das Fischtor (Vers 3), das alte Tor (Vers 6), das Brunnentor (Vers 15), das Wassertor (Vers 26) und das Rosstor (Vers 28), sondern auch das Misttor (Vers 14). Gesegnet die Rechabiter, denen es nicht zu gering war, das Misttor zu bauen! Wenn es nun einmal galt, einen geringen Dienst zu tun, dann hieß es wohl in der Gemeinde: „Das Misttor muss auch gebaut werden!“

XVI.

Ein Tageslauf in Heidelberg.

Hastor Christlieb war ein Frühaufsteher, abends aber ging er gerne rechtzeitig zu Bett. Wie oft hat er, von seinem Arbeitszimmer kommend, um seinem Besuch und seinen Hausgenossen „Gute Nacht“ zu wünschen, Samuel Zellers „Postillonfrage“ wiederholt.

„Früher, als man noch mit der Post durch die Lande fuhr,“ so hatte Zeller erzählt, „war das Reisen noch gemütlich. Heute ist alles auf Hast und Eile eingestellt. Kommt man eine Minute zu spät auf dem Bahnhof an, dann ist man eben schon zu spät. War man aber in der guten, alten Zeit beim Rasten auf der Station im Gasthaus abgestiegen, dann kam nach geraumer Weile der Postillon und fragte bescheiden: „Mine Heeren, welle m'r da so langsam afange, dra z'denke??“ Und dann dachte man langsam an den Aufbruch, und keiner kam zu spät. Diese gemütvollte Frage ist häufig auf dem Heidelberg gestellt worden. Vor der Nachtruhe las man regelmäßig die Betrachtung aus Schrenks Andachtssbuch „Suchet in der Schrift“ (dem kostbaren Buch, das noch nicht alt geworden ist), dann befahl der Hausvater das Tagewerk, das Haus, vor allem die Kranken und Elenden der Gemeinde, deren Name besonders genannt wurde, die Freunde mit ihren Nöten und Bedürfnissen, den Leib und die Seele, Obrigkeit, Land und Volk der Gnade Gottes, und man ging zur Ruhe. Waren kleine Kinder zu Besuch da, so machte es ihm eine besondere Freude, sie auf dem Rücken mit scherzenden Worten die Treppe hinauf zu tragen, um sie dann mit einem fröhlichen Plumps ins Bett fallen zu lassen. Wie gerne war er ihnen, einem besorgten Vater gleich, beim Aus- und Anziehen behilflich. Der Besuch war oft sehr verwundert und überrascht, wenn er in später Stunde den Kauz rufen oder den Fuchs bellen hören konnte. Für gewöhnlich aber herrschte lautlose Stille, die nur durch den Schlag der Turmuhr unterbrochen wurde.

Der neue Tag begann für Alfred Christlieb mit der Stille vor Gottes Angesicht. Die Betrachtung des Wortes und der Umgang mit dem Herrn kamen bei ihm nie zu kurz! Dann nahm er mit seinen Hausgenossen das Frühstück ein, um nach demselben noch einmal mit ihnen Hausandacht zu halten. Er las dann gewöhnlich neben der Losung und dem Lehrtext der Brüdergemeinde den Abschnitt aus den Bibelleseblättern, die oft seine eigenen Beiträge enthielten. Nach dem Gebet wurde fortlaufend aus dem Gesangbuch oder dem Gemeinschaftsliederbuch aus der Schweiz gesungen. Das geschah auch, wenn er mit seiner Haushälterin allein die Andacht hielt. Der Gesang fehlte nie. Sinnend und denkend oder in angeregter Unterhaltung mit seinem Besuch ging er jetzt „ein paar Schritte über die Halde“, um dann auf seinem Zimmer die Arbeit zu beginnen: Vorbereitung für Predigten, Vorträge und Konferenzdienste, Beantwortung seiner zahlreichen Briefe, Fertigstellung der Bibelleseblätter, was viel Zeit und Kraft beanspruchte, Durchsicht der dem Druck übergebenen Arbeiten, Empfang von Besuchen oder auch dringende Krankenbesuche. Gegen Mittag erschien dann die Post, um abzuliefern und in Empfang zu nehmen. Dass der Morgen oft auch durch Beratungen, Sitzungen und geschäftliche Aussprachen in Anspruch genommen wurde, sei nur angedeutet. Nach dem Mittagessen und einem kurzen Aufenthalt „an der Luft“ in den Tannen oder auf der Halde las er gern auf dem Sofa seines Arbeitszimmers einen Abschnitt aus einer Lebensbeschreibung, um

dann nach kurzer Ruhepause wieder seine Arbeit fortzusetzen oder Konfirmandenunterricht zu erteilen. Nach dem Kaffeetrinken begab er sich dann zum Besuch der Kranken und Alten auf die Dörfer und Höfe. Es war Sitte geworden, dass nach den Beerdigungen im Trauerhause noch eine Wortbetrachtung stattfand. Mancher seiner Abende war besetzt durch Dienst und Teilnahme in den Gemeinschafts- und Gebetsstunden innerhalb der Gemeinde. Hier fehlte er nie ohne dringenden Grund. Und wenn Dunkelheit und Glatteis das Wandern erschwerten, so erhellte die Sturmlaterne den Pfad, oder die Begleiter bildeten mit ihrem lieben Pastor „lange Reihe“ über die glatten Sturzäcker oder Wege und brachten ihn so glücklich nach Hause. Durch irgend ein Lebenszeichen machte er sich demselben dann bemerkbar und freute sich dankbar und kindlich, wenn ihm ein freundlicher Empfang bereitet wurde vor dem erleuchteten Hause. In fröhlichem Gedankenaustausch mit den Hausgenossen berichtete er sodann bei einer kleinen leiblichen Erquickung von seinen Erlebnissen am Tage. Alkohol und Nikotin hat er in jeder Form stets gemieden. Sein Umgang mit den Seinen wie auch mit Nachbarn und anderen Gemeindegliedern zeichnete sich allezeit aus durch Freundlichkeit, Demut, Sanftmut und Geduld. Seine ehemaligen Konfirmanden grüßte er stets mit Nennung des Vornamens. Für Fremde war es oft überaus ergötzlich, wenn er schneidige Soldaten beim Urlaub im Gottesdienst mit ihrem Vornamen liebevoll auf ein Plätzlein rief, oder wenn er große, starke Männer und Familienväter so vertraulich anredete. Wie gern und willig war er bereit zu allerlei gelegentlichen oder auch besonderen Diensten und Hilfeleistungen, wenn es galt, dem Haushalt, dem Besuch oder auch anderen Mitmenschen sich gefällig zu erweisen. Wohl jeden abreisenden Freund und Besuch geleitete er an die Bahn oder den Omnibus oft bis nach Rothemühle oder Wildbergerhütte, wobei denn die „barmherzige Paketstütze“ an seinem Fahrrad gern und willig ihre Dienste tat. Das liebliche Echo für all diese Freundlichkeit und Gütigkeit finden wir in dem letzten Teil des Nachrufs, den die dankbare Gemeinde dem Heimgegangenen widmete.

XVII.

Die Mitarbeit auf den Glaubenskonferenzen.

1. Das Verständnis der Heidelberger Gemeinde für diesen Dienst.

Der treue Dienst in einer kleinen Gemeinde ist gewiss nicht zu unterschätzen, und es war dem Pastor von Heidelberg ein ernstes Anliegen, auf seinem Posten als ein treuer Haushalter erfunden zu werden. Die Arbeit auf den Glaubenskonferenzen aber gehörte ohne Zweifel für ihn auch zu seinem Dienst, zu den Werken, zu denen er zuvor bereitet war, dass er darinnen wandeln sollte (Eph. 2,10), sie war etwas von dem, was er ausrichten durfte und was ihm Gott gegeben hatte (Jes. 26,12). Es kann nur dankbar anerkannt werden, dass das Presbyterium von Heidelberg dafür einen Blick hatte. Wieviel Segen kam andererseits dadurch wieder der Gemeinde zugute. Das wusste Pastor Christlieb auch. Darum ging er gern hinaus zum Dienst. Aber wie fröhlich kam er auch wieder heim. „Wenn ich gehe,“ so sagte er einmal, „dann ist es mir, als käme ich aus dem Käfig, aber wenn ich heimkehre, so freue ich mich, als flöge ich wieder ins Nest.“ Als er einst im Zweifel war, ob er einer Bitte nach einem weit entfernten Ort entsprechen dürfe – es war Lodz in Polen – fragte er seine Ältesten. Sie gaben ihm die Antwort: „Gehen Sie nur getrost, die Leute dort wollen auch das Evangelium hören.“ Diese Glaubenskonferenz konnte wegen des hereinbrechenden Weltkrieges leider nicht stattfinden.

In feierlicher Stunde bei der Trauerandacht am offenen Sarg des Heimgegangenen wurde der Gemeinde herzlich gedankt, dass sie ihren Pastor für die gesegneten Dienste im Reiche Gottes hin und her willig freigegeben habe. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, dass Pastor Christlieb oft aus der Ferne nach Hause geeilt ist, wenn es galt, bei einem plötzlich eingetretenen Trauerfall seines Amtes zu walten.

Die Konferenzen gaben ihm manche offene Tür und die Gelegenheit, auch großen Massen mit dem Evangelium zu dienen. Es war sozusagen eine ständige Regel geworden, dass Alfred Christlieb am Morgen der Konferenztage die Andacht hielt.

„Nie ist mir,“ so bezeugt ein Bruder, „Gottes Wort so warm, so lebendig und kräftig nahe gebracht worden, als in Bruder Christliebs Andachten. Er wusste das einfachste, so leicht im Lesen übergangene Wort oder eine geschilderte schlichte Begebenheit uns derartig aufzudecken und praktisch auszulegen, dass daraus ein Brunnen lebendig strömenden Wassers wurde. Ja, in ihm erfüllte es sich, was der Herr sagt: „Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“ (Joh. 7,38).

2. Pastor Christlieb und das Siegerland.

Welche Spuren des Segens hat doch der selige Pastor Engels aus Nümbrecht im Siegerland hinterlassen. Auf Missions- und Gemeinschaftsfesten, auf Frauen- und

Sonntagschulfesten begehrte man seinen Dienst. Junge Männer, die später in die Mission eintraten, Mütter, die für ihre Kinder ein Segen wurden und von diesen heute noch gesegnet werden, ja alle, die ihn hörten, waren dankbar für die Einflüsse, die von diesem Friedensboten ausgingen. In Siegen hatte er einst in der Kirche eine Missionspredigt gehalten. Nach dem Gottesdienst ging er Arm in Arm mit dem „alten Spies“ aus Oberschelden die Stadt hinab in sein Mittagsquartier. Die liebe Hauswirtin, die auf beide wartete und ihnen entgegensah, hatte von den beiden Gottesmännern und ihrer Unterhaltung den Eindruck: „Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses.“

In gleicher Weise lebt auch das Andenken Pastor Christliebs im Siegerland in reichem Segen fort. Wenn man gesagt hat, dass das regulärste Arbeitsgebiet von Alfred Christlieb, abgesehen von seiner Gemeinde und deren nächster Umgebung, das Siegerland gewesen sei, so wird das wohl zutreffen. Unvergesslich ist es geblieben, wie er nach überstandener schwerer Krankheit im Jahre 1901 nach einer gesegneten Allianzkonferenz seine Heimreise antrat. Bei dieser Gelegenheit hatte er den „Brennessel- und Rosmarin – Vers“ gesagt, der noch heute weiterlebt. Wie blass und leidend sah er noch aus. So schwang er sich auf sein Rädlein und legte dann den vier Stunden weiten Weg nach Heidsberg zurück über die Wilhelmshöhe in den Büschergrund, über den Löffelberg bis Rothemühle, wieder über die Höhen bei Beppingen, bis ihn dann endlich die heimatlichen Berge und Täler, Höfe und Häuser grüßten.

Wie oft hat er den Weg in die Heidsberg am nächstgelegenen Gemeinden Freudenberg und Oberfischbach gemacht. Hatte er bei seinem lieben Freund Pastor Friedrich Grote 1901 so lange schwer krank darnieder gelegen, so ging er nach seiner Genesung erst recht gerne nach Oberfischbach zum Dienst. Der Organist dieser Gemeinde sagte seinem jungen Freund und Kollegen, der zum Missionsfest gekommen war: „Wenn du Christlieb beten hörst, fühlst du dich in eine andere Welt versetzt.“ Und so war es wirklich. Das kostbare Zeugnis aber, das man an diesem Morgen über „die von Beröa“ hörte, „die das Wort ganz willig aufnahmen und täglich forschten in der Schrift, ob sich's also verhielte“, ist diesen ebenfalls unvergesslich geblieben.

Dass Pastor Christlieb auf dem Missionsfest in Freudenberg am Nachmittag mit dem Worte diente, war lange Zeit eigentlich eine stehende Regel geworden. Wenn auch morgens bei diesem Fest, das sich seit altersher auf einer gesegneten Höhe halten darf, auch noch so berühmte Männer gehört wurden, der Nachmittagsgottesdienst mit Alfred Christlieb ließ nie nach.

Gesegneter Dienst! Unvergessliche Erinnerungen! Und wie fühlte sich der Heimgegangene dann so wohl im Kreis der Brüder nach dem Gottesdienst, wo dann gewöhnlich schwierige biblische Fragen besprochen wurden. Wie gerne ging er nach dem Siegerland, und wie gern hörte man ihn da. Hier sprach er stets in vollbesetzten Kirchen und Vereinshäusern. Was den Zuhörern oft nicht gut gefiel, besonders nach seiner Schwachheitszeit, das war die Tatsache, dass er manchmal „zu früh Amen sagte“. Da war ja denn seine Haushälterin, deren Heimat das Siegerland war, eine wahrheitsgetreue Dolmetscherin: „Herr Pastor, wenn die Leute in sommerlicher Hitze so weite Wege gemacht haben und gerne hören wollen, dann dürfen Sie nicht schon nach zwanzig bis dreißig Minuten aufhören.“ Und die Folgezeit hat es bewiesen, dass Alfred Christlieb in diesem Stück sich seinen Zuhörern anpassen konnte, obgleich allzulange Reden auch späterhin nie seine schwache Seite gewesen sind.

Vor einer großen Festversammlung stand er einst, in einem schönen Tannenwald in

Dreisbach, dem einstigen Wirkungsort Jung – Stillings. Die alten Brüder saßen nach Gewohnheit mit dem Redner auf dem als Kanzel dienenden, festlich geschmückten Leiterwagen. Ein starker Wind rauschte durch die Wipfel der Bäume derart, dass Pastor Christlieb dachte: „Wenn das so bleibt, dann dringt meine Stimme unmöglich durch.“ Kindlich sagte er es seinem Herrn im Eingangsgebet. Und was geschah? Plötzlich ließ der Wind nach, das Sausen und Rauschen verstummte. Es wurde eine große Stille, und das Fest stand unter dem sichtbaren Segen dieser lieblichen Erhörung. Ja, unser Gott kann es rauschen lassen in den Wipfeln der Maulbeerbäume, aber Er kann auch Wind und Meer gebieten, dass es stille wird.

Jahrzehntelang war Alfred Christlieb zweiter Vorsitzender des Westdeutschen Zweiges der Evangelischen Allianz, der Gründung seines Vaters.

Nach dem Heimgang von Pastor Dammann hatte Pastor Hermann Krafft aus Barmen lange Jahre den ersten Vorsitz. Stets hielt Christlieb bei den Versammlungen in Siegen – Hammerhütte die Morgenandacht und die Einleitung für die Gebetsvereinigung. So erhielten die Tagungen ihr ganz bestimmtes Gepräge. Wie man von Ludwig Hofacker sagte: „Wo er war, da war Geist“, so auch bei dem teuren Entschlafenen. Bei ihm merkte man stets etwas von heiliger Salbung. Hofacker hat man nachzumachen versucht, aber die Nachahmer wirkten komisch, während bei Hofacker alles durchdrang bis ins Innerste. So war auch unser heimgegangener Freund nicht nachzuahmen. Trotzdem aber empfinden wir es im Blick auf ihn immer wieder: „Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild!“ Unnachahmbar, aber doch ein leuchtendes Vorbild! Alfred Christlieb betrachtete den Dienst auf den Allianzversammlungen geradezu als Erbverpflichtung seinem Vater gegenüber.

Lange Jahre diente er in ähnlicher Weise als zweiter Redner auf den Jahresfesten des Vereins für Reisepredigt in Hammerhütte. Sein Dienst war stets begehrt und gesegnet. Zu diesem Fest strömen alljährlich Scharen aus den Gemeinschaftskreisen des ganzen Siegerlandes zusammen. Schon am Anfang des Jahres trug er die beiden zuletzt genannten Zusammenkünfte in seinen Festkalender sein.

An der Gnadauer Pfingstkonferenz konnte er nicht so gut teilnehmen, da sie stets in der Vorwoche der Essener Tersteegensruhkonzferenz stattfand. In einer Vorstandssitzung der Gnadauer Konferenz in Wernigerode, der er einmal beiwohnen konnte, fand er Gelegenheit, in einer Streitfrage mit einem kindlich einfachen, aber doch weisen Rat zu dienen. In einigen Gegenden unseres Vaterlandes waren unangenehme Reibungen entstanden wegen der Gebietsabgrenzungen verschiedener Arbeiten. Um Streitigkeiten zu beseitigen, schlug Alfred Christlieb vor, man möge es doch so machen wie Graf Waldersee, der gerade in jener Zeit als Oberbefehlshaber die europäischen Truppen im Boxeraufstand in China zu kommandieren hatte. Graf Waldersee hatte bestimmt, wenn eine Truppenabteilung eine neue Stellung besetzen wolle und träfe auf dem Weg dahin den Truppenteil eines anderen Landes, so habe allemal der Zuerstbesetzende die Stellung zu behalten. Für den guten Rat war man dankbar. Namentlich Rektor Dietrich aus Stuttgart hatte helle Freude daran und meinte, er erinnere an das Ei des Kolumbus.

3. Pastor Christlich und die Tersteegensruh – Konferenz.

Wenige Menschen haben der Tersteegensruh – Konferenz so ihr Gepräge aufdrücken helfen wie Pastor Christlieb. Es war selbstverständlich, dass er bei den Versammlungen in

Essen, wie auch später in Mülheim, die Morgenandachten hielt. Die Zuhörer waren das gewohnt, und sie erwarteten es Jahr um Jahr. Deshalb war der Saal bei der Morgenandacht schon immer gefüllt. Manche mögen von diesen Andachten mehr mit nach Hause genommen haben als von den nachfolgenden, gewiss oft recht tiefgründigen, wohldurchdachten und geisterfüllten Referaten. Schon die Persönlichkeit von Pastor Christlieb, vor allen Dingen der Glanz, der aus seinen lieben Augen strahlte, zog viele an. Jeder fühlte sich ihm gleich nahe gerückt, und Gotteskinder wussten, dass er einer der Ihren war, dem sie unbedingtes Vertrauen entgegenbringen konnten. Pastor Christlieb hat auch den Dienst bei den Konferenzen als eine ihm besonders von Gott dem Herrn gestellte Aufgabe angesehen, und er war ungemein treu in diesem Dienst.

Wenn er das Rednerpult betrat, dann wurde es ganz still. Sein Gebet war so kindlich, so eindringlich, so herzlich! Das war ein Reden mit Gott in aufrichtiger Demut. Darum konnte der Herr auch Gnade zum Dienst geben. Seine Wortverkündigung war durchaus Schriftauslegung. Die Wahrheiten lagen so klar vor den Zuhörern, dass sie jeder fassen und auch leicht behalten konnte. Es war ihm gegeben, ohne zu suchen oder in den Text hineinzulegen, alle Fragen des Lebens in das Licht des Heiligtums zu stellen. Dabei war er kein Leisetreter. Mit Eifer und Feuer fesselte er oft große Scharen von Menschen. Als Diskussionsredner wusste er immer biblisches Licht leuchten zu lassen auf den zur Besprechung stehenden Gegenstand. Wenn einmal ein Bruder „danebengehauen“ hatte, dann brauchte der Leiter nur Pastor Christlieb aufzufordern, noch ein Wort zu sagen, und die Situation war gerettet. Viele Hunderte werden ihm in der Ewigkeit noch danken für den Segen, den ihnen Gott der Herr durch ihn vermittelt hat.

In der Zeit der Franzosenbesetzung wagte er es immer wieder, nach Essen zu kommen, obwohl es ihm manchmal recht schwer wurde. Die Brüder waren jedes mal dankbar und atmeten erleichtert auf, wenn in dieser schweren Zeit Pastor Christlieb auf der Konferenz erschien. „Gott Lob und Dank, dass wir wieder einmal alle beieinander sind!“ so pflegte er dann wohl zu sagen. Für manchen Bruder war es damals wegen Passschwierigkeiten recht schwer, nach Essen zu kommen, und manche mussten Schleichwege ausfindig machen. Aber wenn Pastor Alfred Christlieb da war, dann waren alle beruhigt.

Auch die Herborner Konferenz zur Weckung und Vertiefung des Glaubenslebens hat er vom Anfang ihres Bestehens in sein Herz geschlossen. Hier hielt er ebenfalls die Morgenandachten und übernahm auch dazu noch öfter ein Referat. So hat er auch vielen Gotteskindern im Dilltal und darüber hinaus Segen vermitteln dürfen.

4. Eine Andacht von Pastor Christlieb.

Gehalten auf der Tersteegensruh – Konferenz 1930 in Essen.

Thema: David hatte zu seiner Zeit gedient dem Willen Gottes.

Apostelgeschichte 13 steht die längere Rede des Apostels Paulus, die er in Antiochien in Pisidien gehalten hat. Dreimal wird in derselben die Person Davids erwähnt.

Das erste mal Vers 22: „Da richtete er auf über sie David zum König, von welchem er zeugte: Ich habe gefunden David, den Sohn Jesses, einen Mann nach meinem Herzen, der soll tun allen meinen Willen.“

Vers 34 lesen wir: „Ich will euch die Gnade, David verheißen, treulich halten.“

Und Vers 36 lautet: „Denn David, da er zu seiner Zeit gedient hatte dem Willen Gottes, ist entschlafen und zu seinen Vätern getan.“

Die erste Erwähnung zeigt uns Davids göttliche Bestimmung. Die zweite nennt uns die verborgene Kraftquelle, durch die David befähigt wurde, seine Bestimmung zu erfüllen. Das dritte Wort spricht ein Gesamturteil über Davids Leben aus.

Der Herr zeugte von David: „Ich habe gefunden David, den Sohn Jesses, einen Mann nach meinem Herzen, der soll tun allen meinen Willen.“ Das war Davids Bestimmung im Gegensatz zu seinem Vorgänger, dem König Saul. Der fragte nicht nach Gottes Willen, sondern ging seinen eigenen Weg und geriet immer mehr in Selbstherrlichkeit hinein. Sind wir nicht auch auf dieser gefährlichen Bahn, unsern Willen, unsere Ehre, unsere Sache obenan zu stellen? Da sagt unser Text: „Denselben (nämlich Saul) tat Gott weg.“ Er tat ihn weg, weil er ihn als König und Führer seines Volkes nicht mehr gebrauchen konnte und erwählte sich einen anderen. Dieser hatte die Bestimmung, Gottes Willen auszurichten, Gottes Gedanken, Gottes Pläne und Absichten auszuführen. „Ich habe gefunden David, den Sohn Jesses, der soll tun allen meinen Willen.“ Wir sehen das in Davids Leben. Es war sein Wunsch, dem Herrn einen Tempel zu bauen. Als ihm aber Gott sagte, dass er einen anderen für diesen Plan ausersehen habe, lässt er davon ab.

Auch unsere Bestimmung und die des ganzen Volkes Gottes auf Erden ist: „Der soll tun allen meinen Willen.“ Wir wollen uns nichts aussuchen, was uns passt und lieblich ist, sondern den ganzen Willen des Herrn, der uns in Seinem Wort gezeigt wird, zu erfüllen suchen.

Man könnte erschrecken und verzagen bei der Aufgabe: „Der soll tun allen meinen Willen,“ wenn nicht das zweite Wort folgte: „Ich will euch die Gnade, David verheißen, treulich halten.“ Hier wird an eine Verheißung erinnert. Gott hatte David nicht nur eine Bestimmung und Ausgabe gegeben, sondern ihm auch zugesagt, dass Er sich nicht von ihm abwenden, sondern seine Treue bestätigen wolle für und für. Ich möchte nicht hören das erste Wort, ohne das zweite hinzunehmen: „Ich will euch die Gnade, David verheißen, treulich halten.“ Wenn Gott David diese Verheißung, diese Zusicherung gibt, dann mag Er ihn gebrauchen und bestimmen, wie und wozu Er will. Mit dieser Hilfe ist ihm nichts zu schwer. Das ist auch Davids Kraftquelle gewesen, als er vor Saul flüchten musste. Wie hätte er all das Leid ertragen können ohne diese göttliche Zusage! Aber mit dieser Verheißung mag der Herr von David verlangen, was Er will, da wird es gehen.

Ist diese verborgene Kraftquelle auch unsere Stärke, unsere Freude und Zuversicht? Dann mag kommen, was da will. Gottes Gnadenzusage steht fest, felsenfest. Nicht aus eigener Kraft und Tüchtigkeit wollen wir unsere Aufgabe, Gottes Willen zu tun, erfüllen, sondern in der Kraft der göttlichen Verheißung: „Ich will euch die Gnade, David verheißen, treulich halten.“ Darum lasst uns beides nie voneinander trennen, auch beim Dienst an anderen Seelen nie das erste Wort allein nennen, ohne das andere hinzuzufügen, damit wir niemand in Verzweiflung bringen.

Der dritte Vers gibt unserer Betrachtung einen herrlichen Ausklang: „David, da er

zu seiner Zeit gedient hatte dem Willen Gottes, ist entschlafen und zu seinen Vätern getan.“ Wir alle wissen, dass Davids Leben durchaus nicht makellos war. Auch er hatte gesündigt. Aber unter sein Leben wird der Schlusstrich gezogen: „E r hatte gedient zu seiner Zeit dem Willen Gottes.“ Das war nicht zuviel gesagt. In einer Zeit tiefer Verlorenheit in Israel, als David nach Gottes Auftrag das Erbe Sauls antrat, hat er seine Bestimmung erfüllt, hat er gedient dem Willen Gottes.

Wohl uns, tausendmal wohl uns, wenn das auch demaleinst über unser Leben geschrieben werden kann: „Er hat gedient zu seiner Zeit dem Willen Gottes.“

5. Persönliche Eindrücke, die ein Freund empfind.

„Es war mir vergönnt, in Essen auf der Tersteegersruh – Konferenz des öfteren mit unserem teuren Bruder Christlieb zusammen sein zu dürfen. Unvergesslich sind mir seine Morgenandachten geblieben, denen ein gemeinsames Gebet im Bruderkreis vorausging. Sein Beten hinterließ bei mir immer den tiefsten Eindruck. Er lebte im Heiligtum, und hatte darum auch Vollmacht. Er betete wie ein großes Kind, so gläubig, so kindlich dankbar, so getrost, so voller Zuversicht. Vor dem Herrn wandelte er und erwartete alles von Ihm. Über seinem Gebet lag das Geheimnis eines Ihm geweihten Lebens. Auch ohne, dass er betete, stand er unter dem Eindruck der Gegenwart des lebendigen Gottes. Er wollte nichts sein, er machte auch nichts aus sich. Wenn es einmal in der Schrift heißt: „Dem Demütigen gibt Gott Gnade“, dann ist dieses Wort an unserem Bruder in Erfüllung gegangen. Auf seinem Angesicht, auf seiner schlichten Gestalt lag schon etwas von der Gegenwart des Herrn. Ohne, dass er sprach, war er schon eine Predigt. Wenn ein anderer Bruder am Pult stand und das Wort hatte, hörte ich ihn manchmal zum Herrn seufzen. Dann lag sein Angesicht in seinen Händen, und er selbst stand vor dem Gnadenthron, um Gottes Geist für den Bruder und die Hörer zu erleben. Bei seinen Andachten merkte man seine besondere Vorliebe für das Alte Testament. Die Gestalten der Patriarchen traten einem so recht lebensvoll vor die Seele. Zweierlei spürte der Hörer ihm ab: Erstens eine gründliche Vorbereitung. Er sagt einmal, dass er nicht eher Ruhe habe, bis der Herr ihm seine „drei Päckchen“ gegeben hätte. Sodann stand er ganz über dem Text und unter dem Geist Gottes.

Er wollte nicht zu Worte kommen, aber dass der Herr durch Seinen Geist und Sein Wort sich an den Seelen verherrlichen konnte, daran lag ihm alles.

6. Pastor Christlieb und die Brüder im Oberbergischen.

Es war ihm ein Herzensbedürfnis, den Brüdern ein Bruder zu sein. Das Wort von Pastor Engels: „Brüder, lasst uns kleine Leute werden!“ hat er treulich befolgt. Dabei brauchte er sich nichts zu vergeben. Als man sich einmal über Titel und Ehrenbezeugungen unterhalten hatte, äußerte er: „Ich muss mich immer wieder schämen, dass man mir so viel Ehre erweist.“ Es bleibt eben dabei: „Wer sein Leben (und seine Ehre) lieb hat, der wird es verlieren, wer es aber verlieret um meinetwillen, der wird es finden!“ Wenn er daheim war, dann fehlte er selten einmal in den Gemeinschaftsstunden.

In seiner Gemeinde waren zwei Vereinshäuser, eins in Lüsberg, das andere in Hahn. Letzteres stand bei seinem Heimgang noch auf seinem Namen. In den anderen Orten kam man in den Häusern zusammen. In bewusster Weise wollte er an seinem Teil mit dazu beitragen helfen, dass der Dienst in der Gemeinde nicht nur auf den Schultern eines Mannes ruhen sollte. Die „apostolische Vokation“ (Berufung) für die Tätigkeit der „Laien“ in 2. Tim. 2, 2 (Was du von mir gehört hast durch viel Zeugen, das befiehlt treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren) hat er nicht allein gekannt und als wünschenswert bezeichnet, sondern sie in seiner ganzen Amtstätigkeit verwirklicht.

Wie freute er sich über die Mithilfe der Brüder. Gerne ließ er auch in seiner Kirche einen bewährten Bruder einen Dienst tun. In den Versammlungen, die in den Häusern abgehalten wurden, setzte er sich mit den Brüdern an den Tisch zur Wortbetrachtung, die in der Regel fortlaufend war. Meistens machte er den Anfang. Oft ließ er aber auch einen Bruder den zur Besprechung stehenden Abschnitt lesen und seine Gedanken darüber aussprechen. Andere schlossen sich an. Zuletzt nahm er dann noch einmal das Wort, ergänzend und unterstreichend. So gelang es ihm, die Brüder zum Dienst und zur Mitverantwortung ermuntern und erziehen zu helfen.

An einem Sonntagnachmittag forderte Pastor Christlieb einen auswärtigen Bruder auf, mit dem Wort zu dienen. Dieser sprach über Apg. 18,8: „Krispus aber, der Oberste der Schule, glaubte an den Herrn mit seinem ganzen Hause.“ Als nachher auf dem Heimweg Pastor Christlieb ihm für den Dienst dankte, da sagte er es ihm, dass das Wort eigentlich vom Heidberg stamme. Vor vielen Jahren hatte er es bekommen und nun heute, wenn auch in einer ihm entsprechenden Weise, wieder zurückgegeben. Folgende Begebenheit lag zugrunde:

Es war im Jahre 1902. Ein junger Lehrer aus einem Siegerländer Dörflein, der nach Frieden und Heilsgewissheit sich sehnte, ging mit einigen Männern an einem Sonntagmorgen den etwa vier Stunden weiten Weg nach Heidberg, um die Predigt von Pastor Christlieb zu hören. Sie durften für alle Mühe reichlich entschädigt werden. Es trat ein blasser, hagerer Prediger, dem man die Spuren einer langen Krankheit noch deutlich ansehen konnte, ohne Talar in den Gang der Kirche und verkündigte, wenn auch in äußerer Schwachheit, so doch in der Kraft des Geistes das Evangelium. Er las den Text Apg. 18,8: „Krispus aber, der Oberste der Schule, glaubte an den Herrn mit seinem ganzen Hause.“ „Ich will es euch noch einmal sagen!“ Und die Zuhörer vernahmen das Wort zum zweiten mal. Die Gliederung der Predigt aber lautete so: „Wir unterstreichen zuerst: Krispus aber glaubte. Dann unterstreichen wir: Der Oberste der Schule und zuletzt: Mit seinem ganzen Hause.“ Was er da vernahm, das war Manna für seine verlangende Seele. Da wurde zuerst über den seligmachenden Glauben gesprochen, was er ist, wie man ihn bekommt, und wie er Sünder selig macht. Dann hörte man davon, wie auch angesehene Leute, ja Oberste der Schule, das heißt Prediger, Führer der Gemeinde, zum Glauben kommen können und müssen. Endlich wurde es bezeugt, wie herrlich es sei, wenn der Herr und Vater des Hauses den Seinen im Glauben vorangehe, und wenn die ganze Hausgemeinde eins sei im Dienste des Heilandes.

Der junge Lehrer aber erzählte sein Erlebnis einem seiner Freunde, und auch bei diesem fiel das Wort auf guten Boden. Nach vielen, vielen Jahren wurde es nun von ihm an jenem Sonntagnachmittag der Gemeinde Heidberg wiedergebracht. Pastor Christlieb aber, der keine Erinnerung mehr an diesen Sonntag im Jahre 1902 hatte, freute sich von Herzen der

Wahrheit: „Lass dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit!“ (Pred. 11,1).

Lange Jahre war er der Vorsitzende des Oberbergischen Gemeinschaftsvereins. Gott gab ihm treue Brüder und Freunde an die Seite, die die Geschäfte, die ihm weniger lagen, für ein solches Werk aber auch von Bedeutung sind, gewissenhaft erledigten. Wieviel Anregung und Segen haben die Gemeinschaftskonferenzen dem Oberbergischen Lande gebracht, die abwechselnd in Waldbröl, Nümbrecht, Denklingen, Wiehl, Dieringhausen, Gummersbach, Derschlag, Bergneustadt und anderen Orten stattfanden, deren Leiter und Seele er war. Die Brüderkonferenzen und Arbeitsberatungen, aus denen er im engeren Kreise mit den Brüdern und Mitarbeitern zusammenkam, waren stets Höhepunkte des Segens und der Freude. Man hatte immer wieder das Empfinden, dass es ihm ein Anliegen war mit der Erfüllung des Apostelwortes: „Nicht, dass wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude.“

Ein Freund drückte das mit den Worten aus: „Ich habe oft gemeint, so wie Bruder Christlieb müsse der Apostel Johannes ausgesehen und gelehrt haben. So müsse sein liebender und seelsorgender Ton gewesen sein, wenn er in den Johannesbriefen zu uns redet. Wenn ich um das Geheimnis des Reiches Gottes begierig war, dann tat sich mir bei Bruder Christlieb immer eine verborgene wunderbare Tür zu diesem herrlichen Reiche auf.“

Welch eine Freude war es ihm, dass in den letzten Jahren die Evangelische Gesellschaft und der Oberbergische Gemeinschaftsverein wieder verschmolzen waren. Am Grabe wurde es dankbar bezeugt, dass Bruder Christlieb beide wieder zusammengeliebt habe. Wie begehrt war seine Mitarbeit am „Deutschen Volksboten“.

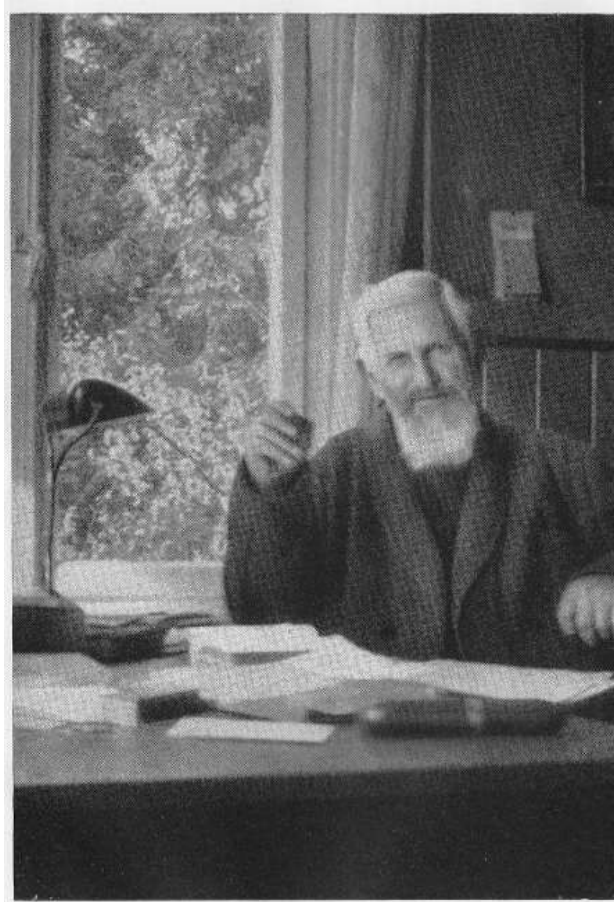
In gleicher Weise schätzte man auch den Dienst Pastor Christliebs auf den Zusammenkünften der Synode an der Agger. Er wollte ja nie hervortreten, aber der Einfluss, der von seiner geheiligten Art ausging, blieb keinem verborgen. Als Pastor Engels im Jahre 1897 heimgegangen war, da äußerte ein Mitglied der Synode, das keineswegs seine theologische Richtung und seine Stellung als Gemeinschaftsmann teilte: „Der stille Friedensgeist von Engels fehlt uns.“ Ein ähnliches Empfinden mag man auch im Blick auf die durch Pastor Christliebs Heimgang entstandene Lücke gehabt haben. Überall beklagt man das Scheiden des treuen Mannes, überall aber ist man auch dankbar für das, was Gott uns durch ihn gegeben hat, und jeder, der ihn kannte, segnet sein Andenken.

7. Kindliches Vertrauen auf einer Konferenzreise.

In der Revolutionszeit nach dem Weltkrieg war es. Pastor Christlieb befand sich auf der Reise zu einer Glaubenskonferenz und hielt unterwegs in einem befreundeten Hause Rast. Unerwartet setzte der Eisenbahnerstreik ein, und er konnte nicht weiter. Am zweiten Tage aber wäre er gerne wieder nach Hause gereist, um ein auswärts verunglücktes Gemeindeglied zu beerdigen. Die gute Hauswirtin aber bedauerte es tief, dass es unter diesen Umständen doch wohl ausgeschlossen sei, nach Heidelberg zu kommen. Doch voll Ruhe und Vertrauen meinte er: „Liebe Frau V., der Herr hat die Eisenbahnen, die Autos und die Wagen in Seiner Hand, und er kann mich auch wieder rechtzeitig nach Heidelberg bringen.“ Und was geschah? Am späten Abend tutete vor dem Hause ein Auto. Als das Fenster geöffnet wurde, fragte der Kraftwagenfahrer, ob hier wohl ein Pastor Christlieb zu treffen sei. Die Frage wurde bejaht. Freunde hatten von der Verlegenheit gehört und

schickten nun ihr Auto. Welche freundliche Hilfe! Alfred Christlieb sagte auch jetzt wieder: „Gott Lob und Dank!“ Noch in der Nacht wurde die Heimreise angetreten.

Wegen des heftigen Schneegestöbers aber konnte Pastor Christlieb trotzdem nicht rechtzeitig am andern Tag in Heidberg sein. Aber da auch die Überführung der Leiche eine Verzögerung erlitten hatte, so kam er doch noch rechtzeitig zu Hause an. Die Trauerfamilie aber freute sich von Herzen, dass sie durch den Dienst ihres Pastors Trost und Teilnahme erfahren durfte.



Alfred Christlieb in seinem Arbeitszimmer

XVIII.

Der Mann der Stille und des Gebetes.

Stille und Gebet sind die beiden Dinge, die in besonderer Weise Pastor Christliebs Wesen kennzeichneten. Welch eine gesegnete Wirkung hat doch die väterliche Bitte von Professor Christlieb an seinen scheidenden Sohn gehabt, als dieser nach Gütersloh reisen wollte: „Nicht wahr, mein Kind, du vergisst mir das Kämmerlein nicht!“ Der Sohn wurde ein Mann der Stille und des Gebetes, und das war das eigentliche Geheimnis seines gesegneten Lebens. Als er Hauslehrer in Gütersloh war, benutzte er jeden Tag mehrere Stunden, wenn sein Zögling das Gymnasium besuchte, zum Gebet und zur Betrachtung des Wortes. Auf den ihm befreundeten Vikar machte das einen tiefen Eindruck.

1. Seine Gebetsplätze.

Im Johanneum in Barmen wählte er sich das kleinste, unschönste Zimmer im großen Anstaltsgebäude. Es hatte den Vorzug, dass es weit abgelegen und wohl das stillste im Hause war.

Als er in Nümbrecht war, entdeckte er auf dem Speicher der Hilfspredigerwohnung ein Dachkämmerlein. Auf seine Bitte hin wurde es ausgeräumt, und hier fand er sein Bethel, wo er jede freie Stunde zubrachte.

In besonderer Weise aber ist sein stilles Heidelberg für ihn ein Bethel geworden. Hier war Gebetsluft zu spüren. Weil er ein schwacher Mann war, den die Unruhe der Großstadt erdrückt haben würde, weil er die Stille so treulich und ausnahmslos zum Umgang mit dem Herrn benutzte, und weil dieses sein inneres Bedürfnis im Frieden von Heidelberg so voll und ganz seine Befriedigung finden konnte, darum war diese Gemeinde sein Platz, darum „passte auf der ganzen Welt nichts besser zusammen als Christlieb und der Heidelberg“.

Folge mir im Geist in sein Arbeits- und Gebetszimmer. Wir treten durch die Flügeltür des oberen Flures zunächst in das schmale Bücherzimmer. Was unter den literarischen Schätzen am meisten unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, das sind seine Predigten, jede in einem blauen Oktavheftchen ausgearbeitet, dem Inhalt nach sorgfältig geordnet und zusammengestellt. Lange Reihen bilden sie, das Ergebnis von sorgfältiger Arbeit und viel Gebet! Links ist das Zimmer, in dem er seine Krankheits- und Elendszeit 1901 durchlebt und durchbetet hat. Durch die rechte Tür des Bücherzimmers gelangen wir in sein Arbeitszimmer, hell und sonnig, einsam und still. Durch die beiden südlichen Fenster schauen wir in ein liebliches Wiesental, durch das westliche auf die schützenden Tannen, hinter denen Turm und Dach der Heidelberger Kirche zu sehen sind. An der einen Wand hängt das große Bild seines Vaters mit den verklärten, durchgeistigten Zügen und links und rechts von demselben die Bilder seiner seelsorgerlichen Freunde, Generalsuperintendent Braun (ehemals in Gütersloh) und Pastor Engels. Ferner fallen uns auf das in großen Lettern gebrannte Wort „Horma“, das ihm in besonderer Weise immer

wieder etwas zu sagen hatte und eine Karte mit einem kostbaren Gedicht von Luise Rolf. Die einfache Karte ist darum von so großer Bedeutung, weil sie eigentlich in Wort und einfacher zeichnerischer Darstellung die hohe Warte aufweist, auf der Pastor Christlieb immer stand, von der aus er die Menschen und die Welt, das Leid und die Freude betrachtete.

Von oben!

Von oben sieht alles so anders aus!
So winzig die Dächer, so klein jedes Haus.
So fern das Getriebe tief unten im Tal,
So fern alle Freude, so fern alle Qual!

Und einst – wie anders sieht alles wohl aus,
Wenn wir heim uns fanden ins Vaterhaus.
Wenn alle Not der Erde vorbei,
Wenn wir endlich ganz glücklich und endlich ganz frei!

Wenn nichts den Frieden der Seele mehr stört,
Wenn keine Sehnsucht das Herz mehr beschwert.
Wie wird dann im Lichte der Ewigkeit
So klein uns erscheinen der Erde Leid –

Die Wunden, die uns das Leben schlug,
Der Schmerz, den die Seele verborgen trug –
Wie anders sieht dann alles wohl aus:
Herr, führ du selbst uns und bring uns
ach Haus!

Mehr noch aber hat uns das stille Gebetsplätzchen bei dem Ofen zu sagen. Neben diesem stand ein Holzkasten, darauf lag eine Decke, davor ein Teppich. Die Zeit, die er hier kniend in größeren und kleineren Abschnitten verbrachte, macht Jahre aus. Hier begegnete er in besonderer Weise seinem Gott. An diesem Platz wurden seine eigenen Angelegenheiten, wie auch die der Gemeinde, der Freunde, der Konferenzen und Versammlungen und des Reiches Gottes mit dem Herrn besprochen. Hiskia, der den Brief vor dem Herrn ausbreitete (Jes. 37,14), war ihm stets vorbildlich. Die Worte in 1. Tim.2,1 – 2: „So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit“, diese Worte waren für sein Gebetsleben bestimmend.

Welche Dienste hat er unserer Obrigkeit als treuer Beter geleistet! Die Freunde mit ihrer Arbeit und ihren Nöten wurden mit Namen dem Herrn genannt. Für seine Widersacher und Feinde aber – und deren hatte er auch – betete er nach einem maßgebenden Urteil mehr und herzlicher als für seine Freunde.

2. Seine Dankbarkeit.

Bekannt war eine rührende, kindliche Dankbarkeit. Demütige Menschen sind ja auch immer dankbare Menschen. Wenn man ihm einen kleinen Dienst tat, zeigte er aufrichtige

Dankbarkeit. Er vergaß es nicht, wenn er die Gastfreundschaft eines Hauses genossen hatte, auch den Hausgehilfinnen in der Küche zu danken. Wie dankbar war er erst dem Herrn, dem Geber aller guten Gaben.

Mit einem Freunde reiste er einst heim von der Tersteegensruh – Konferenz. In der Stille zog da wohl das freundliche Durchhelfen des Herrn noch einmal an seinem Geiste vorüber, und er dankte herzlich dafür. Plötzlich fragte er den Bruder: „Kennst du auch den Mathanja?“ Die Frage wurde mit „Nein“ beantwortet. Darauf sagte er: „Mathanja ist mir eine der liebsten Persönlichkeiten im Alten Testament und ich danke es dem guten Nehemia, dass er uns seinen Namen und sein Amt aufbewahrt hat. „Der Levit Mathanja hatte das Dankamt mit seinen Brüdern“ (Neh. 12,8). „Er, der Sohn Asaphs, war das Haupt, Dank anzuheben zum Gebet“ (Neh.11,17). „Das habe ich mir immer gewünscht. Es gibt ja kein schöneres Amt für einen Menschen auf dieser Erde.“ Der Freund aber hat die Unterhaltung nie vergessen und sich gern mit diesem Leviten und seinem Amt beschäftigt.

3. Sein Gebet.

Die Gabe des Gebetes war ihm in besonderer Weise vom Herrn geschenkt worden. Auch diese Gabe – und gerade sie – kann nur vom Herrn empfangen werden. Sein tägliches Gebet in früheren Jahren enthielt u. a. drei Gegenstände:

1. Herr, lass mich so lange in Heidelberg ausharren, bis mir ein weiteres Bleiben hier zur Sünde wird.
2. Bewahre mich vor jeder dir nicht wohlgefälligen Lebensverbindung.
3. Verhindere jeden von dir nicht gewollten äußeren Dienst.

Alle Beschlüsse seiner Kirchenvertretung waren einstimmig. Wenn nicht Einmütigkeit vorhanden war, dann wurde vertagt. Und man wusste: „In den vierzehn Tagen betet er alles zurecht“. Bei manchen seiner Gebete hatte man den Eindruck, als bewege sich die Stätte. Das waren Töne aus dem Heiligtum, die wieder ins Heiligtum zurückführten, die Menschenherzen ergriffen, aufrichteten, trösteten und zum Herrn hinzogen. Das waren nicht leere Worte, sondern das war ein Ringen mit Gott, ein Gespräch des Kindes mit seinem Vater, ein priesterliches Eintreten für die Brüder und für die Welt. „Er war mir,“ so bezeugt einer der Brüder vom Pastoren-Gebetsbund, „von der ersten Begegnung vor etwa 20 Jahren auf der Hensoltshöhe bis zur letzten Tagung in Woltersdorf eine Christusgestalt im Äußeren und Inneren. Kann man mehr von einem Menschen sagen? In seinem Beten war priesterlicher Jeremiaston und paulinisches Geburtsweh um das Wohl und Wehe der Seelen (Gal. 4,19) zu spüren.“

„Bruder Christlieb war immer,“ so urteilt ein anderer Freund, „auch wenn er nicht die äußere Leitung hatte, innerlich führend. Das war er insbesondere deshalb, weil er immer aus der Stille und dem Gebet kam. Man merkte ihm die innere Sammlung an. Er machte den Eindruck, dass er stets vor dem Herrn stand. Daraus kam seine gesammelte Kraft und ständige Frische. Da war nichts Zerstreutes und Hergebrachtes, alles kam aus lebendiger Gemeinschaft mit dem Herrn.“ Der Freund, der ihm in der Schwachheitszeit als Hilfsprediger zur Seite stand, berichtet: „Wenn Alfred Christlieb in seinem Arbeitszimmer saß und ich auf meinem Zimmer über ihm, dann hörte ich ihn oft stundenlang reden. Er hielt Zwiesprache mit seinem Herrn. Und mich hat das dann auch immer wieder ins Gebet getrieben.“

Er gab mir stets das Beispiel eines Beters. In den Morgenstunden pflegten wir meist einige mal eine Pause in unserer Stubenarbeit zu machen. Dann gings hinaus ins Freie, und das, was ihm oder mir auf dem Herzen lag, wurde besprochen. Aber wenn ein Punkt behandelt war, gingen wir gemeinsam betend durch den Berg. Und dann kam der nächste Punkt an die Reihe. So entstand nie ein leeres Geschwätz. Auch die Gemeindeangelegenheiten wurden so vor den Thron der Gnade gebracht.

Das gemeinsame Gebet mit seinen Freunden während des Wanderns auf den stillen Waldwegen oberhalb von Haus und Kirche war ihm eine Lieblingsgewohnheit. Für so manchen Bruder ist das eine unvergessliche, liebe Erinnerung mit bleibendem Segen. Und wenn in den künftigen Tagen Glieder der Gemeinde Heidberg oder auch Freunde diese stillen Wege gehen, dann mögen sie daran denken, dass auf diesen Bergen die Füße eines Boten wandelten, der den Frieden verkündigte, der Gutes predigte, Heil verkündigte, der da sagte: „Dein Gott ist König!“ (Jes. 52,7).

Er betete ohne Unterlass! Überall und zu jeder Zeit war er bereit, das Angesicht Gottes zu suchen und die Stimme seines Herrn zu vernehmen.

Als Unteroffizier musste er jeden Morgen mit den anderen Unteroffizieren der Kompanie vor der Tür des Feldwebels warten, bis dieser erschien, um Parole und Tagesbefehle auszugeben. Das erinnerte ihn an das tägliche Wachen und Harren an der Tür des Heiligtums und war ihm eine Darstellung des kostbaren Wortes, über das er am Neujahrstag 1909 predigte: „Wohl dem Menschen, der mir gehorchet, dass er wache an meiner Tür täglich, dass er warte an den Pfosten meiner Tür.“ (Sprüche 8,34).

4. Bibelstellen, die von Betern und vom Gebet reden.

Sie hatten für Alfred Christlieb eine besondere Anziehungskraft, Menschen, die Beter waren, liebte und schätzte er in besonderem Maße.

Mit welcher Lieblichkeit sprach er über den Brunnen des Anrufers, der in Lehi ist (Richter 15,19). Wie wusste er Samuel darzustellen, der nicht klagt oder anklagt, sondern der vor den Herrn tritt und betet (1. Sam. 8,6).

Unvergesslich bleiben seine Gedanken über den Beter Paulus nach Apg. 20,13ff. Paulus hatte einen schweren, arbeitsreichen Tag hinter sich. Die vorausgegangene Versammlung in Troas dauerte nicht nur bis Mitternacht, sondern bis der Tag anbrach (Vers 11). Dann hatte er auch durch den Sturz des Eutychus und seinen Dienst an ihm gewaltige Gemüterschütterungen zu überstehen gehabt. Da hätte er der Ausspannung und Erholung so dringend bedurft. Aber von alledem ist keine Rede. Seine Pflicht weist ihn nach Assos und von da weiter nach Miletus, wohin er die Ältesten von Ephesus zum Abschied bestellt hatte. Während er nun seine Begleiter auf dem Schiff von Troas nach Assos reisen lässt, legt er den Landweg von sieben bis acht Stunden allein zu Fuß zurück.

Viel hatte er erlebt, Dankbarkeit und Anerkennung waren ihm reichlich zuteil geworden, sein Dienst und das Erlebnis mit Eutychus waren ein herrlicher Sieg des Evangeliums. Da sehnte er sich nach nichts mehr als nach der stillen Zwiesprache mit seinem Gott. Darum machte er den weiten Weg ganz allein. Die Fußwanderung von Troas nach Assos ist uns ein Beweis, dass Paulus nicht allein ein Kämpfer über dem Evangelium war, sondern, wie dringend nötig er auch die Stille und den Umgang mit dem Herrn hatte.

Der Prophet Elia, mit dem sich Alfred Christlieb so lange und eingehend beschäftigt hat, war darum so anziehend für ihn, weil Elia ein Beter war.

Seine kostbaren „Bilder aus Elias Leben“ (Verlag Emil Müller, Wuppertal-Barmen) zeigen uns den Propheten in den ersten Betrachtungen als Mann der Stille und des Gebetes.

Mit geradezu prophetischem Weitblick beantwortete Alfred Christlieb schon im Jahre 1912 die Frage:

Wodurch wird ein Land vor Gerichten bewahrt?

„Ich suchte unter ihnen, ob jemand wider den Riss stünde vor mir für das Land, dass ich's nicht verderbe“ (Hesekiel 22,30).

Wie eifrig ist unsere Zeit im Suchen nach Mitteln, durch die ein Krieg und andere Volksgefahren abgewandt werden können. Der eine glaubt in stärkerer Kriegsbereitschaft, der andere in nachgiebiger Diplomatie das beste Bewahrungsmittel gefunden zu haben.

Obiges Wort nennt uns ein viel wichtigeres Mittel gegen hereinbrechende Gerichte: Es ist die treue Fürbitte, die in aller Stille von dem Einzelnen geübt werden kann. Wie oft nehmen unsere eigenen Nöte und Bedürfnisse einen so großen Raum in unserem Gebetsleben ein, das zum „in den Riss treten“ für unser Land fast kein Platz mehr da ist.

Und doch sucht Gott gewiss auch in unserer Zeit, die wahrlich genug Anzeichen von drohenden Gottesgerichten aufweist, nach Menschen, die wie Daniel mit Gebet für ihr ganzes Volk vor ihm liegen. Lasst uns das Eintreten im Kämmerlein für unser teures Vaterland mit seinen tausend inneren Nöten und Wunden doch nie vergessen!

Schaut einen Mose, der auf einsamer Bergeshöhe fleht: „Ach, das Volk hat eine große Sünde getan, sie haben sich güldene Götter gemacht. Nun vergib ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buche“ (2. Mose 32,31 – 32).

Schaut einen Samuel, der bei seiner Amtsniederlegung trotz allem Kummer, den Israel ihm bereitet hat, sagt: „Es sei ferne von mir, mich also an dem Herrn zu versündigen, dass ich sollte ablassen, für euch zu beten“ (1. Sam. 12,33).

Denkt an einen Abraham, der stehen blieb vor dem Herrn, um für Sodom einzutreten (1.Mose 18,22).

Das sind Männer, die in den Riss treten für ihr Land, und solche braucht unser Volk. Gott wolle uns den priesterlichen Sinn dieser Männer geben, damit wir wie Esther flehen: „Wie kann ich zusehen dem Übel, das mein Volk treffen würde? Und wie kann ich zusehen, dass mein Geschlecht umkomme?“ (Esther 8,6).

Das „in den Riss treten“ eines einzelnen Beters kann mehr zur Bewahrung eines Landes beitragen als alle große Heeresmacht!

XIX.

Seine Demut.

Pastor Christlieb war ein stets demütiger Jünger Jesu. Das Wort des Heilandes: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“, hat er treulich beachtet und ausgelebt. In seiner Studentenzeit hatte er den Spitznamen „Krittel“. Wenn dieser Name die Neigung zum Kritisieren und Urteilen andeutet – und das wird doch wohl der Fall sein, so hat ihn Gott von dieser Schwachheit gründlich geheilt. Menschen, die in eigener Kraft oder Selbstherrlichkeit redeten und handelten, konnten ihm körperliches Unbehagen bereiten. Man sah dann in seinem Angesicht einen fremdartigen Zug von Wehmut, Bedauern oder gar Abscheu.

Zwei Wahrheiten waren ihm für sein Leben und für seinen Dienst wichtig und bestimmend. Die erste finden wir in Jesaja 26,12: „Aber uns, Herr, wirst du Frieden schaffen; denn alles, was wir ausrichten, das hast du uns gegeben.“ In gebrannten Lettern hing dieses Wort über seinem Bett. Damit begann und damit beschloss er sein Tagewerk, daher seine Abhängigkeit vom Herrn und seine Demut.“

Die andere Wahrheit stammte von seinem väterlichen Freund Pastor Engels. Als junger Mann war er mit seinem Vater, als sein Bruder in Denklingen war, zu einem Fest nach Winterborn bei Nümbrecht gekommen. Hier hatte auch Pastor Engels zu reden. Als er zum Rednerpult ging, sagte er schon auf diesem Wege zu den umstehenden Brüdern einige Worte, die für Alfred Christlieb von entscheidender Bedeutung werden sollten. Sie lauteten: „Brüder, lasst uns kleine Leute werden!“ Und eine andere Äußerung ähnlicher Art von Jakob Engels hat er ebenfalls nie vergessen: „Brüder, lasst uns sachte wallen!“ Welch eine Frucht kann doch ein Wort in dem Leben eines Menschen hervorbringen, wenn der Geist Gottes es lebendig macht! Hier war es der Fall.

An jedem Neujahrstag gab er eine Losung aus, über die er auch predigte. Das hatte er vom Pastor Engels übernommen. Die Losung wurde mit viel Gebet vom Herrn erlebt.

An einem Neujahrstage lautete sie: „Ich bin ein armer, geringer Mann“ (1. Sam. 18,23). In dem Jahr darauf war es das Wort: „Ich will noch geringer werden, denn also und will niedrig sein in meinen Augen“ (2. Sam. 6,22). Und im folgenden Jahr: „Ich bin der Kleinste in meines Vaters Hause“ (Richter 6,15). Das war ein Hinabsteigen auf der Demutsleiter. Andreas Murray schrieb ein Büchlein mit dem Titel: „Demut, der Heiligen Kleinod!“ Hat nicht dieses Kleinod in besonderer Weise Alfred Christlieb geziert?

Eine kostbare Bemerkung, die nicht allein seinen demütigen Sinn kennzeichnet, sondern auch von prophetischem Weitblick zeugt, machte Alfred Christlieb zu der Berufung Friedrich von Bodelschwings zum Reichsbischof.

Er lag damals – es war im Frühjahr 1933 – im Weidenauer Krankenhaus. Sein Freund, der Krankenhausgeistliche, teilte ihm Bodelschwings Ernennung mit und fragte ihn, was er dazu sage. Da antwortete Alfred Christlieb: „Von Herzen will ich mich freuen und dem

Herrn dafür danken. Allerdings ist es nicht Gottes Art, die Seinen auf Höhen zu heben. Er führt sie meist in die Tiefe und in die Niedrigkeit. Dennoch aber will ich mich freuen!"

XX.

Der Seelsorger.

Pastor Christlieb war ein Vater in Christo. Alles gesetzliche und zuchtmeisterliche Wesen befremdete ihn. Wie lind und zart wusste er des Schwachen zu warten. Den Namen Pastor, d. h. Hirte, trug er mit vollem Recht. Unvergesslich ist es geblieben, was er einmal in Siegen auf einer Allianzversammlung in der Besprechung sagte: „Der scheidende Moses segnete den Stamm Asser mit den Worten: „Asser sei gesegnet unter den Söhnen. Er sei angenehm seinen Brüdern und tauche seinen Fuß in Öl.“ (5. Mose 33,24). Welch eine Lieblichkeit spricht aus diesen Worten! Wenn ich diese Art anschau, dann muss ich beschämt bekennen: „Wie oft bin ich nicht lieblich unter meinen Brüdern gewesen, wie oft habe ich verletzt und wehe getan. Darum ist es mein Wunsch und Gebet, dass der Herr mir doch auch etwas von dieser lindem Asserart geben möchte, die tröstend, aufrichtend und verbindend wirken kann.“ Rosalie Amstein hat uns den kostbaren Vers hinterlassen:

„Wenn man die Brennessel kaum berührt,
So sticht und brennt sie sehr.
Wenn man den Rosmarin drückt und quetscht,
So duftet er umso mehr.
Herr, lass mich keine Brennessel sein,
Flöß' mir des Rosmarins Tugend ein!“

Sein Beitrag in jener Besprechung war nicht lange, aber er hat viel Frucht getragen. Jedenfalls hatten manche Zuhörer den Eindruck: Es redete ein Mann zu uns, der durch seine Sanftmut und Demut als Seelsorger von Gott legitimiert ist.

Eine treue Mutter schenkte ihm darauf einen Rosmarin. Lange Jahre hat man diesen stillen Prediger in dem Blumenständer seiner Wohnstube in Heidberg gesehen.

Lieblich zu sein unter seinen Brüdern, das hat Pastor Christlieb in seltener Weise ausgezeichnet. Lieblich und schonend war er besonders auch als Seelsorger.

Er selbst war lange krank und schwach gewesen. Die Zeit war für ihn eine heilsame Schule und hatte ihm Milde und Zartsinn übermittelt. Wie wusste er einst als schwacher, elender Kranker das leise Anklopfen und das schonende Eintreten und Begrüßen schon zu schätzen! „Die Liebe geht auf Socken!“ so ist es auf dem Flur des Krankenhauses zu W. zu lesen. Und das wurde denn so recht Alfred Christliebs Art. Als er 1901 so krank war, dass man mit seinem Heimgang rechnete, versuchte einmal ein Arzt, ihn aufzumuntern. In seinen Worten ließ er durchblicken, er dürfe sich nicht so hängen lassen, sondern er möchte mehr Lebensmut zeigen. Dabei war der Kranke so elend und schwach, dass von einem Aufraffen gar keine Rede sein konnte. Bald darauf schrieb ihm Elias Schrenk einen Brief. Darin sagte er: „Mein lieber Alfred, ich habe die Absicht, dich zu besuchen und hoffe, dich noch lebend anzutreffen. Sollte es Gott aber anders vorhaben, und du spürst, dass es nicht mehr geht, so lass dich sinken, sinken in die Arme Jesu.“ Wie wohl tat ihm das! S i c h

sinken lassen in die Arme seines Heilandes, ja, das konnte er auch noch in seinem Elend. Einem Freunde gegenüber äußerte er einmal: „Auf meinem Krankenlager dachte ich, wenn der Herr mich noch einmal wieder Seelsorgerarbeit tun lässt, dann will ich barmherziger als bisher mit den Seelen umgehen.“ Dieser aber sagte von der Bemerkung Alfred Christliebs: „Mich hat das Wort des demütigsten und liebevollsten aller mir bekannten Seelsorger nie wieder losgelassen.“

Wie weiß doch der große Seelsorger seine Diener auserwählt zu machen im Ofen des Elendes. Und das drückte geradezu dem Auftreten und dem Dienst Pastor Christliebs den Stempel auf.

Über die seelsorgerliche Hilfe in großer Not erzählt ein Glied der Gemeinde folgendes: „Nach der Geburt unseres zweiten Kindes erkrankte meine Frau. Ihr Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Am Sonntag, dem 26. 11. 33, war die Krankheit soweit, dass wir mit dem Schlimmsten rechnen mussten. Am späten Abend sagte sie, dass wohl die letzte Nacht für sie angebrochen sei. Um 10½ Uhr musste ich die ganze Familie wecken. Es schien dem Ende zuzugehen. Sie wurde auffallend elend, die Pulse gingen schwach, kalter Schweiß trat ein, die Glieder erkalteten. Dazu war eine Stimmung im Krankenzimmer, die so schwer und drückend war, dass ich heute noch der Ansicht bin, der Feind habe um den Besitz meiner Frau gekämpft.

Wir waren alle unbekehrt und vermochten durch unsere Gebete den Zustand nicht zu ändern. In dieser Not fiel mir unser Pastor ein. Doch da er leidend und die Witterung in jener Nacht sehr ungünstig war, wollte ich ihm den weiten Weg, der dazu noch sehr schlecht war und zum Teil durch den Wald führte, gern ersparen.

Gegen 12 Uhr nachts war die Lage so unerträglich, dass ich ihm telefonieren ließ. Unser Pfarrer folgte meiner Bitte trotz aller Unannehmlichkeiten der Nacht und seines leidenden Zustandes und kam gegen 1½ Uhr bei uns an. Die eineinhalb Stunden, die er bei uns weilte, vergesse ich nicht wieder. Mit seinem Eintritt ins Krankenzimmer trat unser Heiland mit ein. Der Feind musste weichen. Wir atmeten auf und wurden frei. Sein väterliches Wesen und die ernstesten Gebete waren uns eine große Beruhigung. Auch unsere Kranke wurde ruhig. Was wir alle nicht für möglich gehalten hätten, trat ein. Als er uns verließ, nachdem er alles dem Herrn übergeben hatte, konnten wir um 4 Uhr zu Bett gehen und gegen Morgen einschlafen. In dieser Nacht haben wir es empfunden, dass unser Pastor Verbindung mit dem Herrn hatte.“

1. Das süß gewordene Mara.

„In meiner Bibel steht,“ so erzählt eine liebe Pfarrfrau, „bei 2. Mose 15,23 und bei Offbg. 3,20 die Randbemerkung: Köln, 22. 7. 1918. Pastor Christlieb bei Friedrich (unserem dritten Kriegsoffer). An diesem Tage überraschte er meinen Sohn, der im Lazarett des evangelischen Krankenhauses an einer schweren Rückenverletzung im Wasserbad lag. Noch heute sehe ich den lieben, heimgegangenen Pastor Christlieb mit einem Strauß frischer Rosen vor mir stehen. Wie bewegt war er, als ich ihn in den Raum führte, in dem unser Sohn schon 2½ Monate im Dauerbad lag. Ich war erstaunt. Pastor Christlieb konnte ich mir mit einem Rosenstrauß nicht vorstellen. Er übergab denselben dem Kranken in seiner seinen Art.

Nachdem wir uns über allerlei unterhalten hatten, besonders auch über unsere

schwäbische Heimat, zog er seine Taschenbibel heraus und las die beiden oben angeführten Stellen. „Das erste bittere Mara, in welches wir oft vom Herrn geführt werden, besonders auch der liebe Kranke, wird zum süßen Quell, wenn das Kreuzesholz Jesu hineingetaucht wird.“

Dann knüpfte er an die zweite Stelle an: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an“ und verwies den ganz gelähmten Kranken darauf, wie der Heiland in seiner Barmherzigkeit auffordert: „Komm her als Mühseliger und Beladener!“ Hier aber sagt er noch Größeres: „Ich stehe vor deiner Tür und klopfe an!“

Also der Heiland kommt, Sie suchend, zu Ihnen. Das ist größer als Sein „Kommet her!“ zumal für einen Gelähmten. Zum Schluss sprach er auch von dem Abendmahl des Lammes, das wir einst droben feiern dürfen.

Als er noch mit uns gebetet hatte, bat mein Junge mich, ihn einmal mit Pastor Christlieb allein zu lassen. Nach einer Weile trat er aus dem Raum, und als er sich von mir verabschiedete, schaute er mich mit einer Träne im Auge an und sagte: „Es war eine heilige Stunde.“

Mein Mutterherz hätte gern noch mehr erfahren. Aber das Eine spürte ich, dass der liebe Besuch Engelsdienste getan hatte. Unser Sohn hatte noch fast ein halbes Jahr schwer zu leiden, aber das Mara ist ihm wirklich süß geworden durch den Glaubensblick auf das Kreuzesholz des Herrn Jesu. Er ging im Frieden heim.“

Ganz anders geartet war der Dienst, den er einem Mann seiner Gemeinde tun konnte. Er saß am Sonntag in der Kirche unter dem Wort und machte den Eindruck, als ob ihn die Predigt innerlich bewege. Der Pastor besuchte mit seinem Freunde den Mann bald darauf. Als sie kaum eingetreten waren, fing der Mann mit beredten Worten an zu erzählen. Christlieb hörte ihm eine Weile zu, dann sagte er zu ihm: „Bitte, reden Sie nicht so viel!“ Dann las er ihm einen Abschnitt aus Gottes Wort vor, betete mit ihm und ging. Draußen aber sagte der Freund zu ihm: „Der Mann wollte doch so gerne einmal seine Not offenbaren.“ „Meinst du?“ erwiderte er und schwieg dann eine lange Zeit.

Einige Tage darauf traf der Freund den betreffenden Mann. Dieser sah freudestrahlend aus, erklärte aber: „Der Pastor hatte recht, ich redete zu viel, aber ich habe nun Frieden gefunden!“

Weil Christlieb selbst in der Gegenwart Gottes lebte, darum wusste er auch die Menschen, die ihm Gott in den Weg führte, mit dem Heiland in Verbindung zu bringen. Da brachte ihm ein Fuhrmann irgend einen Gegenstand in sein Haus. Er wollte sich schnell wieder entfernen, aber Pastor Christlieb hielt ihn mit lieben Worten fest. Als er dann gehen musste, sagte er zu ihm: „Komm, lieber Wilhelm, wir wollen erst zusammen beten.“ Dann beugte er seine Knie, und der Fuhrmann Wilhelm kniete neben ihm. Ob der Mann das je hat vergessen können?

Ein feiner Zug von wirklicher Erziehungsweisheit soll nicht unerwähnt bleiben. Bei einem Besuch in Frankfurt im Jahre 1893 kam Alfred Christlieb mit einer Familie in Berührung, die einen etwas verzogenen, hochmütigen Jungen hatte. Ein paar kräftige Ohrfeigen wären manchmal sehr wohl bei ihm am Platze gewesen, aber Alfred Christlieb wusste ihn in ganz anderer und viel wirksamerer Weise zu behandeln. Er hatte einen Besuch in einem entfernten Stadtteil zu machen, und der Junge bot sich in ziemlich selbstsicherer und überlegener Weise an, ihn zu führen. Aus seinem ganzen Benehmen erkannte man den kleinen Gernegroß, der alles besser wusste als andere. Bald aber

merkte Alfred Christlieb, dass sein Führer in die Irre ging. Aber ohne ein Wort zu sagen, folgte er der Führung. Bald rechts, bald links ging der Junge, aber ruhig ging Alfred Christlieb hinter ihm her. Schließlich waren sie im Kreise herumgegangen und kamen auf einen Platz, an dem sie vor einer halben Stunde schon gewesen waren. Nun wusste der Junge nicht weiter. So wurde er denn ganz kleinlaut und gab zu: „Ich habe mich verlaufen.“ Da antwortete Alfred Christlieb dem beschämten Knaben ganz ruhig: „Gut, jetzt werde ich die Führung übernehmen.“ Gar bald kamen sie am Ziel an. Der Junge war nun ganz still und bescheiden geworden und wird die Lektion wohl sein Leben lang nicht vergessen haben. So wusste ihn Alfred Christlieb in aller Sanftmut gründlich zu erziehen. Das hatte er vom Herrn gelernt. Ist das nicht etwas von der Art, in der Gott uns eingebilddete und selbstwillige Menschen behandelt? Wir möchten uns ja am liebsten immer selber führen. So lässt uns Gott in seiner Langmut unsere eigenen Wege gehen, hin und her, kreuz und quer, bis wir endlich dahin kommen, dass wir nicht mehr aus noch ein wissen und demütig und klein Gott dann die Führung überlassen. Wie lange dauert es oft, bis wir uns durch den langen 119. Psalm durchgearbeitet und -gerungen haben und endlich an den letzten Vers gekommen sind. Ja, wie heißt er wohl? Lläuft nicht alle göttliche Erziehungsweisheit dahin, dass zuletzt einmal aller Mund gestopft werde, jeder Mensch die Torheit seiner eigenen Wege einsieht und Gott allein Recht behält in seinen Worten und rein bleibt, wenn er gerichtet wird?

Am Anfang der Heidberger Zeit wusste er auf dem Weg von Derschlag nach Heidberg an einem Abend spät nicht mehr weiter. An einem Hause, in dem er noch Licht sah, klopfte er zaghaft an – es war in Sinspert oder Oberagger. Es wohnte dort eine Witwe mit ihrem Sohn, der wohl lungenleidend war. Der späte Wanderer fand freundliches Gehör. Obgleich nicht gesund, war der Sohn dennoch bereit, den Pastor mit der Laterne zu begleiten und ihn auf den Weg zu bringen.

Von der Zeit an ging es dem Sohn besser. Seiner Mutter aber hat er gesagt, dass Pastor Christlieb auf dem Wege kaum ein Wort gesprochen habe, aber er habe gemerkt, dass er betete. Es wird etwas von dem stillen Segen auf ihn gekommen sein, der dem verheißen ist, der den Heiligen dient, und wenn es auch nur durch einen Becher kalten Wassers geschieht.

Wenn dann nach solchen Reisen Alfred Christlieb oft spät nach Mitternacht in seinem dunklen, stillen und kalten Pfarrhaus ankam – seine Haushälterin war in den ersten Jahren des Nachts in ihrem Elternhause – so war ihm oft zu Mute, als habe der Herr Jesus ihm freundlich „Guten Abend!“ gewünscht. Manchmal aber packten ihn auch Einsamkeits- und Heimwehgefühle. Dann nahm er seine Zuflucht zu dem Herrn, erinnerte ihn an sein Wort Joh. 10,11 und fand dann auch, was dort verheißen ist: Leben und volles Genüge. „Du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich!“ In erster Linie war immer wieder der Herr sein Helfer und Seelsorger.

So konnte er denn auch für seine Gemeinde ein treuer Hirte sein. Ebenso wichtig aber, wenn nicht noch wichtiger war die Tatsache, dass er in besonderer Weise sein durfte

2. der Seelsorger für die Seelsorger.

Wie wurde er das? Pastor Christlieb war Mitglied vom Pastoren – Gebetsbund. 1918 wählte man ihn zum Vorsitzenden desselben. Er hat seine Glieder, deren Zahl augenblicklich etwa 700 beträgt, nicht nur in der evangelischen Kirche Deutschlands,

sondern auch in verschiedenen deutschen Kirchen des Auslandes.

Weil die Reichstagungen dieses Bundes in allen Teilen Deutschlands, bald in Württemberg oder Bayern, bald im Osten, etwa Woltersdorf, Herrnhut oder Bad Zoppot bei Danzig, öfter auch im mittleren Westen und Nordwesten, wie Marburg, Dassel, Oeynhausen, Salzuflen, gehalten wurden, so kam Christlieb als Leiter mit den Pfarrbrüdern aus allen Teilen Deutschlands zusammen. Einen besonders gesegneten Dienst unter Pastoren hatte er in Hohegrete, bei den jährlichen Pfarrergemeinschafts – Konferenzen. Von dieser Konferenz war ja sein Vater, Professor D. Theodor Christlieb, der Gründer.

In den letzten Jahren rief man ihn aber auch auf Synodal – Konferenzen und Pastoren – Gemeinschaftskonferenzen anderer Provinzen. Weil er allein vom Wort lebte, so fand er auch dankbares und williges Gehör bei Pfarrern, die den Gemeinschaften ferner standen.

Es war sowohl in Hohegrete als auch bei den Reichstagungen des Pastoren – Gebetsbundes seit vielen Jahren selbstverständlich, dass Pastor Christlieb jedem Tag die rechte Grundlage durch eine gründliche Schriftauslegung gab, an der auf den Reichstagungen auch die Glieder des Pfarrschwesternbundes, die im übrigen gesondert tagten, teilnahmen. Manchmal traf es sich, dass am Tag der Abreise Pastor Christlieb morgens noch ein wenig Zeit hatte. Dann sammelte er wie ein Vater die noch Zurückgebliebenen um die Bibel und reichte ihnen aus den von ihm entdeckten Schätzen Altes und Neues.

Bei den Verhandlungen selbst trat Christlieb wenig, oft gar nicht hervor. Er war dankbar, wenn der Schriftführer oder einer der anderen Brüder leitete. Aber gerade die verantwortlichen Leiter spürten mehr und mehr, welche Rückendeckung sie an diesem Beter hatten. Er gehörte zu den seltenen Menschen, die mit einem priesterlichen Herzen die Not der andern wie ihre eigene ansehen. Seine Gebete im Kreis der Brüder zogen auch andere in die Gegenwart des heiligen und gnädigen Gottes. Nie vergaß er es, immer wieder der Plätze in der Heimat zu gedenken, die durch die Konferenz für einige Tage leer geworden waren, dass der Herr dem Feinde wehren und seine Pläne zunichte machen möchte. Wie war er darum besorgt, dass auf den Tagungen viel Raum zum Gebet gelassen wurde. So war er bei aller Zurückhaltung der rechte Vorsitzende eines Pastoren – Gebetsbundes. Die Brüder sahen in seiner Person die Mahnung verkörpert: „Betet ohne Unterlass!“

Nach den Vorträgen nahm er bei der Aussprache meist nur auf Bitten der Brüder das Wort, obwohl gerade alle auf seine Ausführungen besonderen Wert legten. Er freute sich, wenn er aus dem Munde der Brüder das Zeugnis vom Herrn und die Hilfe für unseren inwendigen Menschen und für den Dienst vernahm. Dankbar war er für jeden Bruder, den Gott mit einer besonderen Gabe ausgerüstet hatte! Es ist kennzeichnend für seine eigene Haltung, was er einmal von seinem letzten Zusammensein mit Inspektor Julius Stursberg erzählte. Es war auf einer der in jedem Frühjahr und Herbst in Neukirchen stattfindenden Erbauungsversammlungen. Kurz vor Schluss der letzten Aussprache stand Julius Stursberg auf, um etwas zu sagen. Alle warteten darauf. In demselben Augenblick erhob sich ein einfacher Bruder, um das Wort zu nehmen. Sobald Stursberg dieses merkte, setzte er sich, um den Bruder zu Wort kommen zu lassen. Christlieb sagte darüber: „Das ist mir die eindrucklichste Predigt von Stursberg geblieben!“

Viele Diener am Wort sahen in ihm ihren Seelsorger. Manchen hat er in inneren

Nöten oder schwierigen Fragen mit zarter und doch fester Hand zurechthelfen und sie beraten dürfen. Es ist nicht von ungefähr, dass immer wieder der Wunsch auftauchte, ihn zum Hausvater eines Pastoren – Seelsorgeheimen zu machen. Man dachte an Teichwolframsdorf oder Dassel oder Hohegrete. Christlieb wies das nicht endgültig ab, legte aber alles in des Herrn Hand: „Wenn der Herr den Weg ebnet!“

So hoffte man, dass er im Ruhestand noch manchen Dienst auch unter den Pastoren im In- und Ausland würde tun können. Wie zog es ihn selbst zu solcher Arbeit! Eine Reise nach Siebenbürgen war schon geplant, um dort auf den von Gott so wunderbar beglaubigten Pastoren- und Lehrer – Rüstzeiten mitzudienen. Der Plan sollte keine Verwirklichung mehr finden. Der Herr rief seinen Knecht mitten aus der Arbeit heim, noch ehe der äußere Feierabend oder die Beschwerden des Alters kamen.

„Ich hatte die Freude,“ so erzählt ein Bruder, „mit Bruder Christlieb in Männedorf zusammen zu sein. Es war eine sichtliche Fügung. In einer schweren Entscheidung stand ich, mein äußeres Leben nahm eine Wendung, es bahnte sich etwas Neues an. Aber es ging durch schwere Stunden. Da war mir der Seelsorger an die Seite gegeben. Was mir Bruder Christlieb auf Spaziergängen aus seinem Leben erzählte, gab mir den Eindruck sichtlicher Geistesleitung. Es lag in der Art, wie ihm in kritischen Lagen das durchschlagende Wort geschenkt wurde, etwas Prophetisches. Einmal predigte er in den Tagen unseres Zusammenseins in der Bethelkapelle über Jakob in Haran, wie ihm Gott den Wink gibt, zurückzukehren in die alte Heimat. Es drängte sich mir die Ahnung auf, dass damit mir gepredigt wurde. Dieser Eindruck hat sich dann bestätigt.“

„Nach der Kriegszeit,“ so berichtet ein anderer Pfarrbruder, „fühlte ich mich in der geistigen und geistlichen Einsamkeit des brandenburgischen Flämings nicht mehr glücklich und die Gedanken gingen auf einen möglichen Wechsel. Aber ich war schon Mitte der Sechziger. Vordem in Liverpool, den Blick auf die weite Welt gerichtet, dann in N., eingetaucht in den liebevollen, brüderlichen Kreis im Westen, und nun diese äußere und innere Vereinsamung! Unser Weg hierhin war durch schwere Erkrankungen im Hause und durch andere Gründe bedingt.“

So traf ich Bruder Christlieb auf einer Pastoren – Gebetsbund – Tagung, wo ich mein Anliegen mit ihm besprach. Seine Antwort lautete: „Lieber Bruder, mir sind auch schon solche Gedanken eines Wechsels von meinem stillen Heidberg gekommen. Aber ich habe nie die Freudigkeit erhalten, wegzugehen, obwohl die Türen geöffnet waren. Es hieß in mir: Bleibe an dem Ort, wo du bist. Hier habe ich dich nicht ungesegnet gelassen. Und ich will dich weiter segnen. So bleibe auch du nur treu und einfältig auf deinem Posten in Z., bis dich der Herr klar und bestimmt anderswo hinführt.“ Das Wort hat mir gedient. Ich blieb, und ich durfte spüren, dass meine Arbeit nicht vergeblich war. Der äußere Aufgabenkreis erweiterte sich, bis mich dann mein Weg in das Diakonissenhaus zu T. führte.“

Wie fruchtbar und gesegnet durfte der Einfluss des treuen Seelsorgers auf so manchen jungen Theologen sein. Davon zeugt in besonderer Weise einer, der ihm sonderlich nahe stand. „Ich weiß, dass mein geistlicher Vater und Seelsorger mich vom Heidberg aus täglich mit seinen Gebeten begleitet hat. Wie freute er sich, als ich das Abitur glücklich bestanden hatte. Vor Beginn meines Studiums verweilte ich noch einige Tage auf dem Heidberg. Oft hat er da in großem Ernst mit mir über die Gefahren der Studentenjahre geredet. Wohl jedes mal, wenn ich in den Ferien auf dem Heidberg war, kam er auch auf die übereilten Verlobungen zu sprechen. Wie oft hat er mich gewarnt – und ich spürte

dabei seine herzliche Liebe zu mir –: „Mein lieber Bruder, Gott gebe, dass du an dieser Klippe, an der so viele scheitern, nicht Schaden nimmst. Wir wollen das täglich vor den Herrn bringen. Keine Lebensverbindung ohne Seinen Willen!“

So war ich gewarnt, ermahnt und mit treuer Gebetshilfe umgeben. Und der Herr hat mich so gnädig geleitet. Ich weiß, dass mein hohes Glück in meiner Ehe, die Gott mir nun geschenkt hat, mit einer Frucht vieler Gebete von Pastor Christlieb ist. Oft hat er zu mir gesagt: „Das Richtige ist: Heiraten. Mein Weg ist eine ganz besondere Führung Gottes.“ Als wir einmal auf seinem Arbeitszimmer über diesen Gegenstand sprachen, sagte er zu mir und seinem gerade anwesenden Kirchmeister: „Auch ich war einmal verlobt.“ Als wir ihn sehr erstaunt ansahen, da merkten wir etwas von schelmischer Freude. Wie sein, wenn dann sein köstlicher Humor einmal durchleuchtete. Und er fuhr fort: „Ja, einmal des Nachts im Traum, aber ich war sehr unglücklich dabei.“ Nie werde ich die Stunde vergessen, als ich vor dem Antritt meines Studiums auf dem Weg nach Rothemühle Pastor Christlieb die Hand zum Abschied reichte. „Albertus,“ sagte er dann, „zweierlei möchte ich dir noch ans Herz legen: Wir wollen kleine Leute bleiben und innigen Umgang mit dem Herrn pflegen!“ Das war das Letzte, und damit zog ich auf die Hochschule. Hätte mir etwas Besseres mitgegeben werden können?

Vor mir liegt eine Karte, die er mir 1925 nach Greifswald schrieb: „Sorge mir nur, dass im Studienhaus der Platz von Richter 15,19c nicht fehlt. Das bleibt die wichtigste Vorbereitung zum Zeugendienst“ („Simson rief an den Herrn – darum heißt der Brunnen noch heutigen Tages des Anrufers Brunnen, der in Lehi ist“).

Auf einer späteren Karte heißt es: „Er helfe weiter Schritt für Schritt und bewahre uns immer in Seinen Linien.“

Wie hat mir Pastor Christlieb durch die Nöte, in die mich die Bibelkritik brachte, geholfen! Als ich ihn einmal über eine Stelle des Alten Testaments fragte, die mir, mit religionsgeschichtlichen Parallelen verglichen, schwer zu schaffen machte, sagte er mir: „Über diese Stelle habe ich auch noch keine Klarheit, ich bete aber darüber, dass mir der Herr Licht schenken möge.“ Wie hat mir diese Zurechtweisung geholfen! Der geistgesalbte Schriftgelehrte sagte es einem ringenden Anfänger, er habe selbst noch keine Klarheit darüber, er bete aber, damit er sie bekommen möchte. Und er konnte warten, bis der Herr sie ihm gab. Ein anderes Mal sagte er zu mir: „A., wir dürfen nicht zu schnell jeder modernen Zeitauffassung über die Schrift zum Opfer fallen. Wie bald überholt ein Bibelkritiker den andern in seiner Meinung, aber die Heilige Schrift bleibt.“

Unvergesslich hat es sich mir auch eingepägt, dass er mir einmal auf der Wanderung durch den dunklen Abend auf dem Heimweg zum Pfarrhaus sagte: „So ein Lichtgedanke aus Gottes Wort ist mir wertvoller als eine Million Mark Geld!“ Und wie konnten bei solchen Unterhaltungen seine Augen leuchten! Einmal überraschte er mich des Morgens bei der Gartenarbeit. Freudestrahlend rief er mir zu: „Albertus, jetzt habe ich Klarheit über den Text für den kommenden Sonntag.“ Sein Kirchmeister erzählte mir, wie schwer es oft für ihn gewesen sei, Pastor Christlieb von seinen Gedanken über einen biblischen Text zum Mitdenken über eine geschäftliche Angelegenheit der Kirchengemeinde zu bewegen. Sogar die Nachtstunden, wenn der Schlaf seine Augen floh, benutzte er zum Nachdenken über biblische Texte. Auf seinem Nachttisch lag ein Schreibblock, auf den er sich dann seine Notizen machte. Man kann von Pastor Christlieb sagen, dass er ohne Unterlass gebetet und in der Schrift geforscht hat. Ich muss es bekennen, dass mir die Schriftstellen, die ich von ihm in Predigten und Bibelstunden auslegen hörte, am lebendigsten geworden sind.

Wie schlicht redete er. Welche Sorgfalt verwandte er darauf, dass die Gliederung seiner Ausführungen im Dienste des Textes stehe. „Der Text muss zur Geltung kommen. Ein rechter Prediger lässt den Text reden!“

Pastor Christlieb erzählte mir einmal von einem Erlebnis, das er in einem Autobus hatte. Ein Dienstmädchen, das ihn kannte, begrüßte ihn herzlich und erzählte ihm begeistert von der Predigt, die es am vergangenen Sonntag gehört hatte. Sie schloss ihren Bericht mit den Worten: „Und zum Schluss kam unser Pfarrer auch noch auf den Text zurück.“ Die Bemerkung des Mädchens war Pastor Christlieb sehr bezeichnend für die Art von so vielen Predigern: Text nur Sprungbrett für die eigenen Gedanken! „Das werde ich noch auf mancher Pfarrkonferenz zur Warnung erzählen!“ so sagte er dann.

Die langen Einleitungen der Predigten hasste er. „Sofort zum Text führen“, war sein Grundsatz. Besonders verpönt waren ihm die Einleitungen, in denen der Prediger sich einen – wie er sagte – „Weihnachtsschmus“ oder „Osterschmus“ zurechtmache durch Schilderung der Jahreszeiten, um auf diese Weise Stimmung zu machen. Alles, was die Wirkung des Wortes stören und hemmen konnte, mied er. Darum hatte er auch nicht gerne, wenn er auf Festen zunächst durch eine Rede begrüßt, oder ihm am Schluss gedankt wurde. Er wollte nur Werkzeug sein, damit das Wort zur Geltung komme.

Es war zum Staunen, ein wie feines und gesundes Urteil Pastor Christlieb über theologische Bewegungen, Lehrer und Bücher hatte. Wenn er auch selbst nicht viel neue Literatur durcharbeitete, – er meinte: „Das viele Lesen kann auch innerlich schwächen“ – so hatte er doch sehr bald einen Überblick über Gesundes und Ungesundes. Er war sich auch seiner besonderen Aufgabe bewusst. Verwaltungsdinge lagen ihm nicht. Er wurde einmal in der Nachkriegszeit aufgefordert, über die Neuordnung der Kirche zu sprechen. Das lehnte er aber ab mit der Begründung, das müsse ein anderer tun. Oft sagte er: „Ich bin dankbar für jeden, der mich ergänzt.“

Wie demütig zeigte er sich in der Anerkennung der Gaben, die Gott andern anvertraut hatte. Einst kam er von einer Pastoren – Gebetsbund – Tagung zurück, über deren Verlauf er sehr froh und dankbar war. „Wie fein hat der liebe Bruder J. geleitet. Das versteht er viel besser als ich. Ich war so froh, dass ich unter den andern Brüdern sitzen konnte.“ Wenn ein Bruder redete, dann pflegte er zu beten, damit das Wort vom Herrn gesegnet werde. Im unaufhörlichen Gebet, in seiner Demut und Liebe lag das Geheimnis seiner gesegneten Wirksamkeit. Wie oft ließ er in den Bibelstunden singen:

O, ihr Friedenskinder, lasst euch bitten:
Habt einander herzlich lieb!
Dann geht's friedlich zu in unsern Hütten;
Denn die Liebe ist der Trieb.
Ja, wenn wir in unsern Gnadentagen
Eins dem andern nichts entgegentragen
Als ein Herz von Liebe voll,
Dann tut jedes, was es soll.

Wer gering und niedrig von sich denket,
Dem wird's Lieben niemals schwer.
Wer dem andern gern den Vorzug schenket,
Dessen Herz liebt immer mehr.
Ach, es ist zu wahren Freundschaftstrieben
Und zu dem geschwisterlichen Lieben
Nichts so nötig jederzeit
Als die Herzensniedrigkeit.

Als junger Pfarrer saß er einst auf einer Hammerhütter Konferenz unter den dienenden Brüdern. Während des Referates wurde ihm ein Gedanke wichtig, den er gerne ausgesprochen hätte. Aber er wollte sich nicht vordrängen. Er sagte dem Herrn, er könne es doch auch so fügen, dass er aufgefordert werde. Und so kam es denn auch. Der Leiter, Pastor Hermann Krafft, bemerkte: „Der Sohn unseres lieben seligen Professors Christlieb ist unter uns. Er wird uns auch noch ein Wort sagen.“ So hat er denn seine Gedanken ausgesprochen. Dieser kleine Zug ist bezeichnend für seine innere Einstellung.

In einer Unterhaltung über die geistlichen Gaben äußerte er einst: „Im Reiche Gottes gelten nicht in erster Linie die Gaben, sondern die Hauptsache ist, dass der Träger derselben ein gefügiges Werkzeug in des Herrn Hand ist. Brüder, wir müssen Gott auch für unsere Dummheit (soll heißen: Für das, was er uns versagt hat) danken lernen!“

Wie unauslöschlich haben sich die Aussprüche meines Seelsorgers mir eingeprägt. Keiner meiner Lehrer auf der Universität hat so zu mir geredet und einen solchen Einfluss auf mich ausgeübt wie Pastor Christlieb. Jedes Zusammensein machte ihn mir lieber und wertvoller.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“ Hebr. 13,7.

Wie nahe lag für Alfred Christlieb der Wunsch, dass sein ihm so nahe stehender Freund und Schüler sein Nachfolger werde. In greifbare Nähe war es gerückt worden, dass er nach Beendigung seiner Ausbildung und bei dem zunehmenden Alter von Pastor Christlieb zunächst dessen Vikar werden sollte. „Wir wollen diese Frage täglich als Gebetsgegenstand vor den Herrn bringen,“ so sagte er zu seinem jungen Freunde. Es war hier ähnlich so, wie auch einst bei Pastor Engels in Nümbrecht. Aber auch hier hat es der Herr anders gewollt und gefügt. Zunächst wurde der Freund als Vikar nach einem andern Ort in Westfalen berufen. Als er dann von hier aus einstimmig als Pfarrer gewählt wurde und vor seiner Zusage Pastor Christlieb um seinen Rat fragte, da sagte dieser: „Pastor Herbst äußerte einmal: Die erstangebotene Pfarrstelle annehmen und dort so lange bleiben, bis der Herr klare Weisung zum Aufbruch gibt. Du sollst hingehen, wohin ich dich sende und predigen, was ich dich heiße! (Jer. 1,7) Von Heidelberg und seinem Bleiben sagte er: „Ich bleibe hier so lange, wie die Wolken- und Feuersäule hier ruht!“ Oder: „Von einem Vogel sagt man, dass er nicht eher sein Nest verlassen darf, bis er die Eier ausgebrütet hat!“ So ist denn der liebe Freund und Schüler Alfred Christliebs nicht Nachfolger in Heidelberg geworden. Und man hat den Eindruck, dass es so richtig gewesen sei, wenigstens im Blick auf den Ort, an dem er mit Freuden das Evangelium von der Gnade bezeugt. Möchte man nicht wünschen, dass alle unsere angehenden Theologen einen solchen Lehrmeister hätten?

Pastor i. R. Dr. J. H. Gunning aus Amsterdam, ein weitbekannter Prediger und Schriftsteller, Herausgeber des Wochenblattes „Pniel“, der mehrfach im Bergischen Lande zur Erholung weilte, lernte bei diesen Gelegenheiten auch Pastor Christlieb kennen.

Die Eindrücke, die er bekam, kennzeichnet er in folgenden Worten dankbarer Erinnerung: „Dreimal in meinem Leben bin ich mit dem seligen Pastor Christlieb zusammengewesen. Dreimal habe ich in seiner Nähe die Gegenwart Christi und die Realität seiner Liebe stärker als je erfahren. Ich habe ihn einmal in Heidelberg aufgesucht, als ich mich in tiefer Seelennot befand und mir alles dunkel war. Wir haben uns dann herzlich auf seinem schönen Studierzimmer ausgetauscht. Er war so sonnig, so fröhlich, dass ich meine traurige, gedrückte Stimmung ganz verlor. Er konnte so heilig lachen! Zum Schluss knieten wir beide nieder, und in einem priesterlichen Gebet hob er mich über alle Beschwerden hinweg.

„Nun lassen Sie sie da liegen, wo sie hingehören, am Fuße des Kreuzes. Warum wollen Sie versuchen zu tragen, was Ihnen doch zu schwer ist. ER hat das getan für Doktoren der Theologie und für arme Dummköpfe. Seien Sie fest, lieber Bruder, ER wird's machen!“

Ein anderes Mal kam er in großer Hitze von Heidelberg nach Lützingen zu Fuß, um mich zu besuchen. Ich ging ihm entgegen, und als wir uns begegneten, setzten wir uns auf einen Baumstamm und sprachen mehr als eine Stunde. Dann betete er ein wirklich hohepriesterliches Gebet. Wie einfach war er gekleidet, aber er war ein Fürst in meinen Augen. Ich werde ihn nie vergessen, werde ich auch hundert Jahre alt.“

Im Jahre 1915 stellte der Gemeinschaftsverein im Oberbergischen einen neuen Boten an. Er besuchte Pastor Christlieb. „Nun, lieber Bruder, Sie wollen uns im Gemeinschaftsverein helfen?“ Dann teilte er ihm mit, wie ein Gottesmann, es war wohl Samuel Zeller, gefragt habe, warum so viele Prediger am Wort vielfach segenslos arbeiten. Antwort: „Weil sie so sehr fleißig sind!“ „Nicht wahr, lieber Bruder, das klingt gar merkwürdig. Weil sie so fleißig sind, arbeiten sie ohne Segen? Aber es ist so. Darum rate ich Ihnen, nehmen Sie sich viel, viel Zeit zum Gebet und zum Forschen in Gottes Wort! Nur nicht zu fleißig, sondern viel Zeit zum Gebet, wo Sie ihm alles an Sein Herz legen. Wenn wir dann zu den Leuten kommen, so hat Er alles schon vorbereitet.“ Das war eine gute Mahnung für einen Diener am Wort, und sie ist auch treulich befolgt worden.

Der vorgenannte Bruder hielt eine Bibelstunde über einen alttestamentlichen Text. Pastor Christlieb saß dabei und hörte zu. Dann sagte er auch noch ein kurzes Wort. Als nach Schluss beide allein waren, fragte er den Bruder: „Nun, lieber Bruder, verstehen Sie das Wort, worüber Sie sprachen, so?“ Aus dessen Bejahung sagte er: „Es war eine gute praktische Anwendung, die Gedanken waren gut, aber den Sinn des Textes habe ich immer etwas anders verstanden.“ Und nun sprach er sich lieb und schonend über den eigentlichen Inhalt des Wortes aus. Der Bruder war dankbar für die liebevolle Zurechtweisung. Darauf sagte er noch einmal sehr lieb und zart: „Aber der Heiland war doch nahe, und die Anwendungen waren gut und praktisch. Der Herr muss immer viel Geduld mit uns haben.“ Das war eine Art, wie der Apostel Paulus zu reden gewohnt war. Anerkennung des Brauchbaren und Guten, Zurechtstellung dessen, was nicht richtig war. Der Eindruck des Bruders war denn auch der: „Wenn je einer es verstand, mit den Müden zur rechten Zeit und in der rechten Art zu reden, dann war es unser lieber Pastor Christlieb.“

3. Seelsorgerlicher Dienst am Rhein in nächtlicher Stunde.

Ein Student bat Pastor Christlieb um seine seelsorgerliche Hilfe. In abendlicher Stunde gingen sie am Ufer des Rheines auf und ab. Der Student hatte allerlei auf dem Herzen. Er sehnte sich nach dem wahren Frieden. Wie konnte er ihn bekommen? Kannte er sein eigenes Herz noch nicht? Oder wollte er mit Absicht seinem Seelsorger falsche Nöte vortäuschen? Er erzählte ihm von allerlei Schwierigkeiten, dass ihm das Glauben unmöglich sei, dass er die Resultate der Wissenschaft nicht in Einklang bringen könne mit den einfachen Berichten der Heiligen Schrift u. a. mehr: Intellektuelle Nöte!

Was sollte da der Seelsorger tun? Ganz sicher hat er geseufzt und gefleht um eine gelehrte Zunge, um mit dem Müden zu reden. Sollte er versuchen, die Schwierigkeiten einzeln vorzunehmen, um sie der Reihe nach beweiskräftig zu widerlegen und zu überwinden? Das würde wenig genützt haben; denn in Wirklichkeit lagen hier nicht intellektuelle Nöte vor, die Not lag auf einem ganz anderen Gebiet.

Und der Herr gab für den rechten Augenblick das rechte Wort. Christlieb sah es nicht als seine Aufgabe an, den Zweifler zu überzeugen, sondern ihm das erfahrene Heil zu bezeugen. Und dazu gab der Herr seine Gnade. Ruhig hörte er das gelehrte Reden des Studenten an. Dann antwortete er ihm: „Auf diese Fragen der Wissenschaft kann ich keine Antwort geben. Es würde Ihnen auch nicht nützlich sein. Ich weiß nur eins, und das bezeuge ich Ihnen: „Ich bin als ein armer, fluchwürdiger Sünder, der gar keinen Ausweg und keine Hilfe mehr zu finden wusste, zum Heiland gekommen, und ich habe es erfahren dürfen: Mir ist Erbarmung widerfahren. Erbarmung, deren ich nicht wert! Seitdem ist mein Herz ruhig geworden und alle meine Zweifel und Fragen haben ihre Lösung gefunden.“ Dieses klare Zeugnis von der Gnade Gottes in Christo schlug ein wie eine Bombe. Von Zweifeln war jetzt keine Rede mehr. Aber mit seiner ganzen Not, mit Sünde und Schande kam der junge Mann ans Licht. Der Weg wurde frei für die Gnade und die Erfahrung des Heils.

Diese Erfahrung, die er schon in jungen Jahren machen durfte, bewies ihm wieder: Nicht mit der Saulsrüstung der Wissenschaft, sondern mit der Schleuder des Evangeliums werden die Siege im Reiche Gottes erfochten.

So hat er unendlich vielen Menschen als Seelsorger helfen dürfen. Aber er wusste es auch: Es gibt Fälle, in denen ist der Seelsorgerdienst eines Menschen nicht möglich, da kann er, der große Seelsorger, allein helfen.

Unauslöschlichen Eindruck gemacht hat ihm eine Bemerkung von Pastor Engels. In einer seelsorgerlichen Angelegenheit fragte er ihn um seinen Rat. Engels ging in der Stube auf und ab, schaute zum Himmel auf und sagte – statt einer Antwort –: „Herr, du bist der rechte Seelsorger!“

4. Die Aufrichtung eines Enttäuschten.

„Es war wohl im Jahre 1920 oder 1921. Erst einige Jahre war ich im Amt und erlebte die ersten großen Enttäuschungen, die ja so leicht auch innerlich ganz aus dem Sattel heben können. Damals war ich zur Pastoren – Gebetsbund – Tagung nach Schlachtensee eingeladen. Bruder Christlieb hielt dabei eine Andacht über: „Übungen in der Gottseligkeit“ (1.Tim. 4,7). Er führte darin aus: „Nicht die Übungen, die wir uns auferlegen, und

seien sie noch so geistlich, sind die wirklich entscheidenden, sondern die Übungen, die Gott uns auferlegt in Amt, Haus und persönlichem Leben sind die wirklich segensreichen. Dieser so selbstverständliche und schlichte Gedanke hat mir Engelsdienste getan, nicht nur damals, nein, bis heute. Wenn ich trotz manchem, was mir fremd war, damals Mitglied des Pastoren – Gebetsbundes wurde, so war es in erster Linie die Dankbarkeit für diesen Dienst, den ich durch Bruder Christlieb empfing.“ Ja, von Übungen in der Gottseligkeit konnte der Mann in göttlicher Vollmacht reden, der in den von Gott auferlegten Übungen in der Gottseligkeit selber so treu war.

5. Vorsicht im Urteil.

Ein Zug, den man an einem priesterlich gesinnten Menschen, an einem Seelsorger, wahrnehmen kann, war auch seine große Vorsicht im Urteil.

„Nie habe ich ihn,“ so sagt einer seiner Freunde, „ein hartes Wort über einen anderen Bruder sagen hören. Oft aber habe ich in seinem Gesicht einen traurigen Zug, ja einen Ausdruck des Entsetzens wahrgenommen, wenn in seiner Gegenwart lieblos über einen Bruder geurteilt wurde. Dann pflegte er wohl den alten Pastor Engels anzuführen. Zu diesem kam einst ein junger Mann, der eine schwere Sünde bekannte und nun eine Strafpredigt von ihm erwartete. Engels aber sah ihn mit Tränen in den Augen an und sagte dann zu ihm: „Ja, Wilhelm, das steckt in uns!“

Als man einst ein Urteil über einen Bruder von ihm erbat, da wurde ihm die Erfüllung der Bitte sehr schwer. Er erzählte dann nur die Geschichte von dem wertvollen Hund mit dem Fehler, sich selbst die Türen aufzumachen und fuhr dann fort: „Vielleicht habt ihr verstanden, was ich mit diesem Bilde sagen will. Es ist nicht gut, wenn wir vor dem Herrn hergehen, uns selbst die Tür aufmachen und in die Arbeit, hineindrängen. Wir haben nur dem Herrn zu folgen und auf seine Winke zu warten.“

6. Dankbares Gedenken eines älteren Freundes.

„Mit Bruder Alfred Christliebs Hinscheiden fühle auch ich mich wesentlich verarmt. Ich freute mich auf jede Gelegenheit, die mir ein Zusammenkommen mit ihm verhieß. Er war mir Bruder, Freund und Seelsorger. Seit ich ihn kennen lernte, war er mir als solcher Autorität, aber nie drückend, sondern stets tröstend, stillend, vertrauend, segnend.

In Haiger, wo wir bei Bruder H. einmal gemeinsam einen Dienst hatten, erlebten wir eine unvergessliche Nacht. Durch eine gewaltige Detonation wurden wir jäh aus dem Schlafe geweckt. Klirren von Fensterscheiben, wehklagendes Schreien von der Straße herauf. Die Dynamitfabrik in Würgendorf, wo viele Arbeiter und Arbeiterinnen aus Haiger beschäftigt waren, ist in die Luft geflogen. Am Horizont leuchtete es hell auf, rosa Wölkchen schwammen am nächtlichen Himmel. Bruder H., mit Blutstropfen von Glassplittern bedeckt, kam erregt in mein Zimmer, dann auch unser Bruder Christlieb, ruhig, mit ernstem, ich möchte sagen feierlichem Lächeln. Ich erklärte in freudiger Erregung, dass der Schrecken alle meine eschatologischen Berechnungen umgeworfen habe und in mir zu einer frohen Erwartung: „Der Herr kommt in den Wolken“ geworden sei. Bruder Christlieb hatte eben dieselbe Empfindung gehabt. Er war mir Autorität, dass ich ohne innere Störung meinen Eindruck bewahren durfte. Welche tröstende Beruhigung,

ihn in dem Schrecken dieser Nacht bei uns zu haben!

Hier darf ich nun nicht mehr in Alfred Christliebs Auge schauen. Wenn ich ihm beim Herrn begegne, so will ich mich von Herzen freuen, wenn er weit vor mir, nahe dem Throne, glänzt in Herrlichkeit!"

XXI.

Letzte Krankheit und seliger Heimgang.

Am Himmelfahrtstage 1933 hatte die Gemeinde Heidberg wieder in gewohnter Weise ihr Missionsfest gefeiert. Pastor Schnöker aus Denklingen diente mit dem Wort. Still ging der Tag zu Ende. In der Nacht bekam Pastor Christlieb heftige Beschwerden, Folgen eines Blasenleidens, das wohl in einer Erkältung seine Ursache hatte. Die Schmerzen steigerten sich zur Qual. Noch am Abend des folgenden Tages erwies sich die Überführung in das Krankenhaus in Weidenau als eine unumgängliche Notwendigkeit. Liebe und Fürsorge seiner nächsten Umgebung und auch anderer Freunde und Geschwister brachten ihm Erleichterung, soweit es eben möglich war. Trotzdem waren es Tage der Heimsuchung und Not. Mit großer Dankbarkeit durfte er die ärztliche Hilfe entgegennehmen und die Wahrheit des Wortes erfahren: „Der Herr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette“ (Ps. 41,4). Trotz mancher Wechselfälle im Verlauf der Krankheit ging es allmählich wieder besser.

Viele der Freunde erwiesen ihm durch Fürbitte und Besuch ihre Teilnahme. Seine Versorgerin hielt Tag und Nacht in Selbstlosigkeit hilfsbereit bei ihm aus. In einem älteren Bruder, der wegen eines Beinbruches im Nachbarzimmer lag, fand er einen Leidensgefährten, den er trösten und ermuntern durfte und der ihm Erquickung und Abwechslung brachte.

In besonderer Weise erfreute ihn in dieser Zeit das Zeugnis eines jüngeren Bruders, der durch den Dienst Pastor Christliebs in Stuttgart einst Vergebung und Frieden finden durfte.

„Den Weg des Lebens hatte ich in meiner Siegerländer Heimat wohl kennen gelernt, aber er gefiel meinem Herzen noch nicht. In Stuttgart nahm ich die Stelle eines Gewerkschaftssekretärs des christlichen Metallarbeiterbundes an. Ich war der jüngste Sekretär der Organisation. In Stuttgart fand ich einen treuen Freund, der im Heim des CVJM in der Furtbachstraße wohnte. Er stand zum Christentum ähnlich wie auch ich. Hin und wieder nahm ich an den Versammlungen teil. Da las ich eines Tages am schwarzen Brett, dass Pastor Christlieb aus Heidberg zehn Tage lang Versammlungen halten würde für junge Männer. Der Name war mir ein Klang aus der Heimat. Pastor Christlieb kannte ich schon. Mein Freund und ich besuchten die erste Versammlung. Das Leben Josephs wurde behandelt. Die Erinnerung an den großen, fein ausgestatteten Saal mit dem herrlichen Bild von der Auferstehung Jesu hinter der Kanzel lebt heute noch in mir. Besonders aber werde ich nie vergessen das Auftreten des schlichten, hageren Predigers, der mit Liebe und Freundlichkeit und in göttlicher Vollmacht die große Zahl der jungen Männer fesselte.

Das erste Thema war: „Jakob, der Vater Josephs.“ Seine Licht- und Schattenseiten, die er als Vater zeigt, wurden uns vor Augen geführt und auch die Folgen, die sich daraus ergeben. Das war so anschaulich und geistesmächtig, dass wir am andern Abend wieder hingingen. Christlieb sprach über das Wort: „Ich suche meine Brüder!“ Wir hörten von dem Suchen des treuen Bruders, was es ihn kostete, und was es trotzdem schließlich einbringen durfte für die Brüder, den Vater und die damalige Welt.

Dann trat vor uns das Bild dessen, von dem Joseph nur ein Abbild war. Wir sahen ihn, den guten Hirten, der das Verlorene sucht, und empfanden die Macht seines Liebeszuges. Den dritten Vortrag „Joseph in Ägypten“, Not, Sklaverei, Elend und Jammer mit entsprechenden Anwendungen auf unser Leben, konnte mein Freund nur allein hören, ich war leider verhindert.

Am vierten Abend war ich wieder zur Stelle. Wir hörten über „Die Vergesslichkeit des Schenken“, wie man das Gute so leicht vergisst, das Böse aber viel eher festhält. Da traten Heimat und Elternhaus vor meine Seele. Meine Vergesslichkeit klagte mich an. Ich wurde erinnert an das Gebet meiner Mutter und an ihren Brief mit dem Ausdruck ihrer Liebe:

„Nur einen Wunsch, nur ein Verlangen
Hab ich für dich, du teures Herz,
Dass du an Jesus mögest hangen
Unwandelbar in Freud' und Schmerz.“

Tiefes Sehnen nach Frieden erfüllte mein Herz. Wie verklagte ich mein Verlorensein, mein Vergessen der göttlichen Liebe! Die Angst, durch eine entschiedene Stellung zum Herrn in meinem äußeren Fortkommen geschädigt zu werden, war längst verschwunden. Mein Freund aber sagte mir: „Wenn wir uns heute Abend nicht bekehren, dann kommen wir nie dazu.“ Wir gingen auf dessen Stüblein und riefen den Namen des Herrn an. Er fand an diesem Abend Frieden, ich kam einige Abende später dazu. Nun fing ein neues Leben an, dessen ich mich noch heute erfreue. Zu den Tagen, die Pastor Christlieb diente, musste noch ein Tag des Lobens und Dankens hinzugesetzt werden. Selige Zeiten, seliger Dienst!“

Wir können es uns wohl denken, dass eine solche Botschaft eine Erquickung war für unseren Kranken. Er sagte: „Man freut sich doch, wenn man einmal hören darf, dass der Herr unseren schwachen Dienst hat gebrauchen und segnen können.“

1. Wiedergenesung und letzter Dienst.

Die begonnene Genesung machte sichtbare Fortschritte. Nach sechs Wochen der Stille durfte die Heimreise angetreten werden. Es war Anfang Juli 1933. Groß war seine Freude. Unvergesslich blieben ihm die Liebesbeweise in der treuen Behandlung und Pflege oder durch die Besuche, Briefe und Karten der Freunde und Gotteskinder oder auch durch die Grüße der Gesang- und Posaunenchöre während der Krankheit. „Gott sei Lob und Dank für alles!“ Zu Tränen war er oft gerührt.

Aber wie gern ging er wieder heim, und wie groß war die Freude der dankbaren Gemeinde Heidberg. Der treue Hirte war wieder da, das Pfarrhaus war wieder bewohnt. Schon am folgenden Tag durfte er tief betäubten Eltern, die ihren Sohn zur letzten Ruhe geleiteten, am Grabe Trost und Aufrichtung bringen. Nach einer Kur in Bad Wildungen konnte er den Dienst in der Gemeinde wieder aufnehmen.

Die nun folgenden kurzen Wochen und Monate standen in besonderer Weise im „Morgenglanz der Ewigkeit“. Wie dankbar setzte er die Betrachtung der Apostelgeschichte fort. Welche Freude war es für ihn, mit seinem Freunde Pastor Hermann Krafft aus

Barmen den Dienst auf den Allianzversammlungen in Siegen noch einmal tun zu dürfen. Wie standen sie da, zwar alt und weiß, aber dennoch fruchtbar und frisch, gepflanzt im Hause des Herrn, grünend in den Vorhöfen ihres Gottes, zu verkündigen, dass der Herr so fromm ist, unser Hort, und dass kein Unrecht an Ihm sei (Ps. 92). Über dem allen aber stand für beide, gewissermaßen schon die Botschaft der Ewigkeit: „Bald sollt ihr versammelt werden zur himmlischen Allianz, und eure Augen werden den König sehen in Seiner Schöne!“

Den Schluss der Versammlung bildete, wie immer, auch diesmal wieder der Gesang des Liedes:

„Lasst mich gehn, lasst mich gehn, dass ich Jesum möge sehn!“

Dann ging wieder jeder seiner Heimat zu, die beiden Leiter der Versammlungen aber der ewigen Heimat entgegen.

In den Tagen nach dem Weihnachtsfest am Anfang des neuen Jahres 1934 hatte einer seiner Freunde den bestimmten Eindruck, dass er noch einmal nach Heidelberg gehen müsse. Der Gedanke fand Verwirklichung. Am ersten Tage der Januar – Gebetswoche gingen sie trotz des Glatteises zur Stunde nach Hahn. Durch das stille Wiesentälchen von Hahn nach Heidelberg führte der Heimweg. Unterwegs gedachten sie der heimgegangenen Freunde Pastor Friedrich Grote und Rudolf Heuser, mit denen sie einst an diesen Stätten gebetet hatten. Ein stilles Sehnen nach der ewigen Heimat zog durch ihr Herz, wohin die teuren Freunde schon vorausgegangen waren. Im Westen über der Heidelberger Kirche aber grüßte sie am leuchtenden Himmel ein wunderbares Abendrot. Es war für sie das letzte Zusammensein hier unten.

In den Tagen der Gebetswoche vom 7. bis 14. Januar fand man Pastor Christlieb hin und her in den Stunden an den verschiedensten Plätzen des Kirchspiels. Eine Stimme aus der Gemeinde berichtet uns darüber folgendes:

„Es war schlimmes Glatteis. Wir dachten manchmal, unser Pastor könnte nicht anwesend sein. Doch jedes mal waren wir erfreut durch seine Anwesenheit. Wo es galt, hungernde Seelen zu erquicken, da war er zur Stelle. Besonders denke ich an einen Abend, an dem er mit seiner großen Sturmlaterne in Wind und Wetter den Weg zurücklegte, uns diente und immer wieder ein Vorbild war. In der darauffolgenden Woche – es war die letzte seines Lebens – machte er vor der Gebetsstunde, die ebenfalls wohl die letzte war, noch einige Hausbesuche. Dann sprach er zu uns über den Schluss von Markus 8. Besonders ernst hob er die Worte hervor: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.“ Dann beteten wir zusammen. Das war der Schluss seines Dienstes in den Gebetsstunden“, ja in den Gebetsstunden, mit denen er an seinem ersten Tag, dem Tag seines Einzugs in Heidelberg, seine Tätigkeit begonnen hatte.

2. Der letzte Tag.

Es ist bezeichnend, wie der Heimgang unseres Bruders so sehr viel Ähnlichkeit hatte mit dem seines Großvaters Jakob Weitbrecht. Geboren in Schorndorf in Württ. am 29. April 1802, durch den Dienst des seligen Ludwig Hofacker mit 21 Jahren für den Heiland gewonnen, ausgebildet im Missionshaus zu Basel, ein Mann kindlichen, einfältigen Glaubens und inniger Liebe zu seinem Herrn, durfte er an der Seite seiner treuen Gattin in Indien als scheinendes Licht sich verzehren in treuer Arbeit für den Meister.

Bei Gelegenheit einer Missionskonferenz in Kalkutta, mit der er seine Laufbahn beschließen sollte, hielt er verschiedene Predigten, die alle auf den einen Ton gestimmt waren: Treue bis in den Tod! Ewige Herrlichkeit! Sein letztes fröhliches Zeugnis legte er ab am Sonntag, dem 29. Februar 1852 in der St. James – Kirche in Kalkutta in einem Abendgottesdienst um 6 Uhr. Merkwürdig! Den letzten Vers des Predigtliedes sang er mit kraftvoller Stimme:

„Und wenn durch allen Kampf, durch alles Leiden
Ich sicher bin geführt durch dich,
Dann steh an meines Sterbebettes Seiten,
O, mein Erlöser; denn du starbst für mich!“

So vertieft war er in diese Wahrheiten, dass er vergaß, die Kanzel zu besteigen. Er musste erst daran erinnert werden. Als er aber oben stand und seinen Text verlesen hatte: „Ich komme bald! Amen, ja komm, Herr Jesu!“ (Offb. 22,20), da predigte er nicht wie ein Sterbender, nein, wie einer, der in die himmlische Herrlichkeit fahren will. Sein Angesicht strahlte vor Freude, als er von dem Bräutigam und der Braut sprach. Aus der Tiefe seines Herzens rief er wiederholt: „Komm, Herr Jesu!“

Nach dem Gottesdienst unterhielt er sich noch fröhlich mit seinen Freunden. Er schien nicht erschöpft, trotzdem er nach dem schweren Dienst der letzten Tage bleich aussah. Mit einem der Brüder sprach er noch über eine geplante längere Missionsreise durch Bengalen. Dann schüttelte er den Freunden zweimal die Hand und sagte: „Der Herr sei mit euch!“ So nahm er fröhlich Abschied und ging nach Hause.

Um acht Uhr, gleich nach seiner Heimkehr, wurde er von der spasmodischen Cholera befallen. An ärztlicher Hilfe fehlte es nicht, aber sein Ziel war erreicht. In den letzten Stunden konnte er nicht mehr viel sprechen, aber das Wenige, was er sagte, war höchst erfreulich und erbaulich und zeigte, wie völlig ruhig und glücklich er ruhte in Jesu Armen. Am folgenden Tage schon, am 1. März 1852, um 9 Uhr morgens, entfloh sein seliger Geist. Seine treue Gattin, die bei ihm war bis zum letzten Atemzuge, ertrug ihren Schmerz im Blick auf die ewige Herrlichkeit, die ihren Gatten nun aufgenommen hatte. Noch am Abend desselben Tages trugen zwölf Geistliche und Missionare (der tropischen Hitze wegen sobald) die sterbliche Hülle Weitbrechts zur letzten Ruhe.

Ein treuer, demütiger Knecht seines Herrn, ein Missionspionier in Indien, ein Lobpreis Seiner herrlichen Gnade!

Der Darsteller des Lebensbildes aber fügt die Bemerkung hinzu: „Hier endet der Bericht, hier endet auch die Geschichte des irdischen Lebens von Weitbrecht. Ich aber falte meine Hände über diese Blätter und bitte den Herrn, dass Er sie segnen möge an vieler Herzen.“

Und der Enkel von dem teuren Jakob Weitbrecht, Alfred Christlieb? Ja, auch für ihn kam einmal sein letzter Tag, das Ziel seiner Wallfahrt, das ersehnte liebe Vaterland! Es war ein Sonntag.

Nach seiner Gewohnheit hatte Pastor Christlieb auch heute wieder, am 21. Januar 1934, vor dem Gottesdienst mit seinem Kirchmeister den Herrn um Hilfe und Segen angerufen. Die Glocken läuteten, und er begab sich zur Kirche – das letzte mal. Das Predigtlied war: „Ich weiß, woran ich glaube, ich weiß, was fest besteht.“ Er predigte fortlaufend über den Text Apg. 23,5 – 10 und wollte heute das Thema behandeln: „Dreierlei Glaubensstellung.“

Dreimal betete er in diesem, seinem letzten Gottesdienst in verschiedenen Zusammenhängen um ein seliges Sterbestündlein und im Gedanken daran, dass sein Dienst in Heidelberg nicht mehr lange währen würde, bat er den Herrn, dass doch der Gemeinde das lautere Wort Gottes möchte erhalten bleiben. Nach Beendigung des Gottesdienstes begleitete er seinen Kirchmeister noch ein Stück Weges und unterhielt sich mit ihm über die Predigt des kommenden Sonntags, die er über denselben Text zu halten gedachte. Dann ging er nach Hause. Nach dem Mittagessen wollte er, noch hinter dem Tisch in der Sophaecke sitzend, ein wenig ruhen, um dann in die Stunde nach Langenseifen zu gehen, dem Ort, in dem er auch am Tag seiner Ankunft nach Heidelberg die Gebetsstunde zum ersten Mal besuchte.

Die Gemeindegewesener Lenchen wollte im Konfirmandensaal mit der Unterweisung der Kinder beginnen, kam aber mit einem kleinen Mädchen vorher noch einmal in die Küche, in der er saß, um das in den Schmutz gefallene Kind etwas abzuwaschen. An die Kleine richtete er die Frage: „Hast du dir weh getan, mein Lämmchen?“ „Das Lämmchen hat nicht aufgepasst,“ erwiderte die Schwester. Christlieb fragte seine Haushälterin, ob er wohl hinauf auf sein Zimmer gehen sollte. „Bleiben Sie nur ruhig hier, erwiderte diese, Schwester Lenchen ist bald fertig.“ So blieb er und schlummerte ruhig ein. Als nach einer Weile seine Haushälterin, die ihm 28 Jahre lang treulich gedient hatte, noch einmal zu ihm hinübersah, da lag schon die Totenblässe auf seinem Angesicht. Sein Geist war entflohen. Träumend hatte ihn der Herr in die ewige Heimat geholt.

„Du kannst durch des Todes Türen
Träumend führen
Und machst uns auf einmal frei!“

In dem Gedanken, er sei nur von einer Ohnmacht befallen, suchte man ihm noch allerlei Hilfe zu leisten, aber der Puls stand still, und der herbeigerufene Arzt konnte nur die bange Befürchtung bestätigen: Pastor Christlieb ist heimgegangen.

Großes Leid erfüllte das Haus und die Gemeinde, welche durch die entlassenen Kinder die Botschaft hörte: „Unser lieber Pastor ist soeben in die Ewigkeit gegangen. Schlafend ist er hinübergeeilt!“ „Wie kann das möglich sein, soeben hat er uns doch noch das Wort Gottes gepredigt!“ Und doch war es so. Die Freunde, die durch den Fernsprecher die Trauerkunde vernahmen, konnten es kaum fassen und eilten nach dem stillen Heidelberg, um ihrem heimgegangenen Bruder und Freund die letzten Dienste der Liebe zu erweisen. Wie oft hatte er um ein seliges Sterben gebetet: „Herr, wenn unser letztes Stündlein einmal kommen wird, dann sei uns z w i e f a c h n a h e!“ Nun war der Augenblick da, das

Gebet war in Gnaden erhört worden, und der ewige Sabbat war ihm angebrochen. War dieses Sterben trotz allem Schmerz und Leid nicht ein Triumph der Gnade? Konnte es herrlicher sein? Schlummernd, ohne des Todes Bitterkeit zu spüren, ging ein Knecht Gottes ein zu seines Herrn Freude! Allem Erdenleid enthoben, allen Kämpfen entrückt! Alle Fragen: „Wie wird sich mein Feierabend wohl gestalten?“ waren nun gelöst. Man könnte diesen Heimgang und das Leben des teuren Bruders überschreiben mit dem Psalmwort:

„Der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit!“

Unter der Überschrift seines Predigttextes vom 25jährigen Amtsjubiläum in Heidberg am 9. Februar 1921 widmete ihm die Gemeinde folgenden Nachruf:

Der Gott meines Vaters ist meine Hilfe gewesen. 2. Mose 18,4.

Am gestrigen Sonntag, dem 21. Januar 1934, bald nach der Predigt, nahm der Herr

**den Hirten unserer Gemeinde Heidberg
Herrn Pfarrer Alfred Christlieb**

zu sich in Sein himmlisches Reich.

38 Jahre diente er mit selbstloser Treue und Aufopferung der Gemeinde und über deren Grenzen hinaus dem Volke Gottes hin und her als ein Lehrer von Gottes Gnaden, der viele zur Gerechtigkeit weisen durfte.

Mit Kraft und großer Freudigkeit predigte er wenige Stunden vor seinem Heimgang über Dreierlei Glaubensstellung (Apg.23, 5 – 10)

1. den Vernunftglauben der Sadduzäer,
2. die Rechtgläubigkeit der Pharisäer,
3. den lebendigen Herzensglauben des Paulus.

Betend gedachte er noch in diesem Gottesdienst an unser letztes Stündlein und flehte zum Herrn, dass doch das klare, lautere Evangelium der Gemeinde erhalten bleibe. Hatte ihm Gott wohl eine Ahnung von seinem Hinwegeilen gegeben? Bald nach dem Mittagessen, während weniger Augenblicke des Schlummers, führte ihn der Herr träumend durch des Todes Türen in die ewige Herrlichkeit.

Er diente uns, er bezeugte die Gnade. Sein Bild aber lebt weiter unter uns als eine Darstellung des Apostelwortes:

„So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, und vertrage einer den andern, und vergebet euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Kolosser 3,12 – 14.

**Die evangelische Gemeinde Heidberg
Namens des Presbyteriums: Wilhelm Müller, Kirchmeister.**

Heidberg (Post- u. Bahnstation Wildbergerhütte), den 22. Januar 1934.

XXII.

Die Beisetzung von Pastor Christlieb.

Am Mittwochmorgen überführte man die sterbliche Hülle des Heimgegangenen in die Kirche. Wie ein Patriarch mit langem, weißem Bart lag er da im offenen Sarg, umgeben von lieblichem Grün, vor dem Altar, von dem aus er an den Sonntagen so oft in wahrhaft priesterlicher Weise Anbetung, Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung dem Herrn darbrachte.

Sonnenschein leuchtete über den stillen, schneelosen, winterlich harten Fluren von Heidberg. Eine Menge Autos stand auf den Wegen und auf der großen Halde des früheren Silberbergwerks. Eine Stunde vor Beginn der Feier war die Kirche schon gefüllt, meist von Gliedern der Gemeinde, und noch immer kamen die Leute aus den Nachbargemeinden, aus der Gegend von Waldbröl, Nümbrecht und Wiehl, aus dem Kreise Gummersbach und dem Siegerland. Noch bewegten sich Hunderte durch den Gang der Kirche an dem Altar vorbei, um den teuren Entschlafenen zum letzten Mal zu sehen und zu grüßen. Da füllte sich manches Auge mit Tränen herzlichen Dankes und stiller Wehmut: „Ach, dass ein solcher starb!“ Dicht gedrängt standen die Teilnehmer in der Kirche, zur Kirchtür hinaus und auf dem Kirchplatz. Ein Lautsprecher vor der Kirche, in einer Linde angebracht, übertrug das Gesprochene, so dass man alles verstehen konnte.

Um den Sarg her sah man die Angehörigen, die Freunde, die zum Teil von weither, sogar aus der Schweiz gekommen waren, und einen großen Kreis von Amtsbrüdern. Die weltlichen Behörden waren durch Herrn Landrat Dr. Krummacher aus Gummersbach und Herrn Bürgermeister Jakobs aus Eckenhagen vertreten. Die Kinder der Gemeinde sangen ein ernstes Sterbelied. Wie viel Liebe hatte er ihnen stets erwiesen, wie war er besorgt, dass sie den Weg des Lebens suchen und finden möchten. Die Gemeinde stimmte das Lied an, das der Entschlafene noch vor drei Tagen im Gottesdienst hatte singen lassen, und das seines eigenen Lebens Halt so treffend beschreibt:

Ich weiß, woran ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube
Wie Staub und Rauch verweht.

Pastor Theodor Christlieb aus Mettmann, der Bruder des Entschlafenen, leitete die Feier in der Kirche und sprach das Eingangsgebet.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ (Ev. Johannes 7,38) Gibt es denn überhaupt solche Christen? Hat der Herr nicht zuviel gesagt? Superintendent von Oettingen, der die erste Ansprache hielt, gab die Antwort: „An dem Entschlafenen ist Ev. Johannes 7,38 ganz besonders erfüllt worden. Durch ihn sind Tausende gesegnet worden. Er wollte nichts sagen, als was „die Schrift sagt“; daher der reiche Segen. Er war

ein Seelsorger auch für uns Seelsorger. Als ich kürzlich zur Kirchenvisitation einen Tag in Heidelberg zubrachte, kehrte ich heim mit dem Eindruck, heute bin ich visitiert worden. Er sagte mir manches, was heilsam für mich war. Ich kehrte aber auch fröhlich heim, denn ich empfand: Alles, was dich bewegt, wird auch in der Stille in Heidelberg vor Gott gebracht. Ströme des Segens kamen aus der Heidelberger Stille. Was der Entschlafene da im Verborgenen aus dem Wort Gottes schöpfte, das gab er weiter Ströme des Segens – weil er ein betender Mann war. Selten haben wir das Wort: „Betet ohne Unterlass“, so in einem Leben ausgeprägt gesehen wie bei ihm. Ströme des Segens – weil er ein demütiger Mann war. „Ich will noch geringer werden in meinen Augen“, das war sein Sehnen. Möchten wir uns auch in diese Schwachheit hineinwagen, damit die Kraft Christi in uns mächtig werde.

Wir fühlen uns verlassen wie Elisa, als Elia gen Himmel fuhr, und rufen mit dem Zurückbleibenden: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter!“ Aber bei aller Trauer wollen wir danken, dass er unser war – und das Wort des Herrn bleibt, ob auch die Zeugen gehen. Im letzten Gottesdienst hat der Entschlafene gebetet, dass das Wort Gottes der Gemeinde auch ferner lauter und rein erhalten bleiben möge. Dies Gebet ist sein Testament, dass er dir, liebe Gemeinde, hinterließ. Nun sagen wir: „Führ uns an der Hand bis ins Vaterland.“

Dann sprach der Bruder des lieben Entschlafenen, P. Christlieb aus Mettmann. Sein Text war Markus 9,8: „Bald danach sahen sie um sich und sahen niemand mehr denn allein Jesum bei ihnen.“

Das ist ein Wort aus der Abschiedsstunde bei der Verklärung Christi, als die ihm nächststehenden Jünger seine Herrlichkeit sehen durften. Mose und Elia erschienen und redeten mit Jesu. Dann kam die schattende Wolke und die Stimme vom Himmel. Als die Jünger aber darüber nachdachten, war alles verschwunden, und sie sahen niemand als Jesum allein.

Auch wir sind von einer Wolke überschattet worden. Er schläft hier, der zu uns geredet hat. Nun soll es auch bei uns so heißen: „Sie sahen niemand mehr denn allein Jesum bei ihnen.“

Manche glänzende Stelle hätte er bekommen können. Aber, nicht er wollte glänzen. Er wollte ganz in der Stille verschwinden. In dem Sinne hat er einmal mit dem alten Prediger Schrenk gesprochen und von ihm die Antwort erhalten: „Bleib du Bischof von Heidelberg.“

Dem Heiland brachte er darum im Gebet alle Anliegen seiner Gemeinde, die Sorgen der inneren und äußeren Mission. Er brachte ihm die Kranken und die Konferenzen. Er wies uns stets an den großen Hohenpriester.

Sein Wirken als Seelsorger war immer so eingerichtet, dass, wenn man wieder allein war, der Heiland einem klarer vor Augen stand, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht.

Der treue Beter, der weise Schriftforscher, der sorgsame Hirte seiner Gemeinde, ist von uns gegangen. Der göttliche Hirte bleibt.

Unser lieber Bruder folgte selber treulich dem guten Hirten nach. Ja, sein ganzes Leben war ein Pilgerzug „auf rechter Straße“ dem guten Hirten nach!

Pastor Strauß rief einmal bei einer Trauerfeier: „Fortsetzung folgt!“ Ja, droben folgt eine

Fortsetzung! War das Werk unseres lieben Entschlafenen auf Erden schon so, dass wir immer auf Jesum hingewiesen wurden. Droben wird es noch viel gewaltiger erfüllt: „Sie sahen niemand als Jesum allein!“

Nunmehr sprach Pastor Immer aus Barmen, der Schriftführer des Pastoren – Gebetsbundes:

„Um diese Stunde, die wir in der Kirche zu Heidelberg erleben, vereinen sich, soweit sie es rechtzeitig erfuhren, siebenhundert Pfarrer in allen Gauen mit uns im Geist zu Gebet und Dank und Gedächtnis. Drei Bibelworte leiten sie alle bei diesem Gedanken.

Offenbarung 22,4: „Sein Name wird an ihren Stirnen sein.“

Hebräer 13,7 – 9: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben.“

Daniel 12,3: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz.“

Vielen Bünden und Vereinigungen hat Bruder Christlieb gedient: Der Tersteegensruh – Konferenz in Essen und Mülheim, der Pastorengemeinschafts – Konferenz in Hohegrete – und Seelsorge an uns Seelsorgern war einer seiner zartesten Dienste. Er hatte den Vorsitz im Pastorenggebetsbund. Im Namen vieler deutscher Pastoren danke ich Euch, Ihr lieben Heidelberger, dass Ihr ihn frei gabt für diesen Dienst. Wie oft ist er mit seinem Köfferchen hinausgegangen nach Nord und Süd, nach Ost und West. Es war etwas Besonderes an ihm, das ihn so sehr anziehend machte. Der Name Jesu glänzte an seiner Stirn. Er war ein Bergmann Gottes, der unablässig in den Schächten des Wortes Gottes grub. Was Gott ihm gab, das teilte er aus.

Schlicht und ungekünstelt brachte er das Wort Gottes. Und was er sagte, das kam immer „aus dem Heiligtum“. In seiner Nähe wurde es uns leichter, an Gott zu glauben, denn er war ein Mensch, der an die Macht und Wahrheit des Wortes Gottes glaubte. Man empfand aber in seiner Nähe nicht bloß Freude, sondern auch Beschämung. Ich bin oft mit ihm gereist und habe oft empfunden: Er hält dich für frommer, als du bist. Nun hat der Herr ihn eilend hinweggenommen, ihn, der uns die ausschließliche, einseitige Botschaft von der Gnade Gottes gesagt hat. Wir haben einen „Vater“ verloren. Ihr, die Ihr von ihm getauft, konfirmiert, getraut, ermahnt, getröstet wurdet, fühlt das noch viel mehr. Aber Jesus Christus bleibt in Ewigkeit bei uns, bei Euch in Heidelberg, bei Euch im Siegerland, in Hammerhütte usw. Der Herr hat uns ihn eine Weile entzogen, damit wir uns umso mehr an Christum selbst anklammern sollen. So lasst uns sein Ende anschauen, seinem Glauben nachfolgen und fest an dem Herrn bleiben, dankbar dafür, dass uns der Herr durch seinen Knecht so reich gesegnet hat.

Pastor Immer überbrachte herzliche Grüße von dem schwerkranken Pastor Hermann Krafft aus Barmen, der die Trauerversammlung um ihre Fürbitte bat. An dem Sonnabend darauf schon durfte auch er eingehen zu seines Herrn Freude, während der treue Freund von beiden, Pastor Dr. Eichhorn, Pastor Christlieb schon am Montag, dem 22. Januar, gefolgt war. Welch ein seliges Grüßen der drei Brüder droben in der Herrlichkeit!

Ach, was haben wir verloren, die wir seine Freunde sein durften! Davon gab Kunde Herr Alfred Zeller aus Männedorf in der Schweiz nach einem Gebet von P. D. Humburg.

„Im Namen der Freunde unseres Heimgegangenen, nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus der Schweiz, möchte ich ein kurzes Wort sagen.

Drei Bibelworte reden von echter Freundschaft

Sprüche 17,17: „Ein Freund liebt allezeit, und als ein Bruder wird er in der Not erfunden.“

Sprüche 18,24: „Ein treuer Freund liebt mehr und steht fester bei denn ein Bruder.“

Sprüche 22,9: „Ein Freund ist lieblich um Rats willen der Seele.“

Als solch einen Freund haben wir unsern lieben Entschlafenen erfahren dürfen und sind ihm unendlich dankbar für das, was er uns an Freundesliebe geschenkt, nicht nur, wenn wir uns liebenswürdig gezeigt, sondern auch, wenn es sehr bei uns gefehlt hat.

Er ist ein barmherziger Freund gewesen und so lieblich um des Rates willen, den er unserer Seele je und je gegeben hat.

Gott hat ihn auf wunderbare Weise heimgeholt, so dass man für ihn nur danken kann. Aber bei uns bleibt eine Lücke! Ich kenne keinen Freund auf Erden wie den! Aber einen kenne ich, der uns noch viel, viel mehr hat sein können: das ist unser Heiland. Was sollte aus der Gemeinde Heidberg werden, wenn nicht jeder einzelne von euch sich an den Freund aller Freunde hält?“

Herr Zeller gab dann noch eine sinnreiche Zusammenstellung von Worten aus Offenbarung 12 und Psalm 116, an denen unser lieber Entschlafener als Überwinder gekennzeichnet wurde.

Offenbarung 12,11: „Sie haben überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod.“

Psalm 116,10: „Ich glaube, darum rede ich, ich werde aber sehr geplagt.“

Diese drei Sätzlein aus Offenbarung 12 und Psalm 116 stehen in innerem Zusammenhang.

1. „Sie haben überwunden durch des Lammes Blut.“ „Ich glaube“ daran.

2. „Sie haben überwunden durch das Wort ihres Zeugnisses.“ – „Darum rede ich.“

3. „Sie haben ihr Leben nicht lieb gehabt.“ „Ich werde aber sehr geplagt.“

Wie hat der Heimgegangene sein Leben ganz in den Dienst des Heilandes gestellt. Er hat sein Leben nicht geliebt. Der Heiland hat ihm dafür das ewige Leben geschenkt. Wir wollen bitten, dass diese Worte sich an jedem von uns erfüllen und wir auch Überwinder werden möchten.

Ein Gebet von Pastor Conrad beschloss die Feier.

Während der Posaunenchor spielte, leerte sich die Kirche. Unter leisem Anschlag der Glocken – es war, als wenn sie still weinten, und doch auch, als wollten sie beruhigen – bildete sich der Zug und bewegte sich langsam den Berg hinauf am Pfarrhaus vorbei zum Friedhof. In der Mitte des Friedhofs, wo sonst ein schöner Lebensbaum stand, sollte der treue Seelsorger seine letzte Ruhestätte finden. Die meisten, die hier schlafen, hat der Heimgegangene als Hirte der Gemeinde selbst zur Ruhe gebettet. Nun harrt sein Erdenleib in ihrer Mitte, bis die letzte Posaune erklingt, die auch durch die Gräber dringt.

Superintendent von Oettingen, der die Feier am Grabe eröffnete, verlas 2.

Korinther 4,6 – 8; 6,4.9.10; Johannes 11,25.26.40; dazu: „Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein“ (Johannes 12,26).

Bei den Kranzniederlegungen kam noch einmal recht zum Bewusstsein, wie mannigfaltig der Dienst des Heimgegangenen gewesen ist; aber auch wie reichhaltig und tröstlich Gottes Wort und Wahrheit sind.

Bei der Niederlegung der Kränze wurden vertreten: die Aggersynode, der Synodalvorstand, das Johanneum in Barmen, der Neukirchener Erziehungsverein, die Neukirchener Mission, die Rheinische Missionsgesellschaft in Barmen, die Tersteegensruh – Konferenz in Mülheim und Essen, der Westdeutsche Jungmännerbund, der Oberbergische Gemeinschaftsverein der Evangelischen Gesellschaft, die Evangelische Gesellschaft für Deutschland, der Düsseldorfer Gemeinschaftskreis, der Bund deutscher Bibelkreise, die Kirchengemeinde Heidberg, die Glaubenskonferenz in Herborn, die Familie Christlieb, der Rheinische Gemeinschaftsbund, der Missionsnähverein Heidberg, die Siegerländer Gemeinschaftskreise, der Gnadauer Gemeinschaftsverband und die Gemeinden Odenspiel, Eckenhagen, Mettmann, Essen und Wiedenest.

Die Feier klang aus in einem Lied der Kinder, das im Blick auf das Schwere im Leben und Sterben uns mahnte:

„Aber sei still,
Wie Gott es will!
Sei still, sei still!“

Ein Lied des Kirchenchors gab den Grundton der ganzen Feier wieder: „Herr, wenn ich nur dich habe, – so frage ich nichts nach Himmel und Erde!“

Um sechs Uhr fand noch eine stille, gesegnete Nachfeier in der Kirche statt, mit Ansprachen von Pastor D. Humburg, Missionsinspektor Hoffmann, Pastor Stegemann, Prediger Schell und Hauptlehrer Heinrich Klein.

Als sich die Dunkelheit gelegt hatte auf das Oberbergische Land, wurde es wieder still auf dem Heidberg. Jeder ging in das Seine. In so manchem Herzen klang es: „Ach, sie haben – einen guten Mann begraben, – und mir war er mehr!“ Kirche und Pfarrhaus sind so leer und verödet. In jedem Haus der Gemeinde trauert man um den Verlust des treuen Hirten.

Doch die Trauer soll nicht das Letzte sein. Das wäre nicht nach seinem Sinn. Hat er nicht, wenn er einst heimkehrte und ihn beim Anblick seines einsamen, dunklen, kalten Pfarrhauses Gefühle der Wehmut und des Heimwehs befielen, den Heiland beim Wort genommen und Ihm gesagt: „Herr, Du hast verheißen: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen, nun tue Deinem armen Knechte, wie Du geredet hast!“ Hat er nicht daraufhin die Nähe und die Allgenugsamkeit seines großen Hohenpriesters zweifach empfinden dürfen?

Lasst uns denken an jenes kostbare Gebet des lieben Professors Christlieb bei der letzten Zusammenkunft in der Kapelle des Johanneums: „Herr Jesus, von allem müssen wir einmal Abschied nehmen, nur nicht von Dir, Du bleibst bei uns!“

Und wenn die Glieder der Gemeinde oder mancher Wanderer, der seine Schritte zu dem

stillen Kirchhof am Bergeshang oberhalb der Kirche lenkt, an dem Grab stehen, das die sterblichen Überreste des teuren Gottesmannes birgt, dann mögen sie sich erquicken lassen durch die Grabinschrift. Sie war einst der Text zu der Einführungspredigt von Professor Christlieb am 22. Oktober 1865 in Friedrichshafen, und sie ist nun gewissermaßen das Vermächtnis und letzte Zeugnis von Pastor Alfred Christlieb an die Nachwelt: „Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe; denn sie sind meines Herzens Wonne“ (Ps. 119,111).

XXIII.

Das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen.

Wir glauben an die Wahrheit dieses Gotteswortes. Einen lieblichen Beweis dafür liefert uns die Zuschrift eines teuren Bruders aus dem fernen Sachsen: „Zur Ehre Gottes und aus Dank gegen Ihn sage ich das Folgende: Ich bin am Begräbnistage unseres lieben Bruders Christlieb sehr gesegnet worden. Das ging so zu: An diesem Tage war ich in einer inneren Not und nahm es besonders ernst mit der Feier seines Begräbnisses, die ich im Geiste etwa um jene Zeit, wo die Feier in Heidberg stattfand, bei mir im Kämmerlein ganz allein mitmachte. Ich las erst die vorgeschlagenen Stellen und betete zu Gott. Da sagte mir die innere Stimme, schlage weiter auf! Und ich schlug zwei weitere Stellen auf, mir zu großem Trost und froher Hoffnung, die mich im Glauben gewaltig stärkten, und mir bestimmt die Stimme Gottes, des Herrn, waren.

Jeremia 24,4 – 7; Hesekiel 36,8 – 12, bei letzter Stelle besonders Vers 11 – „und will euch mehr Gutes tun, denn zuvor je, und ihr sollt erfahren, dass Ich der Herr sei!“

Ja, Er kann und wird den Seinen mehr Gutes tun, denn zuvor je. Und auch wir sollen erfahren, dass Er der Herr sei. Der Herr hat eine Gnade, die über alles ist.

XXIV.

Nachwort.

Wieviel Menschen freuen sich in dankbarer Erinnerung über die Gabe, die uns der Herr in Seinem Knecht Alfred Christlieb geschenkt hat. Wie lebt sein Andenken im Segen unter uns fort. Wie freuen wir uns auf den Augenblick, wo wir auch ihn einmal wieder grüßen dürfen dort vor dem Throne im himmlischen Land!

Unsere Augen aber schauen zurück in die vorigen Jahre, in die Jahre der Not und des Blutvergießens in den Ungarischen Kriegen. Wie dunkel waren sie. Wie dunkel und leidvoll war erst das Ereignis, dass jenen Eltern ihr geliebtes Kind entwendet wurde. Nie haben sie es wiedergesehen. Sein Weg führte weit, weit nach Sonnenuntergang in ein fernes Land, in eine ungewisse Zukunft. Doch siehe, nach Gottes wunderbarem Rat sollte aus dem Reislein ein Baum der Gerechtigkeit erwachsen, eine Pflanze, dem Herrn zum Preise. An diesem großen, gesegneten Baum einer weit ausgedehnten Familie hat uns das Zweiglein, das wir in Alfred Christlieb besitzen durften, so wunderbare Früchte gebracht. Menschenruhm liegt uns fern. Hier soll es nur heißen:

„Gott sei gelobt in allem!“

Jene Tränen einer weinenden Mutter und eines betrübten Vaters aber werden ihre Entschädigung gefunden haben und noch finden durch den, von dem die Weissagung spricht Psalm 69,5:

„Ich muss bezahlen, das ich nicht geraubt habe!“ An jenem Tage aber wollen wir neben ihrem Sohn auch sie grüßen und ihnen danken für das, was uns Alfred Christlieb sein durfte nach dem verborgenen Ratschluss unseres Gottes, den ein Paulus jubelnd preist mit den Worten Römer 11,33:

„O, welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes!

Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist Sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat Ihm etwas zuvor gegeben, dass Ihm werde wieder vergolten? Denn von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge!

Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen!